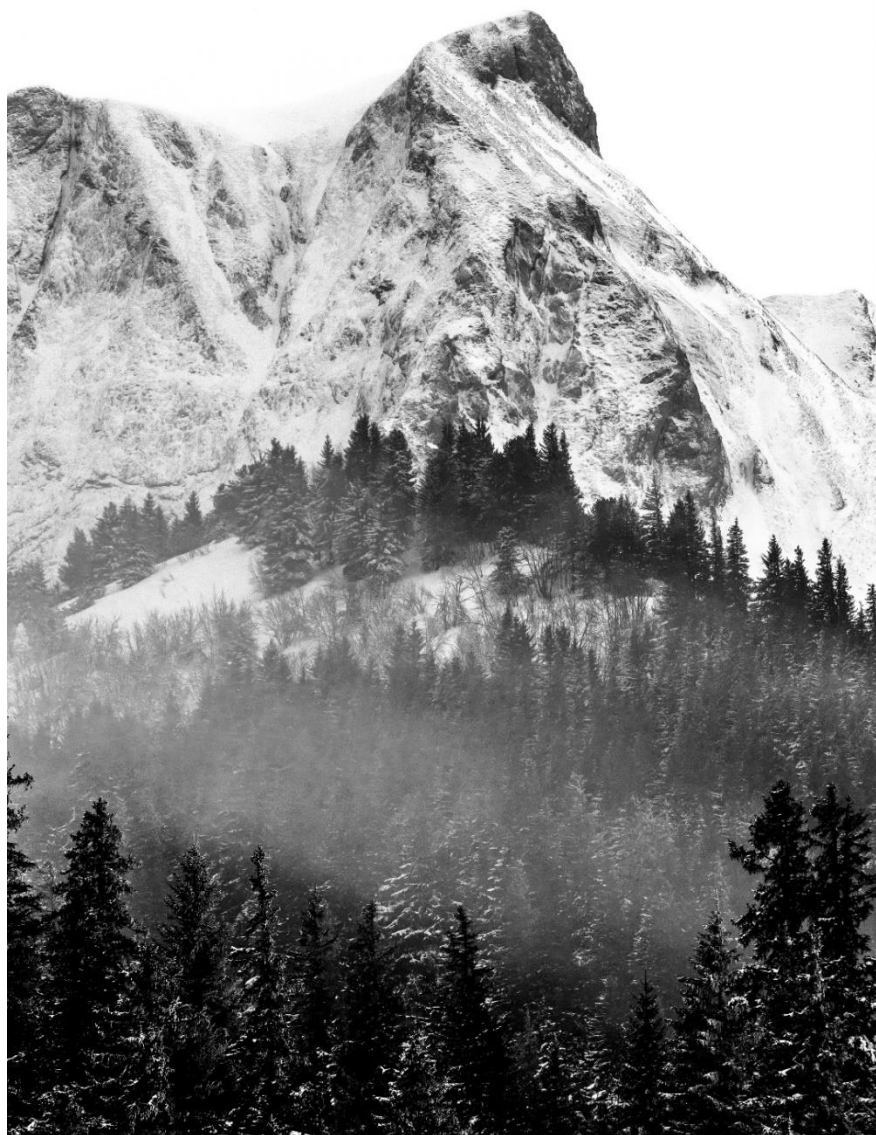


AIKATERINI MARIA SCHLÖSSER

SCHWARZMOND



TEIL I

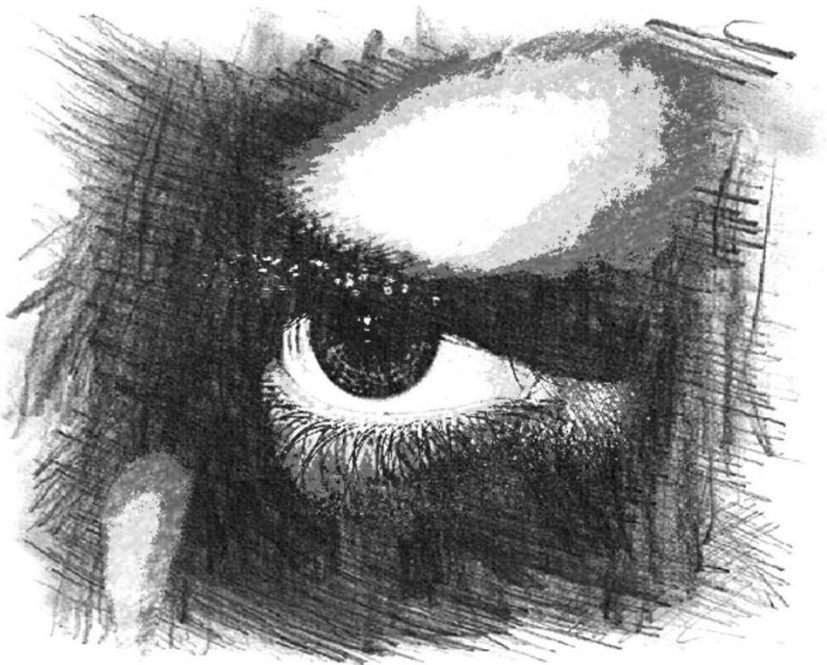
Luna.

Ich will, dass du mir ganz genau zuhörst.
Ich gebe nicht auf.

Ganz gleich, was du tust,
ich halte dagegen.

Wohin du auch gehen magst,
ich werde dich suchen.

Und ich finde dich.



Kapitel 1

Lauf

Schwarzwald, Herzogtum Alemannien, 1274

Ich lebe ... Ich lebe ...

Luna hatte den Tod gefühlt. Seit langer Zeit spürte sie, wie er immer näher rückte. Sie war sich sicher, zu sterben. Doch was sie gefühlt hatte, war der Tod ihres menschlichen Körpers, ihres letzten Gefängnisses.

Mein Herz ... Es schlägt noch. Es fühlt noch.

Alles Weitere war anders.

Der Wind wehte ihr zusammen mit einzelnen Schneeflocken entgegen, drückte ihr Fell an ihren frisch verwandelten Wolfskörper. Ihre Beine streckten sich für den nächsten Galoppsprung, einen Lidschlag später landeten ihre weißen Pfoten auf dem Waldboden. Sogleich drückten sie sich vom Laub ab und ließen Luna an drei Stämmen vorbeifliegen. Obwohl sie so unglaublich schnell lief, kostete sie diese Geschwindigkeit keine spürbare Anstrengung.

Die Schönheit ringsherum, die sie nie zuvor in dieser Herrlichkeit wahrgenommen hatte, machte sie atemlos. Zusammen mit ihrem ersten Augenaufschlag als Urwölfin hatte die Nacht ihren Schattenschleier gelichtet. Kein Schwarz sog mehr ihren Blick auf. Sie vermochte es, so weit zwischen den vorbeiziehenden Bäumen hindurchzusehen, bis andere Stämme ihr wie eine wandernde Säulenwand die Sicht raubten.

Noch viel mehr Eindrücke nahm sie durch ihre Nase wahr, die unendlich viele Gerüche durchströmten. Mit nur einem Atemzug erkannte sie nicht allein die Arten der Bäume, sondern auch, wie viele Jahre jeder einzelne zählte. Sie roch, welche Pilzsorten sich durch die Stämme fraßen, welches Moos durstig war, wo die einzelnen Schneeflocken zu schmelzen begannen. Ihre Nase spürte sogar die Wärme im Gefieder einer Eule, gleichzeitig die Holzkohle tief

unter der Erde.

Immer noch fassungslos über die Fülle des Lebens, die sie von allen Seiten umgab, legte sie den Kopf in den Nacken und ließ ihren Blick durch die Baumkronen gleiten. Jedes Blatt fing den Mondschein ein, leuchtete, als würde es von innen heraus glimmen.

Wie magisch angezogen, richteten sich ihre Augen auf den Vollmond, der hoch über den vorbeihuschenden Ästen am Nachthimmel aufragte. Er war über allem Irdischen erhaben. Selbst die Zeit schien ihren Fluss bei seinem Anblick zu verlangsamen. Von klein an war Luna von seiner weißen Glut gebannt. Aber nun war sie unmittelbar mit ihm verbunden, spürte seine Kraft in sich wie ein Licht.

Neben dem rauschenden Wind vernahm sie das Dröhnen des Rheins, das Rascheln jedes Blatts, selbst die Berührung der Schneeflocken auf den Wasserlachen. Alle Geräusche verebhten, als eine tiefe, weiche Stimme in ihrem Kopf erklang und bis zu ihrem Herzen vorstieß.

»Luna ... Kleine Luna.«

Sie drehte den Kopf zur Seite. Der vertraute Geruch von Regen auf sonnenwarmem Stein durchdrang sie, dann erblickte sie Astrum, der neben ihr herlief. Ihr Blick versank in seinen Wolfsaugen wie in einem goldenen See. Als Mädchen hatte sie sich auf die Zehenspitzen gestellt, damit sie seine Augen über den Sims ihres Turmfensters im Waldschatten beobachten konnte.

Plötzlich erschien ein fremdes Bild in ihrem Kopf. Der Wohnturm der Schwarzburg ragte in den Sternenhimmel auf. Im höchsten Fenster hielten Kinderhände den Steinsims umklammert. Über den Rand blickten Augen, hell und glänzend wie Eis.

Das bin ich.

»Wie hast du das gemacht?«, fragte sie in Gedanken.

Astrum hob seine Mundwinkel. »Du kannst nicht nur meine Gedanken hören, sondern ebenso die Bilder meiner Vorstellung oder Erinnerung sehen.«

Überwältigt schüttelte sie den Kopf. In ihrer Kindheit hatte Astrum als Sternenpaar im Waldschatten ihre Nächte erhellt. Am

Todestag ihrer Eltern vor zwei Jahren war sie ihm zum ersten Mal begegnet. Er rettete ihr das Leben, doch weckte er dadurch den schlummernden Wolf in ihrem Blut. Gleichzeitig rief er die Sehnsucht nach Freiheit und Liebe in ihrem Herzen wach. Sie vermochte nicht, in seiner Welt zu leben, und er nicht in ihrer. Somit stand jeder am Rand des Abgrunds, jeder auf seiner Seite. Nur ein Schritt näher bedeutete den Sturz in die Tiefe. Sein Biss zog sie unverhofft auf seine Seite, obwohl es sie hätte töten müssen. Und nun war sie ihm näher, als sie es je erhofft hatte. Sie konnte nicht nur seine Stimme hören, sondern auch fühlen, was er empfand. Sein Herz, das zuvor von einem Silberdolch durchbohrt war, erwärmte jetzt seine Brust.

»Ich dachte, ich hätte dich verloren. Aber hier bist du. Luna, kleine Luna.«

Sie zog die Augen zu Schlitzen. »So klein bin ich nicht mehr«, erwiderte sie, obwohl er sie um einen Kopf überragte und von wesentlich breiterer Statur war.

Sie sprang ihm entgegen und stieß ihn mit den Vorderpfoten zu Boden. Ausgelassen lachten sie in Gedanken, während sie gemeinsam durch das Laub rollten. Wie herrlich, ihn zum ersten Mal lachen zu hören. Gleichzeitig erinnerte es sie daran, dass auch Astrum einst ein Mensch gewesen war.

Immer noch lachend, blieben sie auf der Seite liegen. Als sich ihre Blicke begegneten, wurde es ganz still in ihnen. Er hob seine Vorderpfote, legte sie auf ihre Brust.

»Ich will dir etwas zeigen.«

Erneut schlich sich ein fremdes Bild vor ihr inneres Auge. Zu Anfang bestand es aus Schwärze, dann erschien ein heller Spalt, der sich immer mehr ausweitete. Es waren sich öffnende Lider. Gleißendes Licht durchfloss sein Blickfeld. Nach und nach drängten sich Farben und Schatten vor, allein die Mitte blieb von dem mondgleichen Schein eingenommen. Daraus bildeten sich die Umrisse eines Wolfs von schlanker Gestalt. Augen, von einem schwarzen Rand eingefasst, sahen ihn an, so leuchtend blau wie die Eisdecke eines Sees. Diese Augen erkannte Luna als Einziges an sich wieder.

Astrum hatte ihr das Bild gezeigt, als er sie zum ersten Mal nach ihrer Verwandlung gesehen hatte. Nach wie vor empfand sie diese Erscheinung als fremd. Eben noch war sie eine achtzehnjährige Frau gewesen, deren Hoffnung auf Leben in Asche begraben war. Und nun stand und atmete sie als Urwölfin.

»Nicht nur das«, fügte Astrum ihrem Gedanken hinzu. Er senkte die Stimme. »Du bist die erste Urwölfin *der Welt*.«

Stauend weitete sie die Augen. *Der Welt*, wiederholte sie ergriffen, ohne das volle Ausmaß erfassen zu können. Was sie aber erfasste, war der kalte Schauer, der immer tiefer in Astrum vorstieß. Sie schmiegte ihre Wange an seine Pfote.

»Somit ist es wahr? Alle anderen Frauen sind an einem Biss gestorben?«

Er senkte die Lider. Mehrere verzerrte Bilder huschten durch seinen Kopf, als versuchte er gewaltsam, Erinnerungen zu unterdrücken.

»Ja. Sie sind alle tot.«

»Warum lebe ich?«

Er sah sie an und atmete tief durch. »Darüber können wir allein mutmaßen. Ich kann es mir nur damit erklären, dass es an deinem Wolfsblut liegt, das du von deinem Großvater geerbt hast.«

Großvater, dachte Luna und sah zum Vollmond zwischen dem Kräuseln der Äste. *Dem Werwolf*.

Er hatte es geschafft, es geheim zu halten. Nur der Engelmacherin Gera hatte er sich anvertraut. Doch im Glauben, vom Teufel besessen zu sein, hatte er den Tod gesucht.

»Astrum ...« Sie schluckte. Sie musste die Frage stellen, die seit so langer Zeit ihre Seele brannte. »Hast du meinen Großvater gebissen?«

Er sah ihr in die Augen und öffnete seinen Geist für sie, sodass sie jede Regung in ihm spüren konnte. »Nein«, sprach er mit klarer Stimme.

Sie konnte fühlen, dass er die Wahrheit sprach.

»Ich weiß nicht, wer es war, und ich weiß nicht, was einen

Urwolf dazu bewegen könnte, es zu tun.«

Nachdenklich ließ sie den Blick umherschweifen. Als sie die Ausbuchtung in einer Weißtanne wiedererkannte, setzte sie die Pfoten auf die Erde und hob den Kopf. In diese Mulde hatte sie sich als Sechzehnjährige hineingedrückt, die Arme um ihren zitternden Körper geschlungen.

»*Dies ist die Stelle.*«

Hier war sie nach dem Angriff auf die Schwarzburg blutend zusammengebrochen und hatte sich zwischen den Nebelschwaden zu einem Bündel gekrümmt. Hier hatte sich Astrum ihr zum ersten Mal gezeigt, ihre Wunden geheilt und sie vor der Kälte geschützt. Irgendetwas an diesem Ort brachte sie immer wieder zurück. Schicksal pochte in der Erde wie ein eigenes Herz.

Aber es gab noch eine andere Gemeinsamkeit zur Vergangenheit. Luna riss den Kopf über die Schulter. Sie sog die Luft ein, roch Asche in der Luft. So wie damals war die Schwarzburg erneut von unschuldigem Blut durchtränkt.

Das Erbe meiner Eltern, dachte sie mit wachsendem Schmerz. *Ich war die Letzte unserer Blutlinie.*

Vater und ihre Großväter hatten ihr Leben dieser Festung gewidmet. Nun würde sie an einen anderen Herrscher übergehen. Tränen drängten sich in ihre Augen, als sie an ihre Eltern dachte. Alle Erinnerungen an sie waren in oder rund um die Burg angesiedelt.

Ich habe euer Erbe verloren. Habe euch verraten.

»Luna.« Astrum drehte mit der Schnauze ihre zu sich und lenkte ihren Blick auf seine Augen. »*Du bist das Erbe deiner Eltern. Alles andere ist Holz und Fels. Aber du lebst.*«

Das peitschende Feuer in ihr zog sich zurück, doch glomm der Schmerz weiter in ihrem Inneren. Ihr Leben lang hatten Mutter und Tante sie darauf vorbereitet, eines Tages über die Schwarzburg zu herrschen. Diese Pflicht hatte jeden Schritt ihres Alltags bestimmt. Bürgerbin zu sein, war alles, was sie kannte. Ohne diesen Titel wusste sie nicht, wer sie war, fühlte sich selbst fremd.

Astrum stellte die einzige Verbindung zu ihrem alten Leben dar.

Sein Anblick aber wirkte nicht beruhigend. Die Schnauze gesenkt, starrte er sie an.

»Ein Jahr lang warst du hinter den Mauern der Schwarzburg. Gestern bist du das erste Mal wieder durch das Tor getreten. Was ist geschehen?«

Der Atem vereiste in ihrer Kehle. Sie schüttelte den Kopf und wick zurück. Nicht alles war anders, musste sie erkennen. Ihr Herzschmerz und die Angst, deren Klauen tief in ihr steckten, blieben unverändert. Mochte sie nun um so vieles stärker sein als ihr menschliches Ich, sie fühlte sich bei den Erinnerungen wie ein nacktes Bündel in der Dunkelheit, Gewalt an Körper und Seele schutzlos ausgeliefert.

»Ich kann nicht. Ich ...« Die Worte erstarrten in ihrem Kopf. Furcht lähmte jeden ihrer Gedanken.

Astrums Blick und Stimme verloren ihre Schärfe. »Du musst nichts sagen. Schließ' einfach die Augen – und lass los.«

Bebend schloss sie die Lider. Sie spürte die Flut der Erinnerungen wie einen Fluss, der sich mit immer größerer Wucht gegen einen Damm warf. Obwohl sie es versuchte, schaffte sie es nicht mehr, die schützende Mauer aufrechtzuerhalten, und die Bilderflut riss sie mit sich.

Sie sah das Gesicht ihres Onkels, das von einer flackernden Flamme angestrahlt wurde. Den Mann, der seit dem Tod ihres Vaters zu ihrem Vormund zählte. Ein bärtiges Gesicht, in das sich Schatten und Schmerz eingegraben hatten.

Du wolltest uns verlassen. Wolltest uns einfach verlassen. Geh zurück in deine Kammer. Schließ die Luke. Schließ die Augen. Du gehst hier nicht fort.

Luna zuckte zusammen, als sie erneut das Klicken des Schlosses hörte, das von da an jede Nacht ihre Kammerluke versperrt hatte.

Ihre Stimme der Vergangenheit tönte durch die blassen Strahlen der Morgensonne.

Ich werde diesen Mann nicht heiraten. Er ist gefährlich.

Ihr Magen ballte sich zusammen bei der Erinnerung an den

Hunger, der sich durch ihr Fleisch bis zu den Knochen genagt hatte. Hanco sah sich an den Verlobungsvertrag gebunden, aber willigte ein, auf ihr Jawort zu warten. Ihr Verlobter hatte nicht warten wollen. Dunkelheit umschloss Luna wie ein stählernes Gefängnis.

Lodwig.

Ein unerbittlicher Krieger, der sich bis zur Spitze eines Söldnertrupps vorgekämpft hatte. Ein Mann ohne Gnade und einem Willen so eisern wie sein Schwert. Sie sah ihn vor sich, wie einzelne schwarze Locken ihm schweißnass an Gesicht und Hals klebten. Die Härte seiner Züge und der adlerbraunen Augen durchbrach einzig ein sanfter Mund. Luna verkrampfte sich, als seine tiefe, leicht raue Stimme sie umkreiste.

Ich habe erfahren, dass Ihr mich nicht mehr heiraten wollt. Soweit ich mich entsinne, wart Ihr es, die mich gebissen hat, und nicht umgekehrt.

Sie wünschte sich, Hände zu besitzen, um ihr Gesicht darin zu verbergen. Doch auch das hätte die Erinnerung nicht verdeckt, wie sie in Lodwigs Hand biss. Damit hatte sie sich selbst verraten. Denn ihre wölfischen Eigenschaften, wenn auch nur ein winziger Teil davon, gingen auf ihn über.

Erneut fühlte sie den Schmerz, wie Lodwig ihre Wange gegen die Wand presste und sich in ihren Schleier krallte.

Ihr habt mir eine Kostprobe von Eurer Kraft gegeben. Doch ich will alles.

Es war, als legten sich seine Finger ein zweites Mal um ihr Kinn und schoben es zu sich hoch.

Ich habe noch nie eine Frau begehrt. Aber dich will ich. Ich will dich so sehr.

Astrum knurrte im mühsam unterdrückten Zorn.

Nach einem Jahr hatte Lodwig ihrem Onkel sein wahres Gesicht gezeigt. Daraufhin warf Hanco den Vertrag ins Feuer. Sie konnte fast nicht glauben, dass dies erst vor einem Tag geschehen war. Die Bilder, wie Lodwig zusammen mit seinem Söldnertrupp die Schwarzburg stürmte, verschwammen, übrig blieben nur die Schreie.

Er bringt sie um! Er bringt sie alle um!

Oh, Luna ... Siehst du das ganze Blut? Und alles deine Schuld!

Selbst unter Lunas geschlossenen Lidern brannten ihre Augen. Sie hatte sich ihm ergeben. Er hatte aufhören müssen. Wie ein Kind hatte er sie im Arm durch den Ascheregen getragen.

Erkennst du mich nun endlich wieder?

Du bist es. Du hast meinen Vater getötet. Und Mutter ...

Aus aller Leibeskraft hatte sie nach Astrum gerufen. Zwar vermochte er es, sie zu retten, doch der Kampf gegen den Söldnertrupp verletzte ihn zu schwer, um mit ihr gemeinsam fliehen zu können.

Und auch Lo...

»Wo warst du?«, unterbrach Astrum sie zum ersten Mal.

Ein schmerzhafter Kloß drückte in ihrem Hals. Im Geiste sah sie ihren Onkel wieder die Tür des Verlieses schließen und sie in Dunkelheit einkerkern.

Es ist zu deinem eigenen Schutz.

Tränen flossen über ihr Fell, als sich Hancos letzte Worte in ihre Brust schnitten.

Du wirst sie nicht in deine blutigen Fänge bekommen! Lieber sterbe ich!

Dann stirb, folgte Lodwigs Antwort, zusammen mit dem Fauchen seiner Klinge.

Luna schluchzte auf. Was danach geschehen war, durchdrang sie als verzerrte Bilderfetzen. Lodwigs Umriss im Fackelschein. Sein Silbering, den er ihr über den Krallenfinger schob. Seine gierigen Hände, die ihr Kleid hochschoben. Ein gezielter Tritt, im nächsten Moment raste ihre Klauenhand hinab und schlug bis auf Knochen und Zähne zwei Spalten in Lodwigs Wange. Übrig blieb sein wütendes Gebrüll, das sie bis in die Gegenwart verfolgte.

Ich bring dich um! Ich bring dich um!

Luna schlug die Augen auf und kehrte mit einem scharfen Atemzug ins Hier und Jetzt zurück. Astrum hatte die Krallen in die Erde gebohrt. In seinen zu Schlitzen gezogen Augen glomm mühsam beherrscher Zorn. Am liebsten hätte er Ludwig jeden Hautfetzen vom

Leib gerissen. Doch er beherrschte sich. Zumindest für den Moment. Seine Rachsucht trug Schuld daran, dass er Luna gebissen und beinahe getötet hatte.

Die Ohren angelegt, drehte sie den Kopf in die Richtung der Schwarzburg, an die sie innerlich immer noch gekettet war. Hanco war tot. Ebenso Siegbert und Olrik. Sie wusste nicht, wie viele weitere Opfer der Sturm auf die Burg gekostet hatte. Aber es gab viele, die lebten.

Binhildis, Kettlein, Elß, Berchtold, Otto ... Ich kann sie nicht im Stich lassen.

»Wäre ich nicht gewesen, wäre es nie zum Überfall gekommen. So viele Tote sind gefallen, damit ich leben kann.«

»Luna ...«

Sie riss den Kopf zu ihm herum, die Augen heiß vor Tränen.

»Was geschieht jetzt mit ihnen? Sie sind ganz allein.«

»Luna, sieh dich an!«

Sie fuhr zusammen, erschrocken über die Heftigkeit seines Ausrufs. Ein uralter Schmerz schnitt in sein Gesicht und seine Stimme.

»Du kannst nicht mehr zurück. Es gibt kein Zurück für einen Urwolf. Für niemanden von uns.«

Sie senkte den Kopf und schloss die Augen. Wie sollte sie es fertigbringen, alle zurückzulassen? Dem ganzen Blut den Rücken zuzukehren, das in ihrer Asche versickerte.

Er wandte das Gesicht ab. »Es tut mir leid, dass ich dir diese Schuld aufgeladen habe. Eine Schuld, bei der ich dir nicht helfen kann, sie zu tragen. Ich kenne das Gewicht ihrer Last.« Er atmete tief ein. »Aber es gibt eine Schuld, die ich begleichen muss.«

Eine Erschütterung durchzog ihn plötzlich. Er schlug den Kopf hoch und versteinerte am ganzen Leib. Selbst die Spiegelung der Sterne in seinen Augen schien eingemeißelt. Die gleiche Starre erfasste Luna und ließ zum ersten Mal ihren Nackenkamm aufrichten.

»*Nein ...*«, hauchte er im namenlosen Grauen und wich zurück.
»Es ist zu spät ... zu spät.«

Luna legte ebenfalls den Kopf in den Nacken und versuchte zu

erkennen, was ihn so ängstigte. Aber dort schien nur der Mond, der den Zenit erreichte und wie ein König in der Mitte des Nachthimmels thronte. Sie suchte Astrums Blick, doch er starrte mit leeren Augen auf den Boden. Als Einziges regten sich seine Ohren, die sich in alle Richtungen drehten.

Selbst in Gedanken wagte sie bloß, zu flüstern. »*Astrum?*«

»Still!«, forderte er sie mit ungewohnt harter Stimme auf.

Sie presste die Ohren an den Kopf. Was geschah hier?

Astrum weitete die Augen und sah zu ihr auf. Entsetzen breitete sich wie Gift in seinem Blut aus, das auch Lunas Adern durchpulste. Er dachte nur ein einziges Wort:

»*Lauf.*«

Kapitel 2

Schneller

Bevor Luna begreifen konnte, was vor sich ging, brüllte Astrum in Gedanken lauter, als jeder Mensch es vermochte, die Stimme zu erheben.

»*LAUF!*«

Er wirbelte auf der Stelle herum und stemmte die Pfoten so hart in den Boden, dass er Kerben in die Erde riss. Mit nur einem Sprung schoss er davon. Luna schnappte nach Luft und setzte ihm nach. Jäh nahmen nur noch die auf sie zurasenden Stämme ihr Blickfeld ein. Allein dank ihrer weit schnelleren Sinneswahrnehmung war sie in der Lage, ihnen auszuweichen. Selbst die Sterne über dem rauschenden Astwerk verschwammen zu hellen Striemen. Obwohl Luna bei jedem Aufschlag ihrer Pfoten eine Erschütterung durchfuhr und sie die Beine immer weiter ausstreckte, entfernte sich Astrum mit erschreckender Geschwindigkeit von ihr.

»Astrum! *Bitte*, ich kann nicht so schnell!«

»Du kannst! Und du wirst!«

Er sah nicht einmal über die Schulter zu ihr. Sie presste die Zähne zusammen und zwang ihre Pfoten, sich stärker abzustößen. Immer knapper wich sie den Stämmen aus, ließ die Rinde ihren Pelz streifen. Wurzeln, die sich wie Arme aus der Erde krümmten, zersprengte sie unter ihren Krallen; das Unterholz durchbrach sie trotz der Bisse der Dornen mit der Brust. Dennoch schaffte sie es nur, ihren Abstand nicht weiter zu verringern. Sie streckte den Kopf vor, bis ihre Schnauze eine Linie mit Wirbelsäule und Schweif bildete. Wie eine Kriegstrommel schlug ihr Herz einen stetig schnelleren und härteren Takt an. Erst, als der Wind das Wasser aus ihren Augen trieb, gelang es ihr, aufzuholen.

Es erstaunte sie, wie ihr Wolfskörper diese Kraftanstrengung meisterte. Ihr Atem floss tief und rasch, aber nicht keuchend. Auch ihre Beine schmerzten nicht, ihre menschlichen hätten schon

feuerheiß gebrannt. Dieser Leib war zum Laufen geschaffen.

Sobald sie auf einer Höhe mit Astrum war, wagte sie es, kurz den Blick vom Weg auf ihn zu werfen. Angst grub Furchen in sein Gesicht. Selbst in Gedanken hörte sich ihre Stimme schrill an.

»Wovor laufen wir davon?«

»Lodwig.«

Ein Zweig peitschte gegen ihre gerunzelte Stirn. »Was? Wir laufen vor einem Menschen davon? Selbst auf dem schnellsten Pferd könnte er uns nicht einholen!«

Die Augen voller Schuld sah Astrum ihr entgegen. »Lodwig ist kein Mensch mehr. Er ist jetzt eine Halbmondbestie.«

Sie hatte den Ausdruck nie gehört, dennoch ließ es ihr Blickfeld zu einem Tunnel zusammenziehen. »Ein ...?«

»Ein Werwolf. Wie einst dein Großvater.«

Die Erinnerung griff in ihr Herz, wie Astrum mit weit aufgerissemem Maul emporsprang und die Zähne in Lodwigs Arm ramnte.

»*Du hast Lodwig gebissen*«, hauchte sie fassungslos. »Einen Tag vor Vollmond.«

Lodwig hatte an dem Tag die Schwarzburg gestürmt und vor ihren Augen den Stallmeister geköpft. Sie hatte erfahren, dass er den tödlichen Klingenstoß gegen ihren Vater gesetzt hatte und unter den Schändern ihrer Mutter gewesen war. Nach einem Jahr Gefangenschaft hinter den Burgmauern begegnete Luna in der Schlacht zum ersten Mal wieder Astrum. Pfeile durchbohrten ihn und zwangen ihn zur Flucht. Gleich darauf sperrte man sie ins Verlies. In dem Wüten ihrer Gedanken hatte sie nicht einmal darüber nachgedacht, was der Biss an Lodwigs Arm bedeutete.

Ein abgesplitteter Ast schabte über Lunas Schulter. Sie spürte kaum den Schmerz. »Aber wir haben ihn bei Vollmond in der Hubertuskirche gesehen! Da war er ein gewöhnlicher Mann!«

Ungebremst raste Astrum eine Böschung hinab. »Die erste Verwandlung einer Halbmondbestie erfolgt erst, wenn der Vollmond im Zenit steht.« Seine Schnauze kräuselte sich. »Ich wollte ihn töten, sobald er sich durch die Schmerzen von seinen Söldnern

abgelöst hätte. Doch dann ...«

Seine Worte erstickten, dafür durchzuckten Erinnerungen wie Blitze seine Gedanken. Der Silberring an Lunas Finger, der sich in seine Haut fraß. Der Geschmack ihres Blutes auf der Zunge. Ihr regloser Körper, ohne Atem, ohne Puls. Der Steinaltar, auf den er sich mit Kettenrasseln niederlegte. Lodwigs triumphales Gesicht, das Aufleuchten des Silberdolchs, dann nur noch Schmerz in seinem Herzen.

Ein Kloß drängte sich in Lunas Kehle, als sie das Erlebte aus seiner Sicht sah. Etwas schwärzte sich in ihr, als sie Astrums Gefühle wahrnahm. Warum war er nach wie vor von der Furcht beherrscht, dass alles nun sein Ende finden würde?

Sie kämpfte sich die Böschung hinauf. »Aber wir sind schneller als er, nicht wahr?« Sie hörte selbst, wie flehentlich ihre Stimme klang. »Wir haben einen vollen Wolfskörper, weil wir zu Vollmond gebissen wurden, Lodwig dagegen ist auch verwandelt zur Hälfte Mann! Berchtold sagte, mein Großvater hätte auf zwei Beinen gestanden.«

Eine steile Falte drängte sich zwischen Astrums Augenbrauen. »Er kann auf zwei Beinen stehen wie ein Mann. Doch Halbmondbestien laufen ...« Bevor er die Worte auszusprechen vermochte, jagte ein Bild durch seinen Kopf.

Eine menschenähnliche Kreatur, selbst für einen Hünen zu groß und zu stark, dazu ganz mit einem Pelz bedeckt und einem Wolfskopf. Gleich einem Mann rannte das Wesen auf zwei Beinen, dabei drückten sich seine Krallenfüße so kräftig von der vertrockneten Erde ab, dass Staubwolken aufstoben. Plötzlich krümmte sich das Biest vor und lief weiter auf Armen und Beinen, wodurch es mit nur einem Galoppsprung zwei Pferdelängen überwand.

Luna stieß ihren angehaltenen Atem aus, als das Bild zerriss. Ihr Mund war trocken wie der aufgewirbelte Staub der Bestie. Astrum sprang über eine hohe Wurzel.

»Zwar ist Lodwigs Leib nicht wie unserer zum Laufen geschaffen, dafür kann er sich kräftiger abstoßen und länger durchhalten. Es

ist, als sei seine ganze Mondkraft aufgespart für diese eine Nacht.«

»Aber wir haben einen Vorsprung, richtig?«, fragte sie mit steigendem Herzklopfen. Mit zwei Sätzen sprang sie um eine uralte Eiche. »Wenn wir die ganze Nacht weiterlaufen – wir müssen nur so lange durchhalten, bis der Mond untergeht! Dann verwandelt er sich zurück, dann ist es vorbei!«

»Luna ...«

Sie hörte an seinem Atem, wie er erschauerte.

»Du hast dich heute erst verwandelt. Dazu bist du noch nicht ausgewachsen und deswegen kleiner als wir beide. Du leistest ohnehin Unglaubliches. Doch ...«, für einige Galoppsprünge war es unheimlich still in seinem Kopf, »*du wirst es nicht schaffen.*«

Eine Eiswelle breitete sich in ihr aus, die ihre Glieder zu lähmen drohte. Astrums Pfote landete in einer Pfütze und ließ das Wasser aufspritzen.

»Nach drei Stunden fangen die Schmerzen an. Ab dann wirst du langsamer, und Lodwig holt auf. Je näher er deinem Geruch kommt, umso mehr treibt es ihn an.«

Astrums Worte klammerten sich in ihr fest. Seine Stimme hörte sich mit einem Mal geisterhaft an, als würde er sich bereits von ihr entfernen.

»Sosehr du es auch versuchst, irgendwann wirst du stürzen.«

Nein. Sie presste die Lider zusammen. *Nein!*

»Luna ...«

Zwischen dem verzerrten Schwarz der vorbeirasenden Stämme erfasste sie die Glut seiner Wolfsaugen.

»Wir können ihm nicht davonlaufen. Lodwig holt uns ein.«

Allein die Schwere seiner Worte verlangsamte ihren Lauf. Sie schüttelte den Kopf und schnappte vor Wut in die Luft. Sie hatte Lodwig das Gesicht aufgeschlitzt und dem Söldner Janfried ihre Krallen in die Augen gebohrt. Sie war kein wehrloses Mädchen. Nicht mehr.

»*Dann kämpfen wir!* Wir sind zu zweit! Er kann sich immer nur auf einen stürzen! Währenddessen greift der andere ihn von hinten

an! *Zusammen reißen wir ihn in Stücke!*«

Astrum schlug mit der Schnauze einen tief hängenden Ast beiseite. »Wir mögen zwei Mäuler haben, doch er hat ein Maul; zwei Hände, die packen können; zwei Arme, die umschlingen und quetschen; und Krallenfüße, mit denen er treten und einen auf den Boden festsetzen kann.«

Ein Rauschen toste durch Astrums Kopf, sie merkte, wie er seine Gedanken auf den Weg zu richten versuchte. Doch dann flutete ihn ein Bilderstrom und überschwemmte auch sie. Eine Halbmondbestie hob sich in die Luft und trat so kraftvoll gegen die Schläfe eines Urwolfs, dass er zu Boden stürzte und mit unnatürlich verrenktem Kopf liegen blieb.

Bevor Luna nach dem Schreckensbild Luft holen konnte, packte die nächste Bestie einen Urwolf mit den Krallenhänden an Ober- und Unterkiefer und riss die Knochen auseinander.

Luna schaffte es bloß, zu blinzeln, als eine weitere Bestie durch eine Rauchwand sprang, die Krallenhand in den Leib eines Urwolfs rammte und mehrere Wirbelknochen herauszog.

Luna richtete ihr pochendes Blickfeld auf Astrum. Doch sie konnte allein den Schatten der Angst in seinen Augen erkennen. Selbst in Gedanken tönte ihre Stimme nicht stärker als ein Hauch.

»*Was sind das für Bilder in deinem Kopf?*«

»Erinnerungen.«

»Deine?«

»Nein. Sie wurden über Jahrhunderte von Urwolf zu Urwolf weitergegeben.«

Ein abfallender Bach kreuzte ihren Weg. Sie sprangen von Felsen zu Felsen und überwandten ihn in drei Sätzen.

»Jene, die sie selbst erlebt haben, konnten nur entkommen, weil sie ihren Gefährten im Stich ließen und unmittelbar flohen.«

Tränen der Verzweiflung drängten sich in Lunas Augen, die sie zornig fortblinzelte. »Ich verstehe es nicht! Warum verfolgt Ludwig uns? Er wollte meine Wolfskraft, nun hat er sie – sogar viel mehr, als er je von mir bekommen könnte!«

»Begreifst du nicht? Er begehrt dich! Seit dem Moment, als du ihn gebissen hast, will er bloß noch dich. Auf seine eigene kranke Art liebt er dich.«

Der Mond huschte in ihr Blickfeld, als sie einen Hang emporrasten. Wie schwarzer Nebel krochen Wolken an ihm vorbei.

»Ich bin nun eine Wölfin. Und Lodwig ... er kann mich nicht mehr besitzen.«

»Er verfolgt uns auch nicht, um seine gestohlene Braut zurück-zuholen.«

Lodwigs Schreie der Vergangenheit holten sie ein.

Ich bring dich um! Ich bring dich um!

Ihr war, als würde das Astwerk ringsumher zu beben anfangen.

»Er wird uns töten.«

Nun ging ihr Atem keuchend trotz ihrer Ausdauer als Wolf. Bereits als Mann war Lodwig ein herausragender Krieger. Welche Zerstörungswut hatte er dann erst, als Halbmondbestie? Ihre Stimme überschlug sich vor Angst.

»Was machen wir denn jetzt?«

Er antwortete nicht.

»Astrum.« Warum antwortete er nicht? »Astrum!«

»Ich ...« Abwechselnd wischten Schatten und Mondlicht über sein zerfurchtes Gesicht. »Ich weiß es nicht.«

Ein Schauer verzweigte sich über ihren Rücken. Sie konnte spüren, dass Astrum unglaubliche zweihundert Jahre zählte. Mehrmals hatte er ihr das Leben gerettet. Mit eigenen Augen hatte sie gesehen, wie er gleichzeitig gegen ein Dutzend Söldner kämpfte. Wenn er nicht mehr weiterwusste – welche Hoffnung blieb ihnen dann?

Er krümmte den Hals und zog die Augen zu Schlitzen. »Ich stelle mich Lodwig im Kampf. Ich weiß nicht, wie lange ich ihn aufhalten kann. Doch es würde dir zumindest einen größeren Vorsprung geben.«

»Nein!« Luna sprengte durch ein Dornengeflecht. »Du wirst nicht sterben für mich!«

Astrum knurrte und brüllte gleichzeitig in Gedanken.

»Ansonsten sterben wir beide!«

»Dann sterbe ich! Aber es wird an deiner Seite sein!«

Tränen rannen aus ihren Augenwinkeln. Nicht einmal eine Nacht war sie mit Astrum vereint. Es konnte ... *es durfte* jetzt nicht vorbei sein. Hilfesuchend hetzte ihr Blick umher.

Astrums Gedanken rasten wie ein wilder Strom. Sie erschrak über seine Überlegung, einen Waldbrand zu entfachen, um das Feuer als schützende Wand zu benutzen. Doch es würde zu lange dauern, bis bei der Kälte die Bäume ausreichend brannten, Ludwig hätte sie vorher eingeholt.

Als Nächstes überlegte Astrum, auf eine Klippe zu steigen und mit gemeinsamer Kraft einen Felsbrocken auf Ludwig stürzen zu lassen, sobald er hochkletterte. Aber seine Krallenhände und -füße machten ihn so wendig, dass er es schaffen würde, auszuweichen.

Astrum fluchte. Luna kannte die Ausdrücke nicht einmal, sie mussten aus seiner Zeit als Mensch stammen.

Fieberhaft suchte er nach einer weiteren Möglichkeit. Er zog in Erwägung, einen großen See zu durchschwimmen, damit Ludwig ihre Fährte verlor. Doch Ludwig würde mit seinem menschenähnlichen Körper weit schneller im Wasser vorankommen als sie. Wenn er zu rasch aufholte, würde er sie durch die Luft riechen und weiter verfolgen.

Luna spürte, wie Astrums Hoffnung zunehmend schwand, gleich einer Kerzenflamme, deren Docht beinahe ausgebrannt war. Sie schüttelte den Kopf, wollte sich diesem Schicksal nicht ergeben.

»Ludwig muss irgendeine Schwäche haben, die wir nutzen können! Etwas! *Irgendetwas!*«

Astrum sprang auf eine umgestürzte Buche und riss beim Abstoßen die Rinde herunter. »Halbmondbestien besitzen nur eine Schwäche, und das ist ihre eigene Wut. Sie können nicht vernunftmäßig denken, sind allein geleitet von ihrem Blutdurst. Wir ...« Er schnappte nach Luft. »*Das ist es.*«

Ein kaltes Funkeln legte sich über seine Augen. Für einen Moment war es ganz still in seinem Kopf, als würden seine Gedanken

Atem schöpfen. Nur mit Mühe gelang es Luna, ihn nicht anzustarren und den Blick auf ihren Weg zu halten.

»Wir stellen ihm eine Falle«, durchbrach er endlich sein Schweigen. »Eine Blutfalle.«

»Werden wir ein Tier reißen?«

Er zog die Brauen hoch. »Es verlangt ihn nicht nach Tierblut.«

Ihr Nacken verhärtete sich. Es musste also ihres sein. Damit es genügte, wahrscheinlich viel davon.

»Holt Lodwig uns nicht innerhalb kürzester Zeit ein, sobald wir anhalten?«

Als Antwort kam nur Zähneknirschen. Unzählige Bilderabfolgen huschten an seinem inneren Auge vorbei. Doch alle endeten damit, dass Lodwig sie einholte.

Eine Böschung baute sich wie ein Erdwall vor ihnen auf, der sich gegen Ende so steigerte, dass sie das letzte Stück emporspringen und sich mit den Krallen hochziehen mussten.

»Weißt du überhaupt, wo wir hinlaufen?«, presste Luna hervor, während die Erde unter ihren Pfoten knarzte. »Wenn sich irgendwo eine Schlucht auftut, verlieren wir wertvolle Zeit!«

Astrums Augen weiteten sich. »Ja ... Eine Schlucht. In einer Schlucht könnten wir dein Blut hinunterfließen lassen und uns auf der anderen Seite des Abgrunds verstecken. Mit etwas Glück stürzt er hinein.«

»Eine Schlucht?« Sie ließ den Blick über die gewundenen, uralten Bäume schweifen. »Wir sind mitten im Schwarzwald, wo erwartest du, eine Schlucht zu finden, die gleichzeitig tief genug ist, aber nicht zu breit, damit wir sie überspringen können?«

Er zog die Brauen zusammen. »Wir müssen ins Gebirge.«

»Gebirge? Es ist eine Tagesreise bis zum Feldberg!«

»Der Feldberg ist zu flach. Wir müssen in die Alpen.«

»Die sind *zwei* Tagesreisen entfernt!«

»Zwei Tage für ein Pferd. Wenige Stunden für uns.«

Eine Lichtung erstreckte sich vor ihnen, die sie innerhalb eines Herzschlags durchliefen. Die Stämme standen weit auseinander,

und Astrum kam dicht an ihre Seite.

»Wir sind schnell, Luna. Wir könnten es heute bis nach Trier schaffen.«

Trier... Eine solche Geschwindigkeit und Entfernung konnte sie schlichtweg nicht fassen. Reisen war stets mit tagelanger Planung einhergegangen und hatte sich nicht selten durch schlechte Straßen über Wochen hingezogen.

»Komm!«, forderte Astrum sie auf, neigte sich zur Seite und beschrieb einen weiten Bogen. »Wir müssen so viel wie möglich auf freier Ebene galoppieren. So schnell wir auch sein mögen, die Zeit läuft gegen uns.«

Nach und nach wurden die Stämme jünger und schmaler, dafür das Unterholz dichter. Immer wieder schlugen Zweige in ihre Gesichter und kratzten über ihre Lider. Als sie den Waldrand erreichten, meinte Luna, ihre Seele würde sich zusammen mit der Ebene über die Weite ausdehnen. Neben ihr glitt das Mondlicht in silbernen Wellen über das hohe Gras. Die Augen geschlossen, füllte sie ihre Brust mit dem herben Duft.

Obwohl sie es nicht für möglich gehalten hatte, beschleunigten sie noch einmal. Luna hütete sich davor, auf ihre rasenden Pfoten hinabzusehen, aus Angst, bei dem Anblick zu stürzen. Die Schatten der Wolken, die sie lautlos verfolgten, ließen sie keinen Moment lang vergessen, dass ihnen irgendwo hinter ihnen in der Schwärze Ludwig nachjagte.

Sie liefen vorwiegend in Talsenken, um das Heben und Senken der Hügel ringsherum zu umgehen. Dadurch drangen sie in dichter bevölkerte Gebiete vor. In den Kornfeldern verborgen, rasten sie entlang schlummernder Dörfer, von denen Rauchschnellen in den Mondschein stiegen. Lediglich einige Hunde bemerkten sie, doch entfernte sich das Bellen bereits im selben Moment, als die Tiere anschlügen.

Wie viel Zeit verging, konnte Luna nur am Stand des Mondes abschätzen. Aber sie begann, jeden Galoppsprung an der zunehmenden Schwere in ihren Beinen zu spüren. Auch ihr Atem und ihr Puls

beschleunigten sich.

Nachdem sie einen Hügelrücken erklommen hatten, kam im Tal der Vierwaldstättersee in Sicht. In enger Umarmung lag er am Fuße mehrerer steil aufragender Berge. Ab dann wechselte die Hitze in Lunas Beinen zu Schmerz. Es fing an mit einem heißen Ziehen, als würden ihre Muskelfasern einzeln zu erglühen beginnen. Wenig später strömte das Brennen wie flüssiges Feuer immer weiter in ihren Gliedern aus.

Astrum spürte ihre Not, doch er trieb sie umso gnadenloser an. Entschlossen richtete sie ihren Blick auf die Gipfelkette in der Ferne, die sich in den Sternenhimmel reckte. Im Wind roch sie bereits den Schnee. Als der Schmerz sich bis in ihre Knochen gegraben hatte, erreichten sie den Fuß der Alpen. Luna blickte die zerklüfteten Hänge empor und stieß den Atem aus.

Wie soll ich das schaffen?

Sie verengte die Augen zu Schlitzen und krümmte den Hals.

Ich muss es schaffen!

Kraftvoll stieß sie sich ab und erfüllte unter ihren Ballen die ersten Gesteinsbrocken. Das Knirschen des Gerölls begleitete sie von nun an mit jedem Galoppsprung. Nachdem der Wind sich im Tal ausgerollt hatte, stieß er gegen die Bergwände und wirbelte die Gipfel hoch. Immerzu wechselte er die Richtung, mal plättete er ihr Fell, mal zerrte er unerbittlich daran.

Längst lief Luna nicht mehr neben, sondern hinter Astrum. Inzwischen auch keuchend, rannte er entlang der Steilhänge. Mit emporgerückter Schnauze suchte er nach einem Weg schneller und höher hinauf, ohne in eine Sackgasse zu geraten. Weit über ihnen fiel ein Wasserfall von einer senkrechten Felswand. Der Sprühnebel leuchtete im Mondschein und legte sich mit zartem Hauch über Lunas Gesicht.

Die rasch steigende Höhe drückte zunehmend auf ihre Ohren. Dumpf und seltsam fern drangen das Klappern der Krallen auf Stein zu ihr, das Rollen der fallenden Felsbrocken und die fauchenden Böen. In kurzen abgehackten Zügen schnappte sie nach Luft, doch

schien diese mit jedem Höhengoll dünner zu werden.

Ein Wispern streckte sich ihr entgegen. »Luna.«

Sie wollte aufsehen, aber selbst ihre Augenlider fühlten sich bleiern an.

»Luna.«

Um die Gipfel heulte der Wind sein einsames Lied.

»Luna!«

Zusammenfahrend erwachte sie aus ihrer Benommenheit. Der Schmerz kehrte mit voller Härte zurück. Astrum funkelte sie über die Schulter an.

»Du fällst zurück!«

Sie blinzelte einzelne Schneeflocken aus ihren Augen und sprang auf einen Felsvorsprung. Der Aufprall drang ihr bis ins Mark. Mittlerweile war das Gelände so unwegsam, dass sie größtenteils allein mit Sprüngen vorankamen.

Luna richtete die Augen fest auf Astrum, damit ihr Blick nicht mehr abtrieb. Die Böen zerzausten sein Nackenfell, während er sich mithilfe der Krallen Stück für Stück ein schneebedecktes Gefälle emporkämpfte. Seine Gedanken flogen so schnell, dass Luna sie lediglich als rauschendes Wispern vernahm. Nur einen Satz hörte sie immer wieder klar heraus.

Ich kann ihn riechen. Ich kann ihn riechen.

Somit hatte Lodwig aufgeholt. Er kam näher, während sie sich beständig verlangsamte. Mit zusammengebissenen Zähnen ließ sie ihre Pfoten durch den hart gefrorenen Schnee brechen.

Es darf nicht an mir scheitern.

Wenn sie starb, würde das auch Astrum mit in den Tod ziehen.

»Komm, Luna!«, rief er ihr vom Bergkamm zu. »Nun komm schon!«

Trotz der Steigung zwang sie sich zum Galopp. Im tiefen Schnee kam sie so langsam voran, dass sie sich wie in einem Albtraum fühlte, in dem man nicht von der Stelle kam. Als sie endlich die Krallen in den Bergrücken schlagen und sich hochziehen konnte, drängte sich die Luft brennend wie Rauch durch ihre Kehle.

Ohne ihr einen Augenblick zum Durchatmen zu gönnen, machte sich Astrum an den Abstieg. Ihr Herz stolperte bei dem Anblick des hinabrutschenden Gerölls, das unter seinen Pfoten zu wandern begann, als wäre es lebendig geworden. Mit jedem Schritt kamen mehr Brocken hinzu und rasten wie eine Welle hinunter.

»Du musst nur in Bewegung bleiben!«, schrie er über das Poltern der Steine hinweg. »Dann behältst du das Gleichgewicht!« Und wahrlich, er schien auf dem rollenden Felsschutt hinwegzugleiten.

Luna blickte auf ihre zitternden Beine. Sie knebelte die Stimme der Angst und tat den ersten Schritt. Im selben Moment rutschte der Stein unter ihr weg, und die Brocken ringsherum setzten ebenfalls zur Flucht an.

»*Weiter!*«, brüllte ihr Astrum zu. Er hatte bereits die Hälfte der Strecke hinter sich.

Atemlos stolperte sie vorwärts. Mehr und mehr Steine wurden mitgerissen, einzelne Kanten ramnten ihre Knöchel, während sich ihre Muskeln versteiften. Wie Astrum ihr versichert hatte, behielt sie das Gleichgewicht. Sie wagte, wieder Luft zu schnappen, und beeilte sich, mit der Steinwoge mitzuhalten. Denn ihr Abstand zu Astrum vergrößerte sich. Mit jedem Galoppsprung, den sie sich weiter voneinander entfernten, pochte ihr Herz flehender.

Nur mit aller Willensstärke schaffte sie es, den Blick auf den Weg gerichtet zu halten. Sie senkte die Pfote zu einem Stein, da traf jäh ein anderer diesen und schleuderte ihn fort. Ihre Pfote landete auf der Kante und knickte um. Das restliche Geröll krachte gegen ihr Bein. Sie sah es geschehen und konnte doch nichts mehr tun. Sie kreischte in Gedanken, dann fiel sie auf ihre Schulter und wurde mitgerissen. Sich überschlagend raste sie den Steilhang hinab, während der Felsschutt über sie hinweg rollte und sie wie eine aufbäumende Woge vorwärts stieß.

»*Luna!*«

Kurzzeitig klang Astrums Stimme ganz nah, dann entfernte sich sein Schrei immer weiter von ihr.

»Nein, nein, *nein!*«

Sie sah die Sterne über sich kreisen, im nächsten Moment schütete das Geröll ihr Blickfeld mit Schwärze zu. Ohnmacht zerrte an ihr, als die Welle abebbte und schließlich zum Stillstand kam. Sie versuchte, Luft zu holen, während sich der Schmerz von allen Seiten in ihr ausstrahlte. Aber das Gewicht ließ sie nicht einmal ihren Brustkorb ausdehnen.

Ein dumpfes Grollen näherte sich, dann das Schaben von Krallen auf Stein. Erst legte Astrum ihr Gesicht frei, gleich darauf die Rippen und den restlichen Körper. Ihre Lider flatterten wie gebrochene Schmetterlingsflügel.

»Oh, Luna ...« Seine Stimme klang mit einem Mal schwach, als hätte ihn aller Mut verlassen. »*Kleine Luna.*«

Er ließ sich hinter ihr nieder und drückte sich an sie. Die Berührung linderte zwar nicht die Schmerzen, dafür ihr Zittern. Er glitt mit der Schnauze unter ihre und hob sie zu ihm hoch. Nur durch einen schmalen Spalt konnte sie zu ihm aufsehen.

»Steh auf, Luna. *Steh auf.*« Seine Worte waren keine Aufforderung mehr, bloß ein schwaches Flehen.

»Ich kann nicht.« Sie schmiegte ihr Gesicht an seine Brust, lauschte seinem schweren Herzklopfen.

Für einen Moment drohte, Verzweiflung Astrum zu übermannen, dann hielt er seinen Schrei wie ein Schild dagegen.

»*Nein!* Wir sind so weit gekommen, ich lasse dich jetzt nicht sterben! Nicht, nachdem du als erste Frau die Verwandlung überlebt hast! Nicht, nachdem wir endlich zusammen sind!«

Mit seiner Schnauze hob er ihre an und stützte ihren Hals mit der Schulter. Ein matter Schein drang durch ihre Lider und ließen sie diese immer weiter öffnen. Mit unerwarteter Heftigkeit drang das Vollmondlicht durch ihre Augen, schoss weiter durch ihre Adern und entfachte die Glut in ihrem Inneren.

Wie von unsichtbarer Hand geführt, streckte sie die Schnauze und richtete sich auf, ohne den Blick vom Antlitz des Mondes zu lösen. Astrum stützte sie mit der Flanke und drückte seine Wange

gegen ihre.

»Du bist seine einzige Tochter. Sein schönstes Kind. Er lässt dich heut Nacht nicht sterben.«

Ein Schmunzeln wollte sich in ihre Mundwinkel schleichen, als er den Kopf zur Seite riss und sich alle Adern in seinem Leib zusammenzog. Sie sah in seinem Kopf, was er über ihre Schulter erblickte: einen geballten Schatten, der aus dem Tal auf den Fuß des Berges zuraste.

Lodwig.

Kälte kletterte in ihr hoch, als würde die Luft sie von innen vereisen.

Astrum rannte aus dem Stand los. »Lauf, lauf, *lauf!*«

Todesangst nahm von ihr Besitz und drängte den Schmerz an den Rand ihres Bewusstseins. Sie warf sich herum und galoppierte los. Dieses Mal schaffte sie es nicht, sich dem Drang zu widersetzen, und schaute über die Schulter.

Sie stand zu weit vom Rand des Gefälles, um ins Tal hinabsehen zu können. Dafür sah sie ihren blutigen Pfotenabdruck auf dem Stein. Der Geruch würde Lodwig wie einen Lockruf antreiben. Mit angelegten Ohren riss sie den Kopf herum und hetzte den Abhang hinunter. Astrum steuerte auf einen Bergpass zwischen zwei Gipfelketten zu.

»Mit seinen Krallenhänden ist Lodwig im Gebirge im Vorteil. Felswände, die wir umgehen mussten, kann er senkrecht emporklimmen.«

Sie erinnerte sich, wie sie selbst mit ihren Krallenhänden aus ihrem Fenster gestiegen und die Turmwand hinabgeklettert war. Astrums Nackenkamm stellte sich bis zwischen seine Schultern auf.

»Er wird unglaublich schnell aufholen.«

Die rasch aufsteigende Höhe ließ etwas in Lunas Ohren platzen. Ihr Körper, den sie nach ihrer Verwandlung als reinen Quell der Kraft wahrgenommen hatte, bestand nur noch aus Schmerz. Sie waren so weit gekommen, so hoch gestiegen. Doch nirgendwo hatte sich eine Schlucht aufgetan. Wie wahrscheinlich war es in der kurzen

Zeit, die ihnen blieb, eine zu finden?

Hilfesuchend blickte sie zum Mond, der sich weit in den Westen neigte und hinter der Gipfelkette vorbeistrich.

Bald entscheidet es sich. Dann ist es vorbei. Ob im Triumph oder Tod.

Anstatt den Pass auf der anderen Seite hinunterzulaufen, drehte Astrum zur Seite ab. Mit offener Schnauze schaute sie den zerklüfteten Berghang empor.

»Du willst *da* hinauf?«

»Ich kann dort Wasser riechen.« Im Zickzack bewältigte er die Steigung. »Wo Wasser ist, besteht die Möglichkeit, dass es sich einen Weg durch die Berge gegraben hat.«

Hoffnung keimte in ihr auf. Somit ließ Astrum nicht den Zufall entscheiden, er suchte gezielt. Deswegen waren sie so oft an Wasserfällen und Bächen vorbeigekommen. Von neuem Mut beflügelt, setzte sie ihm nach. Im Inneren aber wusste sie, dass ihre Kraft nur noch für diesen Aufstieg reichte.

Gegen Ende wölbte sich die Bergwand fast senkrecht empor. Allein dank der Felsvorsprünge vermochten sie das Gefälle zu erklimmen. Doch die Abstände vergrößerten sich, während sich der Boden von ihnen beständig entfernte.

Jeder Sprung verlangte mehr von ihr ab. Die Angst quetschte ihren Brustkorb, nahm ihrer Lunge Raum zum Atmen und ihrem Herzen Platz zum Schlagen. Längst hatte Luna das Vertrauen in ihren Körper verloren, bewegte sich scharf an der Grenze ihrer Belastbarkeit. Nur so wenig fehlte, und es war zu viel. Sie blickte hoch und erkannte, wie Astrum das Ende des Gefälles erreichte.

Er stemmte sich gegen den Wind, der ihn von der Seite peitschte, und sah zu ihr herab. »Ich glaube an dich.«

Zitternd stand sie auf und setzte zum Sprung an. Astrum wartete, den Blick fest auf sie gerichtet. Allein der Umstand, dass jeder Felsvorsprung sie näher zu ihm brachte, ließ sie durchhalten. Als sie ihn endlich erreichte, nahm er sich die Zeit, kurz mit der Schnauze über ihr Gesicht zu streichen, wenn auch bloß für einen

Wimpernschlag.

Seite an Seite liefen sie los und rasten zwischen den spitz herausragenden Gesteinsbrocken hindurch.

Ein schmaler Schatten, der sich quer vor ihnen über die gesamte Länge des Bergrückens ausstreckte, ließ Luna die Stirn runzeln. Mit jedem Galoppsprung wurde er breiter, bis sie eine steil abfallende Felswand darin ausmachen konnte. Ungläubig weitete sie die Augen.

»*Siehst du das?*«

»Ja, Luna. Es ist unsere Schlucht. Wir haben sie gefunden.«

Je näher sie kamen, umso mehr dehnte sich die Schlucht aus.

»Nein«, stieß sie erschauernd aus. »Nein, nein!«

Kälte krallte sich in ihren Magen, als sie den Rand erreichten und sie den Abstand von fünf Pferdellängen zählte.

»Sie ist zu breit. *Sie ist zu breit.*« Ihre Krallen gruben sich in das Geröll, während heiße Tränen in ihre Augen stiegen.

»Nein«, antwortete Astrum mit dunkler, aber entschiedener Stimme. »Wir können es schaffen.«

Eine Erschütterung durchwanderte sie. Sie konnte es nicht glauben, es erschien ihr schlichtweg unvorstellbar, dass sie so weit zu springen vermochte. Ihr Blick stürzte in die Tiefe, schlitterte entlang des schroffen Felsens zur lauernden Schwärze, wo selbst der Schein der Sterne nicht vordrang. Ihr schien, als würde die Tiefe in einem fort die Luft einsaugen.

Lunas Kehle verengte sich so sehr, dass sie mühsam nach Luft ringen musste. Sie zwang ihre Augen, sich auf die andere Seite der Schlucht zu richten, dort, wo ein Leben mit Astrum wartete.

Entschlossen senkte sie den Kopf. Sie würde springen, ganz gleich, ob sie glaubte, die andere Seite zu erreichen. Mit zusammengepressten Kiefern drehte sie die Schnauze zu Astrum.

»Tu es.« Es war Zeit, die Falle für Ludwig zu legen.

Er zog die Brauen schräg hoch. Seine Stimme hatte alle Entschlossenheit verloren. »Nie zuvor hat Blut deinen Pelz befleckt.«

»*Tu es!*«

Sie sah noch, wie er die Pfote hob und seine Krallen spreizte. Der Schmerz schnitt von ihrem Hals bis zur Brust herab. Sie taumelte zur Seite, und Astrum stützte sie mit seiner Flanke. Ihr Sichtfeld schwankte bei dem Anblick des Blutstroms, der über den Rand in die Tiefe fiel.

Das Gefühl von Wind, Sonne und Wasser überströmte ihre Wunde, als Astrum mit der Zunge darüber glitt. Der Schmerz versiegte durch seinen heilsamen Speichel.

Sein Ohr zuckte nach hinten, dann riss er den Kopf zur Seite. »Ich kann Ludwig hören.« Er richtete den Blick auf sie. »Er kommt.«

Für einige schwere Atemzüge sahen sie sich in die Augen. Dann drückte er seine Stirn auf ihre.

»Ich lass dich nicht in den Tod springen, hörst du?«

Sie nickte, doch ihre Beine bebten unvermindert stark. Gleichzeitig machten sie kehrt, um Anlauf zu nehmen. Als sie den Rand des Gefälles erreichten, sah Luna im Herumdrehen einen verzerrten Schatten senkrecht die Felswand hochjagen. Im selben Moment drückten sie die Pfoten gegen den Boden und rannten los. Mit jedem Galoppsprung wurden sie schneller und schneller, erreichten sogar eine noch größere Geschwindigkeit als auf der Ebene. Es hieß nun alles oder nichts. Leben oder sterben.

Astrum lief dicht an ihrer Seite. »Wir springen zusammen.«

Die Schlucht näherte sich erschreckend schnell. Luna konnte nach wie vor nicht begreifen, was sie dabei war zu tun. Weiter und weiter dehnte sich der Abgrund vor ihnen aus, öffnete sich wie das Maul eines Ungeheuers. Mit jedem Zoll wuchs die Todesangst in ihr. Kurz bevor sie die Kluft erreichten, wusste sie tief in ihrem Inneren, dass sie es nicht schaffen würde.

Ihre Vorderpfoten traten auf den Rand, nur wenige Fingerbreit dahinter landeten ihre Hinterpfoten, dann stießen sie sich mit ganzer Kraft ab. Sie warf die Vorderpfoten in die Luft und sprang in die Höhe. Von allen Seiten umgab sie gähnende Tiefe. Obwohl sie ihrem Körper alles abverlangte, flog sie niedriger als Astrum neben ihr.

Sie streckten sich in der Luft, über ihnen der Mond, unter ihnen Schwärze.

Bevor Luna die Mitte erreichte, begann ihr Oberkörper, sich schon zu neigen, Astrums erst einen Herzschlag später. Sie hielt den Blick auf die andere Seite verankert, weigerte sich, dem Tod unter ihr ins starrende Auge zu sehen.

Gleich ... Gleich ... Jetzt.

Astrums Vorderpfoten landeten auf dem Rand der Schlucht, sein ganzes Gewicht abfedernd, dicht daneben seine Hinterpfoten. Lunas Vorderpfoten krachten ebenfalls auf den Grund, ihre hinteren schafften es nicht.

Ungebremst knallte ihr Leib gegen den Felsen und ließ ihre Rippenbögen knirschen. Der Aufprall presste alle Luft aus ihren Lungen, selbst ihr Herz stockte für einen Schlag.

Allein mit der Kraft der Verzweiflung gelang es ihr, die Krallen ihrer Vorderpfoten in den Boden zu rammen. Obwohl sie den Stein zum Kreischen brachte und Furchen hineinschlug, vermochte sie es nicht, ihr Gewicht zu halten, und rutschte erschreckend schnell hinab. Ihre Hinterpfoten suchten nach Halt, doch traten sie nur in Leere.

Als ihr Kopf unter dem Rand der Schlucht abtauchte, schrie sie mit aller Gedankengewalt. »*Astrum!*«

Ihre Krallen lösten sich vom Grund. All ihr Sein war von dem grauenvollen Moment beherrscht, in dem man spürte, wie man begann zu fallen.

Reißender Schmerz schlitzte über ihre Vorderbeine, gleich darauf wurde ihre Schulter zermalmt. Sie kreischte mit zusammengepressten Augen. Ein Ruck ging durch ihren Leib, und ihr Fall wurde aufgehalten. Sie schlug die Augen auf und sah Astrums Gesicht neben sich. Er hatte die Zähne in ihre Schulter gegraben, ebenso die Krallen seiner Vorderpfoten in ihre Beine. Sein Auge war ihr so nah, dass es fast ihr ganzes Blickfeld einnahm.

»Ich sagte doch, ich lasse dich nicht in den Tod stürzen.«

Er stemmte die Pfoten gegen das Geröll und wuchtete sie hoch.

Steinbrocken fielen neben ihr herab und fütterten die hungrige Schwärze.

Lunas Magen rebellierte, als er Krallen und Zähne aus ihrem Fleisch löste und sie die klaffenden Schlitze in ihren Beinen sah. Die Bisswunde an ihrer Schulter wagte sie nicht einmal, anzusehen. Sogleich leckte er darüber, um sie mit seinem heilenden Speichel zu schließen. Der Schmerz zerrann mit dem Blut, das Beben in ihren Gliedern blieb unvermindert.

Er stemmte seine Schulter gegen ihre Seite und schob seine Schnauze unter ihre. »Komm, Luna. Steh auf. Steh auf!«

Zwar hatte er ihre Fleischwunden geschlossen, doch ihre geprellten Rippen raubten ihr beinahe jegliche Luft zum Atmen. Sie fühlte seinen inneren Schmerz, als er ihr mit ungehaltener Gewalt gegen die Schulter stieß.

»*Steh auf!*«

Sie kam auf die Beine, taumelte aber gleich zur Seite. Er stützte sie mit seiner Flanke und schlang seinen Hals um ihren.

»Wir scheitern nicht kurz vor dem Ziel!«

Ihr Blickfeld zog sich abwechselnd zusammen und dehnte sich aus, als würde es geknetet.

»Siehst du den Felsen dort?«, fragte er, während er die ersten Schritte machte und sie stolpernd folgte.

Sie blinzelte mehrfach und machte ein huschendes Grau aus.

»Nur bis dorthin. Dann haben wir es geschafft. Dann ist es vorbei.«

Mit schmerzverzerrtem Gesicht schleppte sie sich vorwärts. Ast-rums Atem wurde immer keuchender.

»Schneller, Luna. Er kommt. Er ist gleich da. Schneller. *Schneller.*«

Das letzte Stück sah er sich gezwungen, sie zur Seite zu stoßen. Hart fiel sie mit Wange und Schulter in den Felsschutt.

»*Es tut mir leid*«, wisperte er und duckte sich dicht über sie.

Sie schmiegte ihre Schnauze gegen sein Bein und merkte, dass auch er bebte. Sie schloss die Lider und ließ seine Gedanken ihre

Sinne sein. Das Klacken von Krallen auf Stein kam rasend schnell näher. Ebenso rasch beschleunigte sich ihr Herzschlag. Jäh schoss ein Schatten über den Rand des Berghangs. Trotz ihrer Atemnot stockte ihr die Luft in der Kehle, als sie zum ersten Mal eine Halbmondbestie erblickte.

Einen Herzschlag lang gefroren Astrums Gedanken und ließen es erscheinen, als schwebte Lodwig in der Luft, die Arme zu den Seiten ausgestreckt, den Wolfskopf gesenkt. Sein Fell war so schwarz und glänzend wie heißes Pech und dunkler als der Nachthimmel rings herum. Sie konnte schlichtweg nicht glauben, dass dieses Ungetüm Lodwig war.

Dann sah sie seine Augen. Sie leuchteten im gleichen Adlerbraun wie einst. Jetzt erkannte sie ihn. *Lodwig*.

Sein Aufprall ließ den Stein unter ihm zerbersten und Splitter zu allen Seiten schießen. Während sie noch durch die Luft flogen, preschte er weiter. Wie Astrum gesagt hatte, lief er auf Armen und Beinen, dabei hielt er den Rücken gekrümmt, was seine Schulterblätter und Wirbelsäule hervorwölben ließ. Die langen, spitz zulaufenden Ohren an den Kopf gepresst, raste er unmittelbar auf sie zu.

Nun verstand sie, weshalb selbst ein mächtiger Urwolf wie Astrum bei dem Gedanken an eine Halbmondbestie von Entsetzen erfüllt war. Sie hatten keine Chance, gegen diese entfesselte Kraft zu bestehen. Es würde nicht einmal einen Kampf geben, bloß ein Abschlachten.

Ihr Magen verkrampfte sich. Die ganze Zeit über war sie so veressen darauf gewesen, eine Schlucht zu finden, dass sie nicht darüber nachgedacht hatte, was geschehen würde, wenn ihr Trug aufflog. Dann würde Lodwig über den Abgrund springen, wäre mit wenigen Schritten bei ihnen und ...

Lodwig erreichte den Rand der Kluft und sprang empor. Luna erkaltete bis ins Mark, als sie sah, wie er sich fast doppelt so hoch wie sie selbst zuvor in die Luft hievt.

Nein ...

Er war nicht hinabgestürzt, hatte sich nicht von ihrem Blut

locken lassen. Stattdessen hatte er zum Sprung über die Tiefe angesetzt.

Wir haben uns geirrt.

Flehentlich blickte sie zu Astrum. Er war so starr wie der Fels ringsumher, selbst das Gold seiner geweiteten Augen schien zu erbleichen.

Plötzlich klappten Lodwigs Lider zu, und er sog die Luft ein, als würde er das reine Leben einatmen. Im nächsten Moment warf er die Arme nach unten und verschwand kopfüber in die Tiefe.

Lange starrten Luna und Astrum in die Schlucht, über die als Einziges noch der Wind fegte.

»Er ist gefallen«, stieß sie hervor, um es selbst zu begreifen.

»Was für ein Narr«, knurrte Astrum.

Sie setzte die Pfoten auf den Grund und richtete sich auf. Nur flüsternd wagte sie, es auszusprechen.

»*Wir haben es geschafft.*« Immer näher traute sie sich an den Gedanken heran. »Es ist vorbei. Ludwig – *ist tot.*«

Astrum kräuselte seine Schnauze.

»Nein.«

Kapitel 3

Leben und Tod

Dieses *Nein* war nur ein Wort, und doch traf es Luna wie ein Messer in die Seite. Für einen schrecklichen Moment schwirrte die Vorstellung durch ihren Kopf, wie Lodwig über den Rand der Felswand stieg und brüllend das Maul aufriß.

Astrums Stirn zerfurchte. »Ich kann es riechen. Ich kann es hören. *Er lebt noch*«, presste er voller Abscheu hervor.

Luna stieß die Luft durch ihre Schnauze aus. »Aber er wird sterben. Es ist bloß eine Frage der Zeit, bis er verblutet und ... «

Astrum setzte sich in Bewegung, geradewegs auf den Abgrund zu. Die Zähne zusammengespreizt, zog sich Luna auf die Beine und hinkte ihm hinterher. Am Rand des Abgrunds blieb er stehen, während die Böen durch sein Fell wühlten. Luna stellte sich neben ihn und ließ ihren Blick in der Dunkelheit versinken. Doch dort war nichts zu erkennen außer einsaugendem Schwarz. Sie sah zu Astrum, dessen Augen rastlos hin und her huschten. Seine ausgefahrenen Krallen brachten den Stein zum Knirschen.

»Wenn er lange genug bei Bewusstsein bleibt und sich heilt ...«

Astrum warf sich herum und begann, am Rand auf und ab zu laufen, den Blick nach wie vor in die Finsternis gebohrt.

»Verflucht. Verflucht!«

Sie drehte den Kopf nach Westen. Zwischen den umherstobenden Schneeflocken nahm sie einen rosaroten Schein wahr.

»Der Mond verblasst. Lodwig schafft es nicht mehr, sich zu heilen und wieder herauszusteigen!«

Astrum stieß seine Vorderpfote auf den Boden.

»*Aber er könnte überleben!* Dann ist er dort unten und wir hier oben und können nicht zu ihm!«

»Lass ihn dort unten verrotten! Entweder erfriert oder verhungert er! Letzteres hätte er wahrlich verdient, nachdem ich seinetwegen ein Jahr habe hungern müssen.«

Astrum wirbelte herum. »Verstehst du nicht? Wenn er überlebt, kommt er zum nächsten Vollmond wieder *heraus!*«

Die Vorstellung ließ sie einen Schritt zurückweichen. Dann hob sie den Kopf. »Und wenn schon. So schnell, wie wir laufen können, sind wir in einem Monat in unerreichbarer Ferne. Ihm bleibt immer nur eine Nacht. Er würde niemals aufholen.«

»*Du willst ihn leben lassen?*«, brüllte Astrum so laut, dass sich ihre Brust zusammenzog. »Nach allem, was er dir angetan hat? Nachdem er deinen Vater tötete? Deine Mutter schändete? Deinen Onkel ermordete?«

Die Ohren an den Kopf gepresst, sah sie zu ihm auf. »Gerade deswegen.« Ihre Stimme war leise, aber fest vor Entschlossenheit. »Sie starben für mich, damit ich lebe. Nicht, damit ich mich räche.« Sie senkte den Blick auf ihre blutverschmierten Pfoten. »Die letzten zwei Jahre habe ich jeden Tag um mein Leben gekämpft. Ich opfere es nicht für Rache.«

Er ruckte die Schnauze zum Tal. »Und was ist mit all den Menschen, die er als Bestie auf seinem Weg töten wird?«

»Sei versichert, er hat auch als Mann gemordet. Ich stehe hier nun vor dir, weil ich das Leben ehre.« Sie kehrte der Schlucht den Rücken zu. »Dem Tod will ich nicht dienen.«

Ihr Blick schweifte über die windumtosten Gipfel, von denen der Schnee wie Wolkenschlieren wehte.

»Ich bin dir in die Alpen gefolgt, um zu überleben. Nicht, um Lodwig sterben zu sehen. Das Böse in der Welt wird es immer geben. Doch ich habe es nicht hineingebracht.«

Ein scharfes Knurren grollte in Astrums Kehle. »Aber *ich* tat es! *Ich* habe Lodwig gebissen! *Ich* versäumte es, ihn zu töten, als ich die Gelegenheit hatte! Und *ich* muss es zu Ende bringen!«

Sie drehte den Kopf über die Schulter und sah voller Schrecken, wie er sich über den Rand der Kluft auf einen Felsvorsprung fallen ließ. Jedes Gefühl setzte in ihr aus, ihr Körper wurde einzig von der namenlosen Angst geleitet, Astrum zu verlieren. Er spannte die Muskeln zum Sprung an, als sie vor ihm landete und sich ihm quer in den

Weg warf.

»Nein.«

Die Schmerzen kehrten mit aller Gewalt zurück und strafte sie für ihre Kraftanstrengung. Ihr Sichtfeld kippte nach oben, nur noch Sterne rasten an ihr vorbei.

»Luna!«

Er fing ihren Sturz mit seiner Flanke auf und ließ sie sanft zu Boden gleiten. Seine Stimme hingegen war voller Härte.

»Bist du wahnsinnig? Du bist nach wie vor verletzt!«

Keuchend grub sie die Krallen ihrer Vorderpfote in sein Fell.

»*Du bist des Wahnsinns, wenn du glaubst, dass ich dich in diese Schlucht steigen lasse.*«

Eine Erschütterung durchfuhr ihn. »Du magst eine Dienerin des Lebens sein! Aber ich war schon als Mann ein Knecht des Todes!«

Langsam sah sie zu ihm auf. Was meinte er damit?

Ein Schatten legte sich über seine Augen, als er den Hals beugte.

»Ich war Krieger der Kaiserarmee, einer der fähigsten Kämpfer. Und ein gnadenloser Schlächter. Ich kenne nichts anderes, als meine Feinde zu töten!«

Unwillkürlich flammte die Erinnerung in ihr auf, wie Astrum mit einem Ruck den Nacken des Urwolfs brach, der sie bedroht hatte. Das Bild wurde abgelöst von dem, wie er auf ein Schlachtross zusprang, die Zähne in dessen Kehle schlug und ihm mit den Krallen seiner Hinterbeine den Bauch aufschlitzte.

Sie starrte auf den zerfurchten Stein. Astrum war als Urwolf so ein fähiger Kämpfer, weil er es bereits als Mann gewesen war. Wie viel mochte da noch sein, was sie nicht über ihn wusste? Sie meinte, ihn zu kennen. Aber was wusste sie in Wahrheit über ihn? Sie kannte nicht einmal seinen wahren Namen.

Er senkte die Schnauze auf seine Brust. »Du hast immer nur den Wolf gesehen, Luna. In deiner Vorstellung hast du mich nach deinem Wunsch geformt. Aber so bin ich nicht. Ich werde niemals so sein, wie es sich dein reines Herz wünscht.«

Dieses Mal war sie es, die ihre Schnauze unter seine führte und

sie anhub, um seinen Blick einzufangen.

»Ich habe einen Wolf gesehen, der mir das Leben rettete. Und ich habe einen Wolf gesehen, der seinen eigenen Tod wählte anstelle von Rache. Und dieser Wolf war nicht in meiner Vorstellung.«

Ein flimmernder Glanz legte sich über seine Augen. »Dich zu retten war das einzig Gute, was ich je getan habe. Ich habe es gewählt, zu sterben, anstatt Lodwig zu töten, weil ich derjenige war, der dich gebissen hat und dich damit dem Tod auslieferte. Ich bin es, der büßen muss.«

Seine Brust erbebte, als er die Luft ausstieß. »*Luna*... Wenn Lodwig aus dieser Schlucht kommt, hört er nie auf, uns zu jagen.«

»Aber er wird uns niemals finden. Lass das seine Strafe sein.«

Astrum wandte das Gesicht von ihr ab und richtete es zum Abgrund. »Ich kann nicht. Es würde mich innerlich zerfressen.«

Sie setzte ihre Vorderpfoten an den Rand und streckte den Hals vor. »Ich sehe nur wenige Felsvorsprünge, danach geht es steil in die Tiefe hinab. Selbst, wenn du den Sturz überlebst – du kommst aus dieser Schlucht nicht mehr hinaus.«

Er schloss die Lider. »Sicher gibt es weiter unten einen Weg.«

Sie verengte die Augen, als ein Gefühl sie beschlich, dass sich seine Gedanken auf seltsame Weise falsch anhörten. Die Erkenntnis traf sie wie ein Hieb.

»*Du lügst*.« Fassungslos schüttelte sie den Kopf. »Du hast nicht vor, wieder hinauszusteigen.«

Mit gefletschten Zähnen schlug er den Kopf zur Seite. »Du verstehst nicht! Mein Leben ist *nichts* wert!«

Sie schrie mit gleicher Kraft zurück. »Und mir ist mein Leben nichts wert ohne dich! Du bist alles, was ich noch habe!«

Sie richtete sich auf, drängte ihren Blick in seine Augen. Ihre Stimme senkte sich zu einem Hauch, doch klang sie mit unverminderter Stärke.

»Du darfst mich nie alleine lassen.«

Seine Zornesfalten glätteten sich. Sie merkte an dem wispernden Ton seiner Gedanken, dass er die Worte nicht an sie richtete.

›*Sie hat recht. Ich darf sie nicht allein lassen. Niemals.*‹

Er schlang den Hals um ihren und presste sie gegen seine Brust. »Ich bleib bei dir.« Er vergrub sein Gesicht in ihr Wangenfell. »Ich bleib bei dir. Ganz gleich, was geschieht.«

Selig schloss sie die Augen und ließ sich von seiner Wärme einhüllen. Die Finsternis unter ihnen, der peitschende Wind ringsumher, der Schmerz in ihren Knochen, alles fiel für einige Herzschläge von ihr ab. In dieser Nacht war sie aus dem Verlies geflohen, hatte sich aus Lodwigs Fängen befreit, überlebte als erste Frau die Verwandlung zum Urwolf, schloss Astrums durchbohrtes Herz, floh mit ihm bis in die Alpen, sprang über diese Schlucht und besiegte eine Halbmondbestie. Dennoch hatte sie in diesem Moment ihre größte Errungenschaft erzielt, als Astrum ihr eine gemeinsame Zukunft versprach. Sie hatte geglaubt, dass sie in dieser Nacht ihr Ende fanden. Doch es war ihr Anfang.

Seite an Seite stiegen sie über den Rand der Schlucht und ließen ihren Blick über das Land zum Horizont fliegen. Sie lehnte den Kopf an Astrums Schulter.

»Wohin gehen wir nun?«

Er schmiegte seine Wange gegen ihre Stirn. »Wir steigen den Berghang hinab und suchen uns einen windgeschützten Platz zum Schlafen. Hier, *in seiner Nähe*, finde ich keine Ruhe.«

Sie sah zu ihm auf. »Und danach?«

Er streckte den Kopf zur Seite. Der Wind ließ seinen Pelz Wellen schlagen.

»Zur Nordsee. Ich will sichergehen, dass Lodwig ein für alle Mal unsere Fährte verliert.«

»Und von dort aus nach England?« Sie hatte schon mal gehört, dass Menschen den Ärmelkanal durchschwommen hatten.

Seine Mundwinkel hoben sich. Sie war froh, ihn wieder schmunzeln zu sehen.

»Das will ich Lodwig glauben lassen. Ich würde überallhin fliehen außer auf eine Insel.« Er sog tief die Luft ein, als versuchte er bereits, das Salz der See zu riechen. »Nein. Ich will weiter. Wir laufen

entlang der Brandung zum dänischen Königreich. Von dort schwimmen wir auf das andere Festland.«

»Ist es ebenso weit wie nach England?«

»Nein.«

»Weiter?«

Er hob beide Brauen. »Viel weiter. Und die Strömung kommt von den Eislanden.«

Sie erschauerte. »Dann lass es uns nicht tun.«

Er zog die Stirn kraus. »Verstehst du nicht? Wenn wir diesen Weg wählen, verliert Lodwig ein für alle Mal unsere Fährte. Welchen anderen Pfad wir auch gehen, die Angst würde uns ständig auf den Fersen bleiben. Nur so können wir sicher sein, dass er uns nicht verfolgt.«

»Wie könnte er aufholen, wenn er bloß einmal im ...«

»Von nun an verwandelt sich Lodwig nicht erst, wenn der Mond den Zenit erreicht, sondern sobald dieser aufgeht.« Astrum ließ seinen Blick die Strecke zurücklegen, die sie hinter sich gelegt hatten. »Sieh, wie weit wir in einer halben Nacht gekommen sind. Wie viel weiter, meinst du, gelangt er in doppelter Zeit?«

Die Entfernung war unvorstellbar groß. Mit einem Mal wirkte die Schwarzburg, hinter deren Mauern sie ihr ganzes Leben verbracht hatte, winzig wie ein Kieselstein.

Astrum schützte sie mit seiner Flanke vor dem geißelnden Wind. »Wir können nicht jeden Tag so rasch laufen wie heute, das würden wir nicht durchhalten. Wir müssen unsere Kräfte einteilen. Und was, wenn Lodwig davon ausgeht, wir seien geflohen und auch als Mann weiterreist? Dann holt er nicht nur auf. Dann holt er uns ein.«

Sie senkte den Kopf und stieß schwer ihren Atem aus. Astrum drückte mit seinem Kinn ihre Stirn gegen seine Halsbeuge. Seine Stimme senkte sich zu einem sanften Wispern.

»Ich will, dass du sicher bist. Ich tue alles dafür.« Er trat einen Schritt zurück und nahm sie mit seinen Augen gefangen.

»Komm mit mir, Luna. Komm mit mir bis ans Ende der Welt.«

Von außen gab es nur Dunkelheit, innerlich nichts als Schmerz. Röchelnd sog Ludwig die Luft ein.

Ich sterbe.

Sein Leib war zerschmettert. Die Knochen gebrochen, der Bauch aufgerissen. Und seine Kraft. Seine herrliche Kraft. Sie strömte aus ihm heraus. Verließ ihn.

Nein.

Bebend hob er seine Krallenhand und presste sie auf die offene Bauchwunde. Doch das Blut sprudelte weiter zwischen seinen verkrampften Fingern hervor.

Ich darf nicht sterben. Nicht jetzt, nachdem er stärker geworden war, als er es sich je erhofft hatte.

Jeder erkämpfte Atemzug spreizte seine gebrochenen Rippen. Mit Schrecken stellte er fest, dass er von der Hüfte abwärts nichts mehr spürte. Er roch offenes Fleisch an der Schulter, neigte den Kopf zur Seite und leckte instinktiv darüber. Unmittelbar ließ der Schmerz nach. Als er ein zweites Mal mit der Zunge darüberstrich, schmeckte er kein Blut mehr. Bei dem dritten Mal erfuhr er Haut und bei dem vierten Fell. Kälte kroch durch seine Adern und begann, das Leben aus seinem Herzen zu saugen.

Ich verblute ...

Nicht mehr lang und er würde das Bewusstsein verlieren.

Es verlangte seine ganze Willensstärke, den Arm zu heben, seine Krallenhand mit Speichel zu befeuchten und sie zu seinem aufgeplatzten Bauch zu führen. Er presste die Augen zusammen. Die Wunde durfte sich nicht von oben schließen, während sie innerlich nässte. Zuerst musste er hinein. *In sich* hinein. Er grub die Finger durch seine Gedärme. Der Schmerz war unerträglich. Aber noch unerträglicher war der Gedanke zu sterben. *Zu versagen.*

Er drängte sich durch den Blutstrom vor und stieß auf die Quelle: die daumendicke Schlagader. Er schloss die Hand darum

und spürte sogleich, wie der Blutfluss versiegte. Kurzzeitig schwanden ihm die Sinne, als er den Arm aus seinem Leib herauszog. Nachdem er seine blutverschmierte Hand ein weiteres Mal mit Speichel befeuchtet hatte, heilte er seine gerissenen Eingeweide und anschließend die Haut darüber. Zum Schluss tauchten seine Finger in dichtes Fell.

Er hörte, wie seine unteren Wirbel knackten. Sein Körper heilte die Bruchstellen. Somit durchpulste ihn noch jene heilende Kraft, die seinen auseinandergebrochenen Leib nach der Verwandlung zusammengefügt hatte. Ludwig starrte in die Schwärze, die sich immer schwerer auf ihn legte, bis ihm kaum Raum zum Atmen blieb.

Luna ...

Der Geruch ihres Blutes strömte zwei Schritte von ihm entfernt aus. Lockte ihn. Verhöhnte ihn.

Du hast mich reingelegt.

Er hustete. Ein heißer Schwall quoll über seine Kiefer. Nicht die Dunkelheit raubte ihm die Luft. Eine seiner zerschellten Rippen musste seine Lunge durchbohrt haben und tränkte sie mit Blut. Mit jedem Luftholen wurden seine Atemzüge kürzer, flehender.

Ein weiteres Mal hob er die Krallenhand, biss seine Zähne zusammen und riss sich die Haut vom linken Rippenbogen. Der Schmerz schnürte ihm die Kehle zu. Atemlos empfand er den gebrochenen Knochen und zog ihn aus seiner Lunge. Dick und heiß rann es über seine Finger. In einem gewaltigen Atemzug sog er die Luft ein. Herzschlag um Herzschlag gewann er an Stärke.

Ich kann es schaffen.

Mit einem Ruck schlossen sich die letzten Sprünge in seiner Wirbelsäule. Gleichzeitig brannte es lichterloh in seiner Hüfte und seinen Beinen auf, aus denen zuvor jedes Gefühl gewichen war. Er krümmte sich vor Qual. Mit zunehmendem Beben tastete er sich vor und empfand einen herausragenden Knochen aus seinem Oberschenkel.

Verflucht.

Er legte die Hände flach darauf, um das Ende gewaltsam

hineinzudrücken, als eine entsetzliche Schwäche ihn heimsuchte. Erschauernd atmete er die Luft aus. Dieser Knochenbruch konnte ihn nicht so auslaugen. Nicht, nachdem er seine schwersten Wunden schon geheilt hatte.

Irgendetwas stimmt nicht. Meine Kraft ... sie schwindet.

War ihm irgendeine Verletzung unbemerkt geblieben? Nein, das konnte nicht sein, er hätte es gespürt. Und es fühlte sich nicht an wie der Blutfluss zuvor. Auch ähnelte es nicht der Atemnot. Die Glut in seinem Inneren schien zu verkohlen. Es wurde schlimmer. Immer schlimmer.

Mit aufgerissenen Augen hetzte er seinen Blick umher, obwohl er nichts erkennen konnte.

Was geht hier vor? Warum geschieht das mit mir?

Diese unerträgliche Schwäche. Er wollte sich nie wieder so fühlen. Er war doch nun das mächtigste Geschöpf der Erde!

Ich ... Ich ...

Obwohl ihn die ganze Zeit über Finsternis umringt hatte, beherrschte ihn das Gefühl, als würde die Sonne hinter dem Horizont zu Asche zerfallen.

Nein ... Es darf nicht vorbei sein. Es darf nicht.

Schreiend rammte er den Oberschenkelknochen in sein Fleisch. Kurz darauf fiel er mit der Wange auf den schroffen Stein. Er vermochte es nicht einmal mehr, den Kopf zu drehen.

Luna ... Ein Knurren mischte sich in seinem Atem. Luna ...

Alle Gerüche und Geräusche rückten in immer weitere Ferne, dann fiel er ein zweites Mal in dieser Nacht in dunkle Tiefe.

Ich spüre dich ...

Dein Blut ist in mir.

Mein Gift in dir.

Ich höre dich meine Gedanken denken.

Fühle dich in meinem Hass brennen.

Höre dein Herz für meine Liebe klopfen.

Ein Bruchstück in unserem Spiegelbild ist fremd.

Gewaltsam wurde es in unsere Seele gestanzt.

Du siehst darin mich und ich sehe darin dich.

Gemeinsam baden wir im unschuldigen Blut.

Gemeinsam schließen wir die Augen.

*Gemeinsam tragen wir unseren letzten Gedanken
in den Traum.*

Luna ... Luna ...



Kapitel 4

Zurückgelassen

Die Nähnadel zitterte in ihrer blassen Hand. Wieder und wieder durchstach Luna den Leinenstoff. Doch es wollte ihr nicht gelingen, eine ebene Naht zu setzen. Gleichzeitig drückten sich ihre eigenen Rippen weiter in ihre Lunge hinein, als würden sie von einer fremden Kraft umschlungen. Sie atmete tiefer ein, um gegen die Enge anzukämpfen. Aber sie kam nicht dagegen an.

Ein dunkelroter Fleck breitete sich im weißen Stoff aus, der immer weiter ausströmte. *Blut.*

Vor Schreck wollte sie die Luft einsaugen, doch ihre Rippe stach wie ein Pfeil in ihre Seite. Ganz gleich, wie sehr sie am Tuch riss, um die Quelle zu finden, es kam mehr und mehr Blut hinzu. Wie ein Bleimantel legte es sich um ihre Beine.

Erst, als kein Atemzug mehr in ihre Brust wollte, griff sie mit der rotverschmierten Hand zu ihren Rippen. Voller Grauen musste sie feststellen, dass keine unsichtbare Kraft, sondern muskelüberzogene Männerarme ihren Brustkorb quetschten. Ludwigs Arme.

Mit rauer Stimme hauchte er in ihr Ohr: *Siehst du das ganze Blut, Luna? Und alles deine Schuld.*

Luna riss die Augen auf und atmete ein, als wäre sie knapp dem Erstickten entkommen. Wohin ihr Blick auch raste, zu allen Seiten umringte sie Fels wie in einer Gruft. Sie wusste nicht, wo sie sich befand oder wie sie hierhergekommen war, sie wusste nur, dass sie laufen musste. Sie sprang auf die Beine, doch bei dem Versuch, aufzustehen, fiel sie auf den gewellten Stein zurück. Ihr Rücken hatte sich schlichtweg geweigert, sich aufzurichten.

Keuchend riss sie den Kopf herum. Bei dem Anblick des weißen Pelzes über dem Wolfskörper stockte ihr der Atem. Schlag auf Schlag kehrten die Erinnerungen zurück, jede einzelne krachte wie eine Faust auf ihr Herz.

Eine Stimme drang zu ihr vor, so weich und tief, dass sie wie aus einem Traum erschien. »Kleine Luna.«

Sie drehte den Kopf über die Schulter. Im Eingang der Höhle, umgeben von gleißendem Licht, stand Astrum. Ihr Atem begann, gleichmäßiger zu fließen, bestand nicht mehr aus abgehackten Zügen. Erst jetzt merkte sie, dass all ihre Schmerzen verebbt waren und ihr innerer Quell wieder vor Kraft sprudelte. Auch konnte sie ihre geprellten Rippen ohne Schmerzen dehnen lassen. Erstaunlich, wie schnell ihr neuer Körper heilte. Nur ihr Herz blieb wund. Ein Schmerz, den kein Vollmond zu lindern vermochte.

Astrum nickte. Er musste sie nicht fragen, wie es ihr ging, er brauchte sich nur in sie hinein zu fühlen, um es zu wissen. Nach wie vor konnte sie nicht glauben, dass sie nun so eng verbunden waren. Früher hatte er ihrem Traum angehört und das Leben auf der Burg zu ihrer Wirklichkeit. Ihr schien, als wäre der Himmel gekippt, und sie hätte die Plätze mit der Spiegelung des Wassers getauscht. Nun schwamm sie durch einen lebendig gewordenen Traum.

Sie entdeckte den toten Steinbock vor seinen Pfoten erst, als er das erschlaffte Tier mit dem Maul aufhob und vor ihr fallen ließ. Krachend landeten die gebogenen Hörner auf dem Felsen.

»Iss.«

Es fühlte sich immer noch ungewohnt für sie an, ihn sprechen zu hören. Schmunzelnd blickte sie zu ihm auf. »Guten Morgen.«

Er sah sie an, als hätte sie etwas Seltsames gesagt. Sie blinzelte verwundert.

»Wir haben über Jahre kein Wort miteinander gewechselt, und da sollen wir uns gegenseitig keinen guten Morgen wünschen?«

Er schloss die Augen und schüttelte kurz den Kopf. »Entschuldige. Es ist bloß ... Ich habe seit langer, *sehr langer* Zeit kein >Guten Morgen< mehr gehört.«

Der Blutgeruch des Steinbocks schlängelte sich ihre Nase hoch. Sogleich füllte sich ihr Magen mit Säure. Wie schrecklich hungrig sie war. Am Rand ihres Bewusstseins nahm sie wahr, dass sie über ihre Lefzen leckte. Sie riss die Haut mitsamt Fell ab und bohrte ihre

Zähne in das Schulterfleisch. Köstliches Blut umspülte ihre Zunge, das sie gierig aufsog.

Ein Jahr lang hatte sie sich von den Ratten auf der Schwarzburg ernähren müssen, da ihr der Weg zum Wald versperrt gewesen war. Reines Fleisch hatte sie nur kosten können, wenn Lodwig ihr eines seiner blutigen Geschenke gemacht hatte. Nach wie vor erfüllte es sie mit Groll, wenn sie daran zurückdachte, wie er sie gezwungen hatte, das Fleisch aus seiner Hand zu essen. Gleich einem Hund, den er versuchte, gefügig zu machen.

Lodwig, durchdrang es sie wie ein Glockenschlag.

War er tot? Sein Leib ebenso nur lebloses Fleisch wie das zu ihren Pfoten? Oder war er jetzt dort unten, wartete und nährte sich am Hass, bis seine Zeit kam?

»Ich bin zur Schlucht zurückgekehrt«, sagte Astrum unerwartet.

Überrascht sah sie zu ihm auf. Das Blut auf ihrer Zunge wurde mit einem Mal bitter.

Er wandte das Gesicht zur Seite. »Die Felswände biegen sich gegen Ende. Ich konnte nicht hinuntersehen.«

»Gestern hast du seinen Herzschlag gehört. Konntest ...«

»Nein.«

»Dann ... ist er tot?«

»Ich weiß es nicht. Die Schlucht ist groß. Viel größer, als ich angenommen habe. Wenn er sich geheilt hat, bevor der Mond erbleicht ist, kann es sein, dass er sich irgendwo einen Unterschlupf gesucht hat. An irgendeiner Stelle, wo ich ihn weder riechen noch hören kann. Der Wind weht scharf heute.«

Ungläubig schüttelte sie den Kopf. »Wie könnte er in so kurzer Zeit ...?«

»Luna.« Er streckte die Schnauze zur Seite zum rotgoldenen Sonnenlicht. »Es dämmt nicht der Morgen, sondern der Abend. Du hast den ganzen Tag geschlafen.«

Sie ließ den Blick vom blassroten Schein hinter ihm zum Himmel steigen, wo er sich bereits in Nachtblau hüllte. »Oh.«

Astrum riss für sich selbst ein Stück Fleisch aus der Keule des Steinbocks heraus. Seine Miene war beim Kauen so besorgt, als würde er unter einem üblen Backenzahn leiden.

»Wegen deiner frischen Verwandlung und Verletzungen habe ich dich ruhen lassen. In Zukunft rasten wir nicht lang. Unsere Flucht beginnt erst jetzt.«

Sie brach den Oberschenkelknochen des Steinbocks zwischen ihren Kiefern. Mochten sie noch so harte Monate erwarten, jeder Schritt würde sie weiter von Lodwig trennen und mehr in Sicherheit bringen. Und nachdem sie die Nordsee durchschwommen hatten, war es vorbei.

Astrum zog die Leber des Tieres unter dem Rippenbogen hervor und schob sie ihr zu. »Allein dank des Vollmonds konntest du so rasch und vollständig heilen. Wenn du dich an einem anderen Tag verletzt, dauert es länger. Mag unsere Kraft nach Vollmond nicht zerfließen wie bei den Halbmondbestien, so schwindet sie bei abnehmendem Mond.«

Luna senkte den Blick auf ihre Pfoten. Das hieß dann wohl, dass sie auf ihrem Weg besser nicht stolpern sollte.

Nachdem sie die Leber im Ganzen verschlungen und das Muskelfleisch von der Schulter und entlang der Wirbelsäule abgenagt hatte, zog Astrum den Steinbock unter ihr weg.

»Das genügt.«

Mit aufgerissenen Augen starrte sie ihn an.

»Was? *Ich bin am Verhungern!*«

Er drehte seine rotverschmierte Schnauze zum Tal.

»Wir haben eine weite Reise vor uns. Es ist das Beste, wenn wir nachts reisen, so müssen wir den Menschen nicht ausweichen.«

Er kehrte ihr den Rücken zu und trabte los.

»Zur Morgendämmerung kannst du wieder essen.«

Leise knurrend leckte sie sich das Blut von den Lefzen. *Bevor ich dich hören konnte, wusste ich nicht, wie herrisch du bist.*

Er bedachte sie mit einem Schulterblick. »Das habe ich gehört.«

»Gut!«

Mit Bedauern sah sie auf die halb verspeiste Beute hinab und ließ sie mit großem Widerwillen hinter sich. In der Schwarzburg zählte Fleisch als eine solche Kostbarkeit, dass sie nie auch nur eine Muskelfaser zurückgelassen hatten. Selbst die Haut hätten sie gegerbt und als Leder benutzt.

Luna roch Blut am Fell rund um ihr Maul und störte sich daran. Den ganzen Weg hinab leckte sie darüber, konnte sich nicht davon abhalten, manchmal stehen zu bleiben und die Schnauze an ihrem Vorderbein zu reiben. Dabei bemerkte sie, dass ihr Pelz von den gestrigen Verwundungen zwar rosarot verfärbt war, doch nirgendwo getrocknetes Blut an ihren Haaren klebte. Astrum musste ihr Fell gereinigt haben, während sie geschlafen hatte.

Am Fuß der Alpen blieb sie auf dem letzten Felsvorsprung stehen und sah über die Schulter zu den Gipfeln, die als Einzige noch von der untergehenden Sonne angestrahlt wurden. Es fühlte sich seltsam an, Ludwig zurückzulassen, ohne zu wissen, ob um ihn die Fliegen kreisten oder er sich bereits seine Rache mit Blut ausmalte. Fest stand nur, dass er, falls er überlebte und bis zum Vollmond durchhielt, aus dieser Schlucht entkommen würde.

Astrum galoppierte das Gefälle ins Tal hinab. Nach kurzem Zögern sprang sie vom Felsvorsprung und folgte ihm. Nun konnte sie ihre Beine wieder strecken und eins werden mit dem Wind. Sie holte zu Astrum auf und sah ihn über das wogende Gras hinweg an. Seine Gedanken rauschten seltsam, nur wenige spann er zu Ende, die meisten verflogen in der Mitte.

»Astrum ...?«, fragte sie stirnrunzelnd. »Hast du überhaupt geschlafen?«

Seufzend schloss er kurz die Lider. »Ich habe zwischendurch etwas gedöst.« Seine Züge zerfurchten erneut. »Es ist viel geschehen gestern Nacht. Ich musste mir einiges ein zweites Mal durch den Kopf gehen lassen.«

Ohne dass ich mithöre, dachte sie und verkrampfte die Kiefer.

Er sah sie mit gehobener Augenbraue an. Sie stöhnte.

»Wirst du jetzt auf ewig jeden einzelnen Gedanken von mir

hören?«

Seit dem Tod ihrer Eltern hatte sie sich in ihr eigenes Schweigen zurückgezogen, war es gewohnt, stundenlang vollkommen allein zu sein. Die Vorstellung, dass nun bei jedem Gedanken, so lächerlich oder intim dieser auch sein mochte, jemand zuhörte, erschien ihr fremd und beängstigend. Zudem befürchtete sie, irgendetwas zu denken, was Astrum verletzen könnte, ohne dass sie es beabsichtigte.

»Ich kann jeden deiner Gedanken deutlich hören«, beantwortete er ihre Fragen, »solange du sie klar im Geiste formst. Ebenso du bei mir.« Er senkte die Schnauze dicht über die vorbeirauschenden Grashalme. »Wenn ich meine Gedanken schweifen lasse, hörst du nur ein vielstimmiges Wispern, da man schneller denken kann als das gesprochene Wort.«

Sie blinzelte erstaunt. Ihr war das noch gar nicht aufgefallen, sie hatte nie bewusst verfolgt, was sich in ihrem Kopf abspielte.

Er blickte über ihre Schulter hinweg nach Westen, wo der Horizont die Sonne verschluckte. »Urwölfe, die lange zusammen sind, können irgendwann dieses Flüstern verstehen. Vor allem mittels der Gefühle, die sie gleichzeitig dabei wahrnehmen.«

Ein Druck legte sich auf Lunas Brust. Seine Worte erinnerten sie daran, wie alt er war. Unglaubliche zweihundert Jahre alt. Sie blickte in seine Augen, die auch ohne den Schein der Sonne leuchteten.

»Warst du je mit einem anderen Urwolf so vertraut?«

Er senkte den Blick. »Nein. Nur einmal blieb ich für einige Zeit bei einem anderen Urwolf.« Abfällig stieß er die Luft durch die Schnauze aus. »Aber wir waren so verschieden, dass wir selbst in tausend Jahren die wispernden Gedanken voneinander nicht verstanden hätten.«

»Astrum ... Wer hat dich verwandelt? Und warum?«

Seit langer Zeit schwelte diese Frage in ihr, und jetzt nach ihrer Verwandlung umso stärker.

Er atmete schwer aus. »Luna. Du hast selbst gemerkt, dass ich kaum einen Satz in meinem Kopf zu Ende bringen kann. Lass uns dieses Kapitel ein anderes Mal aufschlagen.«

Sie betrachtete ihn von der Seite, während die ersten Baumschatten sie streiften.

Du verbirgst etwas vor mir.

Obwohl er ihren Gedanken vernahm, ließ er ihn ohne Erwiderung stehen.

Lodwig riss die Augen auf und sog die Luft ein. Dann erstarrte sein Atem zusammen mit seinem Körper. Gleißendes Licht füllte sein Blickfeld aus. Nur langsam zeichneten sich zwei Felswände ab, die sich über ihm krümmten und die Sicht auf den Himmel versperrten. Er fühlte sich schwach. *Erbärmlich.*

Wie dumpf sein Herz klopfte. Selbst sein Blut schien abgekühlt, plätscherte bloß durch seine Adern. Beidend stieß er die Luft aus.

Was ist mit mir geschehen? Sein Blick kletterte über den spröden Stein. Wo bin ich hier?

Er versuchte, sich zu erinnern. Doch in seinem Kopf hatte sich eine dunkle Rauchwolke eingenistet, die alles umnebelte. Nur für einen Moment erhellte ein Blitz sie und hielt ein Bild in der Bewegung fest. Darin erkannte er einen gewaltigen Vollmond in der Mitte des Himmels, dessen gleißendes Licht in seine Augen drang.

Wie zuvor seine zerschellten Knochen fügten sich die Bruchstücke seiner Erinnerungen zusammen und er begann zu begreifen.

Luna ... Du warst mir versprochen. Ein Jahr lang habe ich auf dich gewartet, mich jeden Tag nach dir verzehrt. Und du ... du hast mich verraten.

Wut kochte in ihm auf. Er schmetterte die Faust auf den Stein, dass ihm die Knochen wieder zu brechen drohten. Sie hatten ihn in eine Falle gelockt. Er sah den Wolf vor sich, wie er vom steinernen Altar stieg.

Du stiehlst mir mein Mädchen, meine Braut, und dann stellst du dich nicht dem Kampf? Und du, Luna, gehst mit so einem Feigling?

Er drehte den Kopf zur Seite und erblickte seine Hand. Kein

schwarzer Pelz bedeckte mehr seine Haut. Zumindest bogen sich Krallen an seinen Fingern. Aber sie wirkten schäbig im Vergleich zu jenen Klauen, die sich in der Nacht daran gekrümmt hatten.

Mit schwerem Atem nahm er seinen Körper in Augenschein. In einer Lache aus geronnenem Blut fand er seinen Leib vor – seinen menschlichen Leib. Hatte er die herrliche Stärke nach nur einer Nacht verbraucht? War er nichts weiter mehr als ein *gewöhnlicher* Mann? Oder schlimmer noch: eine Bestie ohne Kraft?

Er setzte sich auf und betrachtete sich eingehender. An seinen Füßen beugten sich die gleichen Krallen wie an den Händen. Die Haut war geringfügig behaarter. Seine ohnehin durch tägliche Kampfübungen gestählten Muskeln hatten an Größe und Festigkeit zugenommen. Er sah ... großartig aus.

Mit zitternden Fingern betastete er sein Gesicht, wo zuvor ein Wolfsschädel gethront hatte. Seine Kiefer waren ausgeprägter, die Wangenknochen standen weiter vor. Er strich mit der Zunge über die Backenzähne, von denen er zwei im Kampf verloren hatte, und die nun wieder vollzählig waren. Ansonsten konnte er durch Tasten keine Unterschiede ausmachen.

Bei der Erinnerung an Lunas schneeweiße Haarpracht zog er hastig eine seiner Locken über die Schulter. Sie waren unverändert schwarz. *Nein ...* Im direkten Sonnenlicht hatte früher ein bräunlicher Ton durchgeschimmert. Nun wirkten sie dunkler als Ruß.

Lunas Haar hatte geduftet wie frisch gefallener Schnee. Er führte seine Strähne unter die Nase und atmete tief ein. Sein Haar roch nach Kohle. Kohle, die im Inneren glühte.

Er zog die Brauen zusammen. *Luna ... Wurdest du auch von dem Wolf gebissen? Aber wie wurdest du dann zu einem ganzen Wolf?*

Atemlos blickte er auf. *Hast du dich zurückverwandelt? Oder bist du nun für immer ...?*

Kopfschüttelnd schnitt er seine Gedanken ab. All diese Fragen waren im Moment nicht von Belang. Wichtig war allein, dass er aus dieser Gruft herauskam. Nur Tote gehörten in ein Grab. Bevor er selbst unter die Erde ging, musste er mindestens noch drei Männer

und einen Wolf in den Boden rammen.

Er sprang auf seine Krallenfüße und hievte sich ohne Hilfe der Arme auf die Beine. Zufrieden ließ er den Kopf im Nacken kreisen. Somit hatte ihn nicht alle Wolfskraft verlassen.

Sein Blick kletterte über das Gestein. Die Schlucht war verdammt tief, die Wände verflucht steil. Er trat aus seiner eigenen Blutlache und ging zwischen den Geröllbrocken Richtung Westen. Irgendwo würde es gewiss einen Bergrutsch geben, über dessen Felschutt er hinausklettern konnte.

Seine Schritte stockten. Wenn es wahrlich so etwas wie einen Bergrutsch gab – was hätte Luna und den Wolf davon abgehalten, hinunterzusteigen und ihn in Stücke zu reißen?

Er legte den Kopf in den Nacken und entdeckte einen Fetzen Himmel zwischen den Steinwänden. Sein Magen krampfte sich zusammen bei der Vorstellung, dass er aus dieser Höhe gestürzt war. Vielleicht hatten Luna und der Wolf angenommen, dass der Aufprall ihn getötet hatte. Schließlich war es ihm nur knapp gelungen, die Knochenhand des Todes abzuwehren.

Er ging weiter, doch blieb eine Schwere in seinem Bauch. Wütend schabte er mit den Klauen über die Felswand. Und selbst, wenn es keinen Hang aus Felsschutt gab – Luna und der Wolf hatten Pfoten, mit denen sie weit und schnell zu laufen, aber sicher nirgendwo hinauf- oder hinunterzuklettern vermochten. Für ihn hingegen genügte eine Schluchtwand, deren Stein schroff genug war, um Nischen für seine Krallen zu finden.

Eine Bö schnellte herab, quetschte sich durch die Kluft und fauchte ihm ins Gesicht. Er fröstelte und rieb die Hände über seine Arme. Einzelne Schneeflocken wehten wie heranpirschender Nebel über den Grund und sammelten sich am Rand der Felsbrocken. Zwar fror Ludwig, doch als gewöhnlicher Mann wäre er bei dieser Kälte und dazu vollkommen nackt längst erfroren.

Die Kluft vollzog mehrere Biegungen. Hinter jeder hoffte er, einen Weg hinauszufinden. Aber wenn er den Blick emporstreckte, stieß er bei dem letzten Stück auf so glatte Steinwände, dass sie wie

abgewetzt wirkten.

Den Arm um seine Mitte geschlungen, setzte er seinen Weg fort. Irgendwann traten seine Krallenfüße in eisiges Wasser. Sogleich ließ er sich auf die Knie fallen. Er war zu durstig, um aus der hohlen Hand zu trinken, und schlürfte aus der Pfütze.

Stöhnend setzte er sich auf und wischte sich über den Mund. Sein Durst war vorerst gestillt. Doch da züngelte noch ein anderer Durst in ihm. Stärker. Gnadenlos. Wie eine Schlange lag er um seinen Magen und drückte immer enger zu. Die Erinnerung an Lunas Duft wogte in ihm auf und ließ ihn gierig die Luft einsaugen. Jetzt begriff er, was für ein Verlangen ihn marterte: *Blutdurst*.

Er beschleunigte seine Schritte. *Ich muss hier raus!*

Bereits jetzt hatte er das Gefühl, dass der Fels ihn erschlug. Einzelne Steinbrocken, die von oben herabpolterten, versuchten sogar, ihn niederzustrecken. Aber sein Gehör war so scharf, dass er ihren Fall von weit oben vernahm. Ohne aufzublicken, wich er ihnen aus.

Ihn begleitete ein Bachlauf, der sich verbreitete und verzweigte. Die Schluchtwände näherten sich, auch bogen und wanden sie sich mehr, als hätte es dem Gestein Qualen bereitet, sich voneinander zu lösen. Wie zum Hohn streckten sich die Felswände oben wieder auseinander, sodass er auch hier keine Möglichkeit sah, emporzuklimmen. Vor Wut rammte er seine Faust gegen den Stein und schrammte sich die Haut auf.

Während er sich das Blut von den Knöcheln sog, folgte er einer weitläufigen Biegung. Dann blieb er im Lauf stehen, als hätte sich ein Abgrund vor ihm aufgetan. Doch das Gegenteil war der Fall. Eine Felswand ragte vor ihm auf. Von oben rieselte ein dünner Wasserlauf herab, der vom Wind zerstoßen wurde. Gegen Ende war der Stein schroffer, dafür machte er eine Krümmung nach innen, die Ludwig niemals hätte bewältigen können.

Ihm drohten, die Beine einzuknicken. Er straffte den Rücken und unterdrückte das Zittern, das ihn überfallen wollte. Er erlaubte sich keine Schwäche.

Es hat nichts zu bedeuten.

Das hier war das eine Ende der Kluft, es gab noch ein weiteres. Er fuhr herum und rannte los. Es gab einen Weg hinaus. Natürlich gab es ihn! Er weigerte sich, irgendetwas anderes zu glauben.

Das Wasser spritzte unter seinen Krallenfüßen auf und rollte wie Eisperlen über seine Haut. Selbst nachdem sich das Geröll am Boden verdichtet hatte, lief er in unverminderter Hast weiter und schrammte sich die Haut an den Fußgelenken auf. Die Enge in seiner Kehle nahm zu, als würde der Stein ihm die Luft zum Atmen rauben.

Die Schluchtwände rückten näher und näher, schienen ihn zermalmen zu wollen. Zuerst meinte er, sich das einzubilden. Aber als er die Arme ausstreckte, berührte er mit den Händen die zerfurchten Felsen. Wiederholt musste er sich zur Seite drehen, um sich einen Weg hindurchzubahnen. Steinstaub legte sich auf seine Haut, wollte ihn Korn für Korn in ein Leichentuch hüllen.

Plötzlich erspähte er einen Spalt blauen Himmel zwischen dem Stein. *Ja ...* Er lief schneller und schneller, da klemmten die Wände seine Brust und Schultern ein.

»Nein!«

Er stemmte sich dagegen, riss sich die Haut blutig, brachte mit seinen Krallenfüßen den Stein zum Kreischen. Damit erreichte er nur, dass seine Brust eingezwängt wurde und kein Hauch mehr in seine Lunge passte.

Der Steinstaub schabte über seine Schürfwunden, während er die Krallenhände gegen die Wände stemmte und sich aus dem Spalt zog. Sein Weg war hier zu Ende.

Das Heulen des Windes verstummte, in seinen Ohren klang nur noch das Rauschen seines Bluts. Er taumelte zurück, stieß mit dem Rücken gegen die Schluchtwand und ließ sich zu Boden sacken. Mit leerem Blick starrte er auf seine bebenden Krallenhände.

Ich bin gefangen.

Er legte den Kopf in den Nacken und sandte seinen Blick in den Himmel, der ihm ferner als je zuvor erschien. Hatte er all die Qualen für die Heilung auf sich genommen, um jetzt langsam zu krepieren?

Kraftlos ließ er den Kopf nach vorne fallen. Seine Brust zog sich zusammen, wollte schluchzen, sein Herz darin verzweifeln.

Er weigerte sich, dem Drang zu folgen. In seinem ganzen Leben hatte er nicht aufgegeben. Jeden Kampf, ob gegen seine älteren Brüder oder auf dem Schlachtfeld, hatte er bis zum Ende ausgefochten, auch wenn der Tod ihn bereits aus leeren Augenhöhlen angestarrt hatte.

Eine Fliege setzte sich auf seinen Arm und machte sich an der Blutkruste darauf zu schaffen.

Eine Erschütterung durchwanderte ihn, dann sprang er auf und brüllte aus voller Kehle: »*Ich bin noch kein Aas!*«

Er starrte auf das flatternde Tier zwischen seinen Fingern. Ebenso eingeklemmt war er in dieser Kluft. Einem Impuls folgend, steckte er das Insekt in den Mund. Es schmeckte nicht gut, aber bei Weitem nicht so widerlich wie erwartet.

Sein Blick huschte umher. Was auch immer es hier an Wasser und Essbarem gab, er würde es finden! Doch nicht mit den Augen. Er schloss die Lider und ließ den Wind in sich eintauchen. Er tastete sich durch die Gerüche, bis er auf Löwenzahn stieß.

Im selben Moment preschte er los. Er schmetterte den Geröllhaufen zur Seite, zog das Büschel mitsamt Wurzeln heraus und biss hinein. Eine bittere Säure verteilte sich in seinem Rachen, so abscheulich, dass sich sein Magen wand. Er spuckte die Blätter aus und leckte sich über das Handgelenk, um den Geschmack loszuwerden.

Er sah auf das Büschel in seiner Krallenhand. Selbst mit seinem nagenden Hunger brachte er dieses Grünzeug nicht herunter. Er konnte es nicht verstehen. Früher hatte er auf den Streifzügen mit seinen Söldnern oft und gerne Löwenzahn gegessen.

Seine Muskeln versteiften sich. *Luna ...*

Nie hatte sie Gemüse, ja nicht einmal Getreide, Wein oder Bier angerührt. Stattdessen hatte sie nur Fleisch gegessen und Wasser getrunken. Ihre Tante schob es damals auf ein Magenleiden. Lodwig dagegen hatte damals schon geahnt, dass es am Bluthunger ihrer inneren Bestie gelegen hatte.

Wutbebend zerquetschte er den Löwenzahn zwischen seinen Fingern. Er konnte sich nicht von Fliegen ernähren, er war verdammt noch mal *am Verhungern!*

Mit heißem Keuchen begann er, willkürlich Geröllbrocken umzudrehen. Es musste etwas geben! Als er einen Stein mit seinem Krallenfuß zur Seite schob, kam ein Hundertfüßer zum Vorschein. Sogleich entrollte er sich und hob angriffslustig beide Giftstachel. Ludwig rammte die Steinkante darauf und trennte sie ab. Dann nahm er das nun schutzlose, sich hin und her windende Tier.

Ohne Zögern schlug er seine Schneidezähne hinter dessen Kopf. Lange Fäden zogen sich von seinen Lippen. Der Hundertfüßer schmeckte seltsam erdig, aber immerhin besser als die Fliege und allemal besser als der Löwenzahn. Doch es fachte seinen Hunger nur an wie Glut, auf die ein Luftzug traf.

Mit ungebremstem Eifer suchte er weiter, schleuderte jeden Steinbrocken von sich, unter dem er nichts fand, und ließ ihn gegen die Felswände prallen. Das Klappern echote durch die Schlucht zusammen mit seinem Gebrüll. Als Einziges stieß er auf dicke Spinnen und Käfer, aber auch die verschmähte er nicht.

Seine Nase führte ihn zu einem Felsspalt, in den er den Arm bis zur Schulter hineinsteckte. Seine Krallenhand ertastete etwas Schuppiges. Er schloss die Finger darum und riss es heraus. Eine fauchende Blindschleiche schlängelte sich um sein Handgelenk.

Triumphierend zog er das Tier in die Länge und teilte es mit einem Biss entzwei. Zum ersten Mal schmeckte er Blut und Fleisch. Allein der Geruch berauschte ihn und ließ seine Augen nach oben rollen. Es schmeckte *köstlich*. Fast zu gut, um es zu ertragen. Wieder und wieder schlug er die Zähne in das Reptil, riss ihm das Fleisch herunter, schluckte gierig das Blut.

Nachdem er die Blindschleiche bis auf die letzte Schuppe und den letzten Knochen verschlungen hatte, übermannte ihn Müdigkeit. Mit ausgestreckten Armen stützte er sich an der Steinwand ab und blickte auf seine Brust, die sich schwer hob und senkte. Die Blindschleiche bedeutete nicht nur Nahrung, sondern auch, dass es

hier unten Nagetiere gab, von denen sie sich ernährt hatte. Er presste seine blutigen Zähne aufeinander. Er würde überleben. So lange, bis er einen Weg aus dieser Schlucht gefunden hatte. Ganz gleich, was er dafür tun musste, er würde es tun.

Es ist nicht vorbei. Hörst du, Luna?

Es ist noch nicht vorbei.

Kapitel 5

Dunkle Seite

Luna trank von den Gerüchen des Waldes, der Kornfelder und Gras-ebenen. In der Ferne hoben sich die Weißtannen gleich fransigen Fe-
dern vom Sternenhimmel ab. Seen und Tümpel waren wie blanke
Spiegelsplitter über die Erde verstreut. Nach stundenlangem Lauf
wirkte es, als würden nicht sie laufen, sondern die Landschaft in be-
schleunigter Zeit an ihr vorbeiziehen.

Ihr Weg führte sie dicht an Basel vorbei, der Stadt, zu der Luna
am Todestag ihrer Eltern hatte aufbrechen wollen. Es fühlte sich sel-
sam an, in die Nähe der Schwarzburg zu gelangen und doch zu wis-
sen, dass sie nie wieder zurückkehren würde.

Sie war hinter der Ringmauer aufgewachsen, war es gewohnt,
immerdar von Stein umgeben zu sein. Gottgefällig hatte der Burgka-
plan ihren Platz in der Frauenkammer genannt, wo sie die meiste
Zeit ihres Lebens mit Spinn-, Näh- und Stickerarbeiten verbracht
hatte. Der Wald auf dem Hügelmeer war stets bloß ein Blick über
die Zinnen hinweg gewesen. Erst, als sie am Todestag ihrer Eltern
Astrum begegnete, wandelte sich der Wald in etwas, was sie anfassen
konnte.

Nun umgab sie seit ihrer Verwandlung eine endlose Weite und
sie reiste durch eine Welt, größer, als sie es sich jemals vorzustellen
vermocht hatte. Am Abend war sie in den Alpen erwacht, jetzt hat-
ten sie bald das Herzogtum Lothringen erreicht.

Sie blickte auf ihre Pfoten, die über das wandernde Laub liefen.
Mittlerweile konnte sie die Entfernung an dem zunehmenden Bren-
nen in ihren Gliedern abmessen. Längst fühlte sie sich nicht mehr so
schnell und leicht wie eine Bö, sondern schwer wie ein Felsbrocken,
den sie vorwärtsstoßen musste. Im Osten kündete ein Lichtstreifen
im Nachtblau von der Morgendämmerung.

»Astrum ...«, presste sie hervor. »Ich bin so müde.«

Ihre Erschöpfung hatte selbst ihren Hunger verdrängt.

»Nur noch ein Stück. Nicht mehr lang, dann rasten wir.«

Wie ein reiender Strom trieb es ihn fort, obwohl der Schlafmangel immer stärker an ihm zehrte. Seine Augen waren glasig, seine Gedanken ein murmelnder Bachlauf.

Luna merkte, wie sich ihre Pfoten schwächer von der Erde abstießen, ließ es geschehen. »Vielleicht ist Lodwig längst krepirt. Hat sich an einer Echse verschluckt.«

Ein Schmunzeln legte sich auf Astrums Mundwinkel, das erste in dieser Nacht. Es verschwand im selben Moment, als er erkannte, dass sie zurückfiel.

»Komm schon, Luna! Was macht eine weitere Stunde aus?«

Sie seufzte schwer und ließ sich ins nachgebende Gras fallen.

»Oh gut, dass wir einer Meinung sind.«

Bevor er sie weiter hetzen konnte, rollte sie sich stöhnend auf den Rücken. Leise knurrend bremste er ab und trat auf sie zu. Sie legte sich mit geschlossenen Augen auf die Seite und neigte den Hals, die Vorderpfoten dicht neben ihrer Brust. Er senkte die Schnauze zu ihr herab und strich durch ihr Wangenfell.

»Ich habe dich erst gewonnen. Ich darf dich nicht verlieren.«

Sie strich mit ihrer Schnauze an seiner entlang. »Ich dich auch nicht.«

Er legte sich hinter sie und drückte sich eng an ihren Rücken. Sobald sie den Kopf auf das Gras bettete, nahm der Traum sie zurück in die Schwarzburg, wo unzhliche vernachlässigte Pflichten auf sie warteten.

Einen gefühlten Herzschlag später weckten sie unsanfte Stöße aus dem Schlaf. Brummend öffnete sie einen Spaltbreit ihr Auge.

Astrum leckte ihr über das Gesicht. »Es ist Mittag.«

»Warum weckst du mich dann?«

Brummend rollte sie sich auf die andere Seite.

»Wenn du jetzt isst, hast du Zeit zu verdauen und kannst mehr ... Au!«

Die Lider geschlossen, hatte sie in seinen Unterschenkel gebissen.

Er schüttelte sie von sich ab.

»Hör auf, an mir herumzukauen! Friss lieber das!«

Sie hörte, wie etwas vor ihr auf den Boden klatschte, und grub die Zähne hinein. Ohne die Augen zu öffnen, aß sie so lange, bis sie ihre Kiefer nicht mehr öffnen konnte und mit dem Kopf auf der Beute einnickte.

Sie hatte so viel Arbeit am Spinnrad, überall in der Frauenkammer standen Körbe voller Schafswolle, die sie zu Garn drehen musste.

Astrums Stimme. Gleichzeitig nah und fern.

Mag ich es noch so sehr versuchen, am Ende wird dein Blut kalt zu meinen Krallen fließen.

Luna wusste nicht, ob es ein Gedanke aus seiner Erinnerung war, der sich in ihren halb schlummernden Geist schlich, oder ob es sich um eine alte Vorhersage handelte, die er wiederholte.

Ein sanfter Kuss auf die Stirn ließ sie die Augen aufschlagen und die Mauern der Schwarzburg um sie herum versinken. Sie blickte auf und sah Astrum zurücktreten. Im selben Moment verschwanden die letzten Sonnenstrahlen hinter dem Horizont.

»Wir müssen weiter.«

Mit hängendem Kopf stemmte sie sich auf die Beine und schüttelte die Erde von sich ab. Es fühlte sich immer noch fremd an, nicht im Bett ihres winzigen Turmzimmers zu erwachen, sondern sich nun überall, wo es ihr beliebte, zur Ruhe legen zu können. Selbst, wenn sie sich als Frau in alle Laken und Schafsfelle gleichzeitig geschlungen hatte, war ihr nie so wohligh warm gewesen wie jetzt in ihrem Pelz.

Ihr Tag hatte stets damit begonnen, die Krallen an Händen und Füßen abzuschneiden, anschließend ihr weißes Haar zu kämmen und im Nacken zusammenzubinden. Sie verzog das Gesicht bei der Erinnerung, wie sie Tag für Tag das Gebände hatte anlegen müssen und eng Stirn und Kinn umwickelt hatte. Bei dem Anblick ihrer Pfoten erschien es ihr unvorstellbar, sich die Krallen abzuschneiden oder

ihr Fell mit einem Schleiertuch zu verhüllen. Es kam ihr nun einer Verstümmelung gleich.

Astrum hob seine Schnauze zu den rotgoldenen angestrahnten Wolkenschlieren am Himmel. »Wenn wir bis zum nächsten Vollmond die Nordsee durchschwommen und das andere Festland erreicht haben, verliert Lodwig unsere Fährte nicht nur, sondern findet sie nie mehr wieder.«

Sie drehte den Kopf zu den Lavendelfeldern, die sich bis zum Horizont ausdehnten. »Dann los.«

Dieses Mal galoppierte sie als Erstes an. Im Nachhinein war sie froh, dass er sie am Mittag zum Essen geweckt hatte. Ihre Muskeln waren jetzt satt an neuer Kraft.

Der herbe Geruch des Lavendels erinnerte sie an ihre Tante, die stets ein Duftsäckchen davon in ihrer Truhe zwischen den Kleidern aufbewahrt hatte. Ihre Kehle verengte sich, als sie daran dachte, dass Binhildis nach Hancos Tod nun eine kinderlose Witwe war. Wohin war sie gegangen? Und wie erging es all den Burgeinwohnern, die sie in ihrem Schicksal zurückgelassen hatte? Was würde mit der Schwarzburg geschehen?

Gegen die Tränen kämpfend, sah sie entlang des Horizonts, als läge dort irgendwo eine Antwort verborgen. Die ersehnte Erwidernung kam von Astrum.

»Nach Lodwigs Verschwinden werden seine Söldner abgezogen sein. Ohne einen adligen Herrn können sie keine Festung besetzen. Das Burgrecht fällt auf irgendeinen Adel oder Ritter, der sich bei dem Kaiser in letzter Zeit verdingt hat, oder einfach an einen anderen Ministerialen, der die Feste verwalten soll.«

Luna betrachtete ihn von der Seite, während die Lavendelbüsche wie ein Strom aus Lila an ihnen vorbeiflogen. Zum ersten Mal hörte sie deutlich aus seinen Worten heraus, wie alt er war.

»Ich habe an vielen Burgbelagerungen teilgenommen und noch viele mehr als Urwolf beobachtet.«

Er drehte die Schnauze zu ihr. Seine Augen leuchteten, als hätten sie den letzten Sonnenschein eingefangen.

»Es geht weiter. So wie es immer irgendwie weitergeht.«

Sie wandte den Kopf zum Waldrand in der Ferne, der sich wie eine lebendige Mauer in die Höhe drängte. Seine Worte schenken ihr Trost. Es gab keine Burg, die die Gezeiten überstand, ebenso wenig eine Herrscherfamilie, die ihren Platz auf ewig halten konnte. Das Rad des Schicksals drehte sich unaufhaltsam. Doch sie hatte das Gefühl, es eigenhändig in Brand gesteckt zu haben.

»Luna ...«, unterbrach Astrum ihre Gedanken, die wieder zu den Burgeinwohnern abgeschweift waren.

Sie sah ihn an und erschrak über die Härte seines Blicks.

»Weißt du noch, wie ich dir gesagt habe, dass du die einzige Urwölfin der Welt bist? Die erste, die es je gegeben hat?«

Sie nickte langsam. Er senkte das Kinn, ohne den Blick von ihr zu lösen.

»Weißt du auch, was das bedeutet?«

Eine Schwere legte sich auf sie herab, als würde ein unsichtbares Gewicht sie niederdrücken.

Astrum antwortete an ihrer Stelle. »Ich mag dir mit meinen zweihundert Jahren alt erscheinen. Aber das bin ich nicht. Viele Urwölfe sind doppelt, manche gar dreimal so alt. Doch ganz gleich, ob sie zwei- oder eintausend Jahre zählen, in jedem einzelnen Urwolf dieser Erde brennt die Sehnsucht nach einem Weib.«

Er blickte zu ihr auf, die Augen voller Schmerz. »Luna ... verstehst du, was ich dir damit sagen will?«

Ihre Brust zog sich zusammen. Die Erinnerung flackerte in ihr auf, wie Lodwig versucht hatte, sie zu vergewaltigen. Wie seine Hände sich gierig in ihr Fleisch gruben. Wie sein Atem hart auf ihren Hals traf. Wie alles in ihr ausgelöscht wurde, bis nichts als nacktes Entsetzen übrigblieb. Ja, sie wusste, was Astrum meinte.

Er ließ seinen Blick entlang des Horizonts schweifen.

»Wir sind nicht nur vor Lodwig auf der Flucht. Sondern vor allen Urwölfen dieser Welt.«

Jeder Galoppsprung, mit dem sie Lodwig weiter hinter sich ließen, hatte Luna sich sicherer fühlen lassen. Nun wurde ihr mit

wachsendem Grauen bewusst, dass jedes Stück neuen Landes, das sich ihnen vom Horizont aus entgegenstreckte, neue Gefahren in sich barg.

Sie schlug die Schnauze in die Luft. »Ist das jetzt unser Leben? Wir laufen bis zur vollkommenen Erschöpfung, schlafen und laufen weiter?«

Er atmete schwer aus. »Nein. Sobald Lodwig unsere Fährte verloren hat, können wir langsamer reisen. Dennoch ist es das Beste für uns, in Bewegung zu bleiben. Selbst dann ...« Falte an Falte reihte sich an seine Schnauze, als er die Lefzen hochzog. »Wir können nicht ewig den anderen Urwölfen ausweichen. Sie werden uns jagen. Und wenn sie erst einmal von dir wissen, suchen sie gezielt nach uns.«

Er drehte den Kopf zu ihr, und die Härte wich aus seinen Zügen und seiner Stimme. »Deswegen treib ich dich so gnadenlos an, Luna. Damit du dich im Lauf übst. Die Flucht vor einem Urwolf hält nicht wie bei einer Halbmondbestie nur eine Nacht, sondern Tage, vielleicht sogar Wochen an.«

»Wenn ich so lange und schnell laufen kann«, begann sie mit dünner Stimme, »sind wir dann sicher?«

»Nein.« Er wandte das Gesicht von ihr ab. »Es gibt Urwölfe, die gelernt haben, ihren Geruch zu verdecken. Wir werden sie nicht riechen, nicht kommen hören. Wie Geister werden sie jäh vor uns auftauchen.«

Blut tränkte das Blickfeld vor Lunas innerem Auge, als sie daran zurückdachte, wie Astrum gegen den feindlichen Urwolf gekämpft hatte. Das Bild wurde abgelöst von Astrum, den ein Dutzend Reitern umringte. Geduldig hatte er den richtigen Moment zum Angriff abgewartet und gleichzeitig nicht einen Lidschlag gezögert, selbst dann nicht, als seine Attacken dem Gegner größte Qualen bereitet hatten. An seinem taktischen Vorgehen konnte sie erkennen, dass er schon als Mann ein erprobter Krieger gewesen sein musste.

Er wird alles tun, um mich zu beschützen.

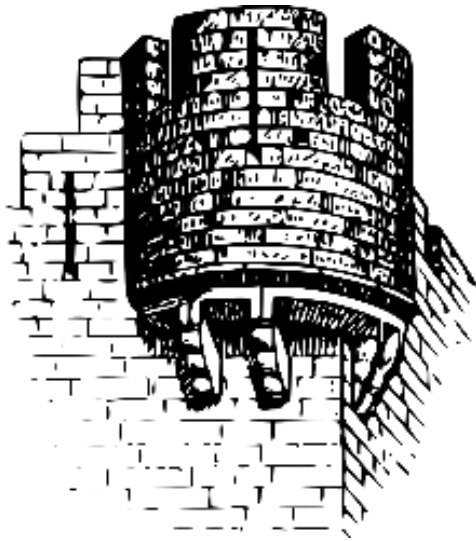
Sie legte die Ohren an und streckte den Hals, um den

Windwiderstand zu verringern.

Und ich setzte alles daran, zur schnellsten Läuferin der Urwölfe zu werden.

Ihre Eltern hatten sich für sie geopfert. Hanco war für sie gestorben. Niemand mehr sollte sein Leben für sie geben.

Sie stieß ihre Pfoten fester von der Erde ab und preschte dem sich schwärzenden Dämmerchein entgegen. Der Drang zu laufen hatte bereits in ihrem menschlichen Körper gewohnt. Jetzt konnte sie ihn nach all den Jahren in der Kiste vollends ausleben.



*Lauf, kleine Luna.
Lauf so schnell du kannst.
So weit du kannst.*

*Sieh nicht zurück.
Sieh nicht zu, wie der Horizont hinter uns zerbricht.
Sieh nicht zu, wie sie kommen.
Sieh nicht, wie nah sie sind.
Wie viel schneller. Wie viel stärker.*

Lauf, kleine Luna. Lauf.

Nachdem sie über Stunden durchgehend durch Schatten und Mondlicht gerannt waren, gönnte Astrum ihr im Wald die erste Rast. Sogleich rollte sich Luna auf dem Moost Teppich zu einem Bündel zusammen. Er blieb stehen und drehte den Kopf, um die Gerüche zu prüfen.

»Wir dringen nun in ein großes Waldgebiet vor und können auch bei Tag reisen.«

Das Gesicht zur Hälfte von ihrem Schweif verborgen, sah sie zu ihm auf. Mit geschlossenen Lidern siebte er aus dem Windhauch selbst die kleinsten Duftstoffe.

»Die meisten Urwölfe schlafen tagsüber.«

Es war offensichtlich einfacher, einen schlafenden Urwolf zu umgehen als einen wachen. Er streckte seine Schnauze höher in die Luft und ließ die Bö zu seinem Atem werden.

»Ich wecke dich zu Sonnenaufgang.«

Ihre Erschöpfung machte sogar ihren Lidschlag zur Anstrengung. Doch auch nachdem sie lange Zeit regungslos auf dem Boden gelegen hatte, trommelte ihr Herz weiter, als wäre sie noch in vollem Lauf. Ebenso weigerten sich ihre brennenden Augen, sich zu schließen. Anstelle der Schwerelosigkeit des Traums schlang Furcht Eisenketten um ihren Körper.

Keuchend hetzte sie ihren Blick umher. Was, wenn sie das nächste Mal die Augen aufschlug, fremde Wolfsaugen sie aus dem Waldschatten beobachteten? Was, wenn sie nach Astrum rief, er aber nicht mehr antwortete?

Ihr Puls hämmerte in ihrem Kopf. Sie hatte bereits als Mensch die Angst erfahren, wenn ein fremder Urwolf sie in die Enge drängte. Kannte das Gefühl, wenn er ganz nah mit der Schnauze an ihr Gesicht kam und ihr den Atem stahl. Wie es war, vollkommen ausgeliefert zu sein.

»Luna ...«

Sie zuckte vor Schreck zusammen und riss den Blick hoch. Sorge

zerfurchte Astrums Gesicht. Sie spürte ein Gefühl, das sie bei einem so alten und kampferprobten Urwolf nicht erwartet hatte: Hilflosigkeit. Er fühlte sich machtlos, weil er sie nicht so beschützen konnte, dass sie sich sicher fühlte.

Seufzend legte er sich hinter sie, schlang den Hals um ihren und drückte seine Wange an ihre. So konnte sie sicher sein, dass sie merken würde, wenn er von ihrer Seite wich. Diese Gewissheit ließ sie tief durchatmen, und es gelang ihr, die Augen geschlossen zu halten.

»Luna«, wisperte er ihr so sanft zu, dass seine Stimme sie wie ein Windhauch durchwehte. »Ich weiß, es ist schwer. Der Kampf gegen die Angst ist endlos. *Aber du musst rasten.* Sonst wirst du zu ausgelagt sein, um der echten Gefahr zu begegnen. Du hast so viel überstanden. Du darfst jetzt nicht die Nerven verlieren.«

Sie presste die Lider zusammen. Sie wusste es ja. Genau das setzte sie unter Druck.

Er schmiegte seine Schnauze an ihre Wange. »Lass dir Zeit.«

In seiner Vorstellung stieg das Bild einer hügeligen Grasebene auf, über die er lief, so schnell und leicht, als würde er fliegen. Sie ließ sich von seinen Gedanken tragen und schwebte mit ihm über das wogende Grasmeer. Ihr Atem floss zunehmend gleichmäßiger, doch ihre Herzschläge behielten ihre Härte. In sanften Übergängen wechselte Astrum das Bild, lief mal durch einen sonnendurchstreiften Wald, mal über knirschenden Schnee, dann zu einem Strand unter dem Sternenhimmel. Erst, als er seinen Geist über einen Bachlauf gleiten ließ, wurde der Klang ihres Pulses weicher.

Nicht der Fluss selbst beruhigte sie, sondern sein Rauschen. Es erinnerte sie an das des Burggrabens. Es war vertraut. Das erste Vertraute, das sie heute wahrgenommen hatte. Nun wusste Astrum, welche Vorstellung sie brauchte, um Ruhe zu finden. Er atmete tief aus, dann ließ er die Bruchsteinquadern zu einem Burgwall aufdürmen, bis er unüberwindbar für jeden Urwolf war.

Der Wind wirbelte ihren Schleier hoch, während Luna die letzten Stufen zur Wehrmauer hinaufstieg. In schweren Falten wogte ihr

Kleid hinter ihr. Im Westen liebkosten die letzten Sonnenstrahlen zum Abschied den Himmel. Ihr Onkel trat neben sie. Er roch nach Zedernholz. Wie Vater. Sie war erleichtert, nicht mehr allein zu sein.

Hanco zog den Mantel enger um seine Schultern und vergrub den Bart im Pelzbesatz. »Wonach siehst du?«

Sie zeigte mit dem Kinn zum Wald. »Dort ist ein Veilchen.«

Er folgte ihrem Blick. Seite an Seite standen sie in der sanften Brandung der Böen, jeder eine Hand auf dem Mauerstein der Schwarzburg, das mit dem Schweiß und Blut ihrer Vorfahren gemeißelt worden war. Schwerelos trieb die Zeit dahin.

Erst, als Astrums Stimme durch das Wispern des Winds zu ihr wehte, blickte sie auf.

Wenn ich könnte, würde ich dich für immer schlafen lassen. Wachen über deinen endlosen Traum.

Kurz darauf stupste seine Schnauze sie an, und das Bild der Burg zerfloss wie ein schmelzendes Gemälde.

»Kleine Luna.«

Langsam senkte sie ihren Schweif von ihrem Gesicht. Die Farbenpracht, die sich dahinter auftat, ließ ihre Augen weiter öffnen. Zwar vermochte sie dank ihrer Wolfssicht, selbst bei schwachem Sternenschein jeden Schatten zu durchdringen, doch verblassten nachts alle Farben, abgesehen von einem leuchtenden Azurblau. Nun drangen die Sonnenstrahlen schräg durch die Baumkronen und schwebten wie vergoldeter Nebel in der Luft.

Ihr Blick wanderte an den Stämmen entlang hinauf zum Blätterdach, das in Orange, Gelb und Rot zersprang. Wie im Tanz versanken die kräuselnden Äste darin. Sie stieß die Luft aus, die sie unmerkelt angehalten hatte. Mit einem Schmunzeln stellte sich Astrum an ihre Seite und blickte mit ihr empor.

»Willkommen im Königtum Frankreich.«

Überrascht hob sie die Brauen. *Frankreich ...*

So weit waren sie bereits vorgedrungen. In ihrem menschlichen Leben hatte ihre größte Reise nach Basel geführt. Nie hätte sie gedacht, je über die Grenzen ihrer Heimat hinauszukommen.

Sie sprang auf die Beine und rannte aus dem Stand los. Das Laub stob als kleine Wolken unter ihren Pfoten auf.

Astrum setzte ihr nach. »Willst du nicht zuerst essen?«

Wie ein Fohlen, das frisch Galoppieren gelernt hatte, schüttelte sie den Kopf. »Dafür ist später Zeit!«

Jetzt wollte sie bloß in diesen Farben baden. Jauchzend schlug sie einen tief hängenden Ast beiseite und ließ den Tau auf ihrem Gesicht zerspringen. Hinter dem Unterholz erkannte sie eine Straße, die sich geradlinig durch den Wald streckte. Sie sprang über das Dickicht hinweg und folgte dem Weg. Von allen Seiten umringten sie leuchtend gelbe Blätter, die sich sanft wie Schnee zu ihr hinabsenkten und ihr Fell streiften.

»Es ist wundervoll!«

Und am herrlichsten war, dass Astrum dicht neben ihr herlief und sie mit ihm gemeinsam diese Schönheit erlebte.

Ihre Pfoten rasten schneller, bis sich ihr Blickfeld in einen goldgelb glühenden Tunnel verwandelte. Eine Steinbrücke wölbte sich über einen Fluss, den sie nach einem Auftreten in der Mitte bereits wieder hinter sich ließen.

»Luna ... wir müssen von der Straße runter.«

In Gedanken lachend, sprengte sie durchs Dickicht und ließ sich von ihrer Nase zu einer Lichtung führen. Dort hüpfte sie im Zickzack über Astrum, jauchzte vor Übermut. Ihre Freude steckte ihn an, und er sprang ebenso über ihren Rücken hinweg. Mit einem Jubelschrei stieß sie gegen seine Schulter und überschlug sich lachend mit ihm im Laub. Er schaffte es mühelos, sie zu bezwingen, und drückte sie mit seinen Vorderpfoten auf die Erde.

Jäh verebbte sein Lachen, und er sah sie mit ernstem Blick an. Auch in Lunas Geist kehrte Stille ein. Während sie sich tief in die Augen sahen, senkte er die Schnauze zu ihr herab. Dann nahm er sich endlich Zeit, sie zu küssen.

Wie endlose Tränen perlte der Regen über den Stein.

Am ganzen Körper zitternd, kauerte Lodwig unter einer Wölbung der Felswand. Er hatte die Arme um seine Beine geschlungen und presste die Oberschenkel gegen seinen Oberkörper. Nur mit den Fußballen berührte er den Boden, dennoch kroch die Kälte daran empor durch seinen ganzen Leib.

Seit Tagen kämpfte er darum, die Wärme zumindest seiner Körpermitte zu schützen. Längst waren seine Finger, Zehen und Mund taub. Sein Blick verlor sich in den Schlieren, die über den Rand der Steinwölbung strömten und ihn in einen frostigen Sprühnebel hüllten.

Meine Kraft ... sie schwindet. Immer mehr. Und mehr.

Mit jedem Tag, an dem die Schwärze den Mond weiter verschlang, rückte der Wolf in ihm tiefer in die Dunkelheit zurück. Heute war der erste Tag, an dem das Antlitz des Mondes finster bleiben würde. Lodwig wusste nicht länger, wozu er noch kämpfte. Es würde niemand kommen. Ihn niemand retten.

Ich werde hier sterben. Elendig krepieren.

Zum ersten Mal seit Stunden löste er seinen starren Blick und ließ ihn zur brummenden Wolkendecke emporklimmen, die sich dicht über den Gipfeln zusammenballte. Am besten kletterte er jetzt gleich so weit wie möglich die Felswand empor und ließ sich in die Tiefe, in den Tod, in die Erlösung, fallen.

Worauf wartete er? Was hielt ihn zurück?

Aber dort war noch etwas. Etwas glomm noch in ihm. Gleich einer Flammenzunge im Wind flackerte es hin und her. Doch es weigerte sich zu erlöschen. Er presste die Stirn gegen seine Knie, spürte die Nacht kommen. Nicht wie sonst mit tröstendem Mondschein, sondern als Schwärze, die sich gleich einem Leichentuch aufbauschte.

Unwillkürlich musste er an seine Mutter denken. Dieses schwache, erbärmliche Weib. Nicht ein einziges Mal hatte er sie kämpfen

gesehen. Nie hatte sie auch nur den Versuch unternommen, unter Vaters prügelnder Hand wegzutauchen. Irgendwann hatte sie sogar der Mut verlassen, zu schreien, als Vater sie auf den Tisch warf und gewaltsam nahm.

Die Erinnerung ließ ihn die Krallen in seine Haut bohren. Ganz gleich, ob er diese Nacht überlebte, er würde sich nicht der Kälte fügen, mochte sie noch so hart ihre Eiszähne in ihn schlagen und von seiner Wärme trinken. Niemals wollte er schwach sein wie Mutter. Nachgeben wie Mutter. Aufgeben wie Mutter.

Der Dämmererschein zwischen den lichten Stellen in der Wolkendecke begann zu verblassen. Immer mehr Schatten umringten ihn und lauerten still auf ihre Zeit. Langsam legte er den Kopf in den Nacken und blickte flehentlich hinauf. Aber er konnte bloß zusehen, wie die Welt um ihn herum verschwand, als wäre mit dem Mondschein auch sein Augenlicht erloschen.

Es ist alles schwarz. Alles schwarz.

*Selbst, wenn der Mond sich füllt,
behält er eine dunkle Seite.*

*Sein Schein lebt in uns.
Doch ein Teil unserer Seele bleibt im Schatten verborgen.
Unsichtbar für andere. Unsichtbar für uns.*

*Wir wissen nicht, was in der Finsternis wächst.
Fühlen nur, wie Dornenranken uns durchpflügen
und unser Herz mit schwarzem Gift tränken.*

*Wir sind Mondlicht. Wir sind Dunkelheit.
Wie sind Leben. Und wir sind Tod.*

Kapitel 6

Ursprung

Luna hob den Kopf und blickte zur Mondsichel, die dicht über den Baumspitzen hinwegzog.

»Astrum.« Sie sprach nur den Namen aus, doch es war deutlich ein Flehen.

Er deutete mit der Schnauze nach oben. »Siehst du die Höhle dort oben bei der Felsreihe? Dort rasten wir.«

Selbst, wenn er auf einen Platz einen Steinwurf entfernt gezeigt hätte, hätte sie ihn als weit empfunden. Mit halb geschlossenen Augen trottete sie hinter ihm her und ließ sich allein von ihrer Nase führen. Bei jedem Auftreten knirschte das trockene Laub unter ihren Pfoten und sumnte sie in sein Schlaflied.

»Streif nicht die Stämme!«, rügte er sie. »Sonst hinterlässt du Haare an der Rinde, die sind wie Wegzeiger für Urwölfe.«

Grummelnd folgte sie seiner Anweisung. Es war eine von unzähligen über den ganzen Tag.

Verscharr' deinen Kot! Pinkel nur in den Fluss! Wetz' deine Krallen nicht am Stamm, du bist keine Katze! Bück' dich unter den Ästen weg, und schlag sie nicht mit dem Kopf zur Seite! Hör' auf, dich zu kratzen, als hättest du Flöhe, du verbreitest ganze Fellwolken!

Sie wusste, er meinte es gut. Aber irgendwann war >gut< einfach zu viel.

Den Weg die Felsvorsprünge zur Höhle hinauf blieb er neben ihr und gab ihr Halt. Wann immer er konnte, stützte er sie mit seiner Flanke oder schob sie mit Schnauze und Stirn an. Es waren Momente wie diese, die ihren Ärger sogleich verglimmen ließen.

Eine Bö erfasste sie von der Seite und ließ ihre Schnauze drehen.
Ich rieche Salz. Unmengen davon.

Der Duft erweckte eine unbekannt Wehmut in ihr. Mit verengten Augen neigte sie den Kopf zur Seite.

Was ist das?

Um was auch immer es sich handelte, es musste gewaltig sein.

Astrum führte seinen Kopf über ihren Hals und drückte die Wange gegen ihre. »Das, kleine Luna, ist die See. Sie wartet gleich hinter dem Horizont auf uns.«

Erschauernd atmete sie aus. Würden sich ihre Beine nicht anfühlen wie morsches Holz, wäre sie sogleich losgerannt.

Das Meer.

So viele Geschichten hatte sie über diese launische Schönheit gehört und doch nie erhofft, sie zu erblicken.

Astrum machte sich weiter an den Aufstieg und hinterließ Kratzspuren auf dem Stein. »Geduld, Liebste. Bald hängt dir das Meer wortwörtlich zum Hals raus.«

Sie sandte einen sehnsüchtigen Blick in die Ferne, dann folgte sie ihm. Oben angekommen, wurden sie mit einem Rundblick über den bis zum Horizont reichenden Wald belohnt. Die Nebelschwaden, die lautlos durch die Baumreihen krochen, erinnerten sie an den Todestag ihrer Eltern. Mit angelegten Ohren wandte sie den Kopf ab.

In der Höhle ließ sie sich sogleich zu Boden sacken. Astrum legte sich neben sie und blickte durch den Ausgang zum Wald, der durch die gezackten Felsen wie eingerahmt wirkte. Seufzend strich sie ihr Gesicht entlang seiner Brust, schmiegte die Stirn an seine Halsbeuge. Diese Momente gehörten zu den schönsten des Tages. So lange wie möglich versuchte Luna, sie auszukosten.

Doch dort wohnte eine eiskalte Hand in der Dunkelheit, die ihre Finger über ihre Augen legte und sie jedes Mal rückwärts in ihren menschlichen Körper, in die Schwarzburg und in den Albtraum zog.

Ihr Blick schwebte über die Baumkronen hinweg zum Sternenhimmel und verharrte bei der Mondsichel. Mochte ihr Schein noch schwach sein, sie sandte ein heißkaltes Prickeln durch ihre Adern. Doch ihr Antlitz rührte auch an Lunas Angst. Wie ein fremdes Herz hatte sich die Furcht in ihr eingenistet. Ein schwarzes Herz, das mit jedem Schlag anstelle von Blut Gift ausströmte.

Dachte Ludwig an sie, wie sie gerade an ihn dachte?

Wenn er lebte, würden sich seine Augen ebenfalls auf den Mond

richten. Mit dem Unterschied, dass er vor Ungeduld darauf brannte, dass er sich füllte. Sie kniff die Lider zusammen und presste sich enger an Astrum. In diesem Augenblick wollte sie nicht an Ludwig denken. Lange genug hatte er ihre Gedanken beherrscht.

In ihrem menschlichen Leben hätte sie um diese Zeit das Kreuz geschlagen und ihr Abendgebet gesprochen. Das Morgengebet gab sie schon vor zwei Jahren auf, als sie die Zeit dazu nutzen musste, ihre Krallen abzuschneiden. Doch nach wie vor hatte sie vor jedem Mahl gebetet, die Fastentage eingehalten und an Sonntagen die Kommunion empfangen. Jetzt wusste sie nicht einmal den Wochentag. Als Einziges behielt sie das Gebet an ihre Eltern bei, in das sie nun Hanco und Binhildis miteinschloss.

Sie senkte die Augenlider, durchzuckt von der Erinnerung, als das Silberkreuz des Altars sie verbrannte. Noch immer verfolgte sie das Gefühl, verdammt zu sein. Ein Wolf, den der Hirte verjagte, weil er nicht zur Herde gehörte. Sie musste ihre Frage aussprechen, auch wenn sie Angst vor der Antwort hatte.

»Astrum ...? Wie denkt Gott über uns?«

Er atmete tief ein und ließ sich Zeit mit seiner Antwort. Jeder ihrer Herzschläge fühlte sich schwerer an als der vorherige. Astrum zählte zweihundert Jahre. In dieser Zeitspanne musste er sich dasselbe gefragt haben. Zu welchem Ergebnis war er gekommen?

»Gott ist der Ursprung von allem. Auch wir fallen nicht aus seiner Schöpfung. Und ebenso gelten für uns seine Gebote.«

Du sollst nicht töten, hörte Luna in seinen flüsternden Gedanken, gefolgt von dem Bild, wie er dem Urwolf, der sie bedroht hatte, das Genick brach. Der Schmerz in seiner Stimme erstaunte sie. Ihr war nicht bewusst gewesen, dass er sich schuldig fühlte, nachdem er den Urwolf ohne Zögern getötet hatte.

Er stieß die Luft aus der Schnauze aus. »Was die Kirche über uns sagt, weiß ich nicht. Es gibt so gut wie keine menschlichen Abschriften von uns.«

Sie konnte sich denken, welche Titel für die Urwölfe darin gewählt worden waren. Höllentier und Teufelshund mochten nur der

Anfang sein.

Astrum blickte auf sie herab. »Aber ich kann dir die Legende über den Ursprung der Urwölfe erzählen, weitergegeben von Urwolf zu Urwolf, angefangen vom ersten bis zu dir, dem jüngsten.«

Überrascht sah sie zu ihm auf. Ihr war nicht in den Sinn gekommen, dass Urwölfe so etwas wie eine gedankliche Bibliothek besaßen. Dabei war es naheliegend. Urwölfe wurden mehrere Jahrhunderte alt, vermochten es mühelos, über weite Strecken zu reisen, und konnten Erinnerungen zusammen mit ihren Sinneseindrücken und Gefühlen übertragen. Sie nickte gespannt.

Er hob den Kopf und sah zum Mond, dessen dunkle Seite ein dünner Strich umzeichnete.

»Als die Erde noch frisch geboren war, stieß ein gewaltiger Stern mit ihr zusammen. Dadurch entstanden die Jahreszeiten und das Leben begann. Durch den Aufprall des Sterns schossen Erde und Wasser hoch in den Himmel. Sie gefroren zu einem Ball und wurden zum Mond, dem herausgerissenen Herzen der Erde.«

Gerührt blickte Luna zum Mond, dessen Glanz sie in ihren Augen fühlte. *Er war einst ein Teil von uns.*

»Da er es nicht vermochte, zur Erde zurückzukehren, kreist er fortan voller Sehnsucht um sie bis in alle Zeit. Deswegen weckt das Bild des Mondes Wehmut in Mensch und Tier.«

Tränen sammelten sich in Lunas Augen. Sie spürte, wie Astrums Brustkorb sich ausdehnte, als er tief durchatmete.

»Der Stern zerbarst bei dem Aufschlag auf die Erde in Tausende Teile. Viele davon wurden zurück ins Nichts geschleudert, wo sie über Jahrtausende in der Schwärze umherirrten. Aber eines Tages kam ein Bruchstück zurück. Der Mond stellte sich schützend vor die Erde und wurde getroffen. Ein herausgerissener Teil von ihm verschmolz mit dem Stern und stürzte auf die Erde.«

Gebannt hörte Luna zu, ihre Müdigkeit war von seiner Stimme fortgeweht. Ein harter und gleichzeitig schmerzvoller Zug legte sich auf sein Gesicht.

»Vor sehr langer Zeit beobachtete ein Mann an Vollmond den

fallenden Stern. An seiner Seite lief sein Wolf, den er selbst großgezogen hatte. Gemeinsam fanden sie den Stern als glimmenden Felsbrocken. Neugierig fasste der Mann danach, ohne zu wissen, dass er zwei Kräfte in sich barg: die des Mondes und die des Sterns, womit alles Leben seinen Anfang gefunden hatte. Durch die Berührung strömten die Kräfte in ihn hinein. Ebenso wie die beiden fremden Gesteine verschmolzen, vereinigten sich nun auch der Mann und der Wolf. So entstand der erste Urwolf.«

Lunas Nackenhaare stellten sich auf. Astrum lenkte seinen Blick von den Sternen auf ihre Augen.

»Diese Macht schlug sich in seinen Zähnen nieder, mit denen er nun andere zu wandeln vermochte. Die Stärke beeinflusst der Mond, da sie von ihm stammt. Weil die Urwölfe die Lebenskraft des einen Sterns in sich tragen, besitzen sie keine Altersgrenze und können sich heilen.«

Er schob seine Pfote dicht an ihre. »Unsere Geburtsstunde beginnt mit dem Anfang allen Lebens und dem Opfer des Mondes. Wir sind anders als alle Lebewesen dieser Welt. Mögen unsere Körper wie alle anderen aus Erde geformt sein, die Kraft in uns kommt von weit her und ist älter als alles, was wir kennen.«

Sie schluckte, doch ihr Rachen blieb trocken. »Was ist mit den Halbmondbestien?«

Er wandte den Blick ab. »Damit ein Mensch zu einem Urwolf wird, braucht es die Kraft des Vollmonds. Alle, die bei abnehmendem oder zunehmendem Mond von einem Urwolf gebissen werden, verwandeln sich in Halbmondbestien, unter den Menschen bekannt als Werwölfe. Zu jedem Vollmond versucht der Wolf, in ihnen auszubrechen, doch es reicht nie aus für eine vollständige Verwandlung. Bis zum Tod bleiben sie gefangen in der Mitte.«

Lunas Kehle verengte sich, als sie an ihren Großvater dachte, der ebenfalls ein Werwolf gewesen war. Um die Bestie in ihm zu töten, hatte er sein Herz vom Burgkaplan mit einem Silberdolch durchstechen lassen.

»Es gibt keinerlei Heilung?«

»Nein.« Den Kopf gesenkt, schaute er zu ihr auf. »Ebenso wie es für uns kein Zurück mehr gibt. Abgesehen von unserem Wesen haben wir jede Menschlichkeit verloren.«

Einen Moment lang trieben seine Worte in der Stille.

»Was, wenn ...«, begann sie mit schwacher Stimme, »wenn Lodwig jemanden zu Vollmond beißt?«

»Er kann nur weitere seiner Art erschaffen.«

Zorn grub sich in ihr Gesicht, als sie an Lodwig und die anderen Ungetüme aus Astrums Erinnerung dachte.

»Wie kann es sein, dass mein Großvater so eine abscheuliche Kreatur gewesen war und dennoch unentdeckt blieb? Die ganzen Morde zu Vollmond während seiner *Jagd* müssten irgendwann auf ihn zurückgeführt haben!«

»Ich kannte deinen Großvater nicht. Aber wenn er als Mann niemandem Leid zugefügt hat, dürfte er auch zu Vollmond friedfertig gewesen sein.«

Erleichtert atmete sie aus.

Somit bin ich nicht der Abkömmling einer Bestie.

Eine andere Frage stieg in ihr hoch.

»Was geschieht, wenn ein Mann zu Schwarzmond gebissen wird?«

Astrum hob eine Schulter an. »Ich weiß es nicht.«

Seine Antwort überraschte sie. Er schien auf alles stets eine Antwort zu haben. Es erschreckte sie, dass auch er manchmal keinen Rat wusste.

Er drehte sein Gesicht in den Lichtstrahl des Mondes.

»Auch wenn wir mehr über den Mond wissen als jeder Mensch, ranken sich noch viele Geheimnisse um ihn.«

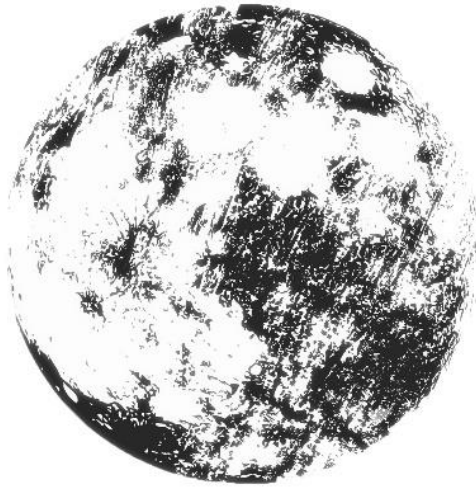
Trotz ihrer schmerzenden Glieder erhob sie sich und trat an den Rand des Felsvorsprungs. Für einige Zeit stand sie dort mit erhobem Kopf und ließ sich vom Schein einhüllen, während der Wind ihren Schweif zur Seite wehte. Dann hob sie das Kinn, schloss die Augen und heulte all ihre Sehnsucht, all ihren Schmerz dem Mond entgegen. Ihr Wolfsheulen wurde weit über den Wald getragen und

strömte in Wellen zum Horizont aus.

Als ihre Stimme verklang, trat Astrum neben sie. Sie glaubte, dass er sie rügen würde, weil ihr Heulen Urwölfe anlocken konnte. Stattdessen standen Tränen in seinen Augen. Sie erinnerte sich, dass ihr Geruch für einen Urwolf viel weiter zu erfassen war, als ihr Heulen jemals reichen hätte können. Für einige Herzschläge sahen sie sich an, dann streckten sie gemeinsam die Schnauzen nach oben und heulten in den Nachthimmel.

*Halt mich.
Halt mich in deinem Schein.*

*Dein Licht streicht über meine Tränen.
Dein Glanz wogt in meinem Blut.*



*Ich bin dein Bruchstück, du mein zweites Herz.
Trag mich, Mond.*

*Trag mich in den Traum.
Trag mich fort.*

Kapitel 7

Die Nordsee

*Schwarze Kälte wird uns umschlingen.
Endlose Tiefe zu uns hinaufstarren.
Halt den Kopf hoch, kleine Luna.
Geh nicht unter in der Dunkelheit.
Lass deine Hoffnung nicht in ihr versinken.
Halt den Blick auf den Mond.
Sei versichert, er sieht zurück.*

Im Galopp betrachtete Luna die Burg, die sich in der Ferne am Berghang festklammerte. Die Türme hoben sich als Schattenrisse von dem sonnenumrahmten Wolkenbündel ab. Astrums Worte hauchten durch ihren Geist, während ihr Blick im höchsten Fenster versank.

Abgesehen von unserem Wesen haben wir jede Menschlichkeit verloren.

Von klein auf war Luna von ihrer Mutter in die Pflichten der Burgherrin eingewiesen worden. Angefangen vom Spinnen der Schafswolle über das Weben des Garns zu Tuch bis hin zum Färben, Schneiden und Nähen der Kleidung und Anfertigen von Bundstickereien. Und diese Aufgaben betrafen nur die Herstellung und Unterhaltung der Gewandung. Die Burgeinwohner und Bauern des Umlands hatten täglich arbeiten müssen, damit sie alle als Gemeinschaft überleben konnten.

Und wie oft war es nicht genug gewesen?

Wie viele andere hatte Luna den Menschen stets über dem Tier angesehen. Nun erkannte sie bei dem Anblick der Burg, wie der Mensch in einen Käfig gesperrt war, den er selbst errichtet hatte. Er weitete ihn aus, bis die anderen ihn so beneideten, dass sie seinen

Käfig einnehmen wollten. Dann sah er sich gezwungen, ihn zu befestigen, um ihn zu verteidigen, was ihn letztlich noch mehr einsperrte.

Und nun ...

Luna lebte in der Natur, anstatt sich gegen sie abzuschildern. Die Erde gab ihr alles, was sie brauchte, und sie nahm sich bloß so viel, wie sie benötigte. Sie war frei. Vollkommen frei.

Ein Sonnenstrahl brach durch die Wolkenreihe und erleuchtete mit feuerrotem Schein die flatternden Fahnen der Türme. Luna weitete die Augen, während ihre Sinne und ihr Körpergefühl abstumpften. Die Luft wurde mit einem Mal schwer wie Rauch, füllte ihre ganze Lunge aus. Ascheflocken zusammen mit Funken flogen ihr entgegen, streiften ihr Fell. Die Funken wandelten sich in einen flammenden Mahlstrom, der sie näher in sein schwellendes Auge zog. Sie hörte sich selbst kreischen, grell und voller Verzweiflung.

Er bringt sie um! Er bringt sie alle um!

»Luna!« Endlich tönte Astrums Stimme laut genug, damit er ihre Nachhallerinnerung durchbrach.

Sie drehte den Kopf zu ihm, und das Feuer zerfiel zu einem Ascheregen. Erst jetzt fiel ihr auf, dass sie ihren Lauf abgebrochen hatte. Wie lange stand sie hier schon und starrte in die Vergangenheit?

Astrum betrachtete sie mit sorgenzerfurchtem Gesicht. Seine Gedanken rasten zu schnell, als dass sie hätte verstehen können, was er dachte.

Er strich mit der Schnauze seitlich über ihre. »Wir sind bald da.« Mit diesen Worten drehte er sich um und lief weiter.

Sie hob das Kinn und atmete tief ein. Der Geschmack von Salz legte sich auf ihren Rachen. Der Geruch von eisigem Wasser, der folgte und kein Ende nahm, ließ sie innerlich erschauern. So nah waren sie schon der Nordsee. Diesem Giganten, der so viele Gerippe von Schiffen und Menschenknochen in sich barg.

In nur wenigen Galoppsprüngen überholte sie Astrum. Als gelbgrüner Strom raste das Gras unter ihr vorbei, während sie auf den

Hügel zulief. Als sie dessen Rücken erreichte, traten ihre Pfoten in nachgebenden Sand, und sie bremste ab. Eine Bö schoss auf sie zu und wehte ihr die Gischt entgegen. Sie kniff die Augen gegen das brennende Salz zusammen und blickte staunend über die endlose Naturgewalt.

Wie ein zerfließender Spiegel erstreckte sich das Meer in drei Himmelsrichtungen. Kurz vor der Küste bäumten sich die Wellen auf, dann rollten sie sich mit Schaummähnen aus und krachten auf das Land. Der Wind riss Lunas Atem mit sich und trug ihn in die Weite. Nie zuvor hatte sie etwas von solch rauer Schönheit erblickt.

Astrum stellte sich neben sie auf die Düne.

»Kein Fluch vermag es, das Antlitz der See zu glätten. Keine Gewalt zähmt ihre Wogen. Sie ist unbändige Kraft.«

Ihr Herz erschauerte, als sie sich an den Traum erinnerte, in dem sie von der Ringmauer in den Burggraben gestürzt war. Mit lähmender Kälte hatte das Wasser sie von allen Seiten umschlungen, um sie in seine Tiefe zu reißen.

»Astrum ... Ich habe Angst.«

Er schmiegte seine Wange an ihre, während der Wind ihr Fell zerzauste. »Fürchte dich nicht. Alle Tiere können von Natur aus schwimmen. Nur Menschen müssen es lernen.« Er neigte den Kopf von Seite zu Seite. »Ausgenommen Würmer vielleicht.«

Ihre Mundwinkel hoben sich, doch verschwand ihr Schmunzeln, als ihr Blick über die Schaumkronen hinweg zum Horizont flog.

»Auf der anderen Seite liegt also England?«

»Ja. Ab hier muss sich unsere Fährte verlieren, damit Lodwig annimmt, wir hätten den Ärmelkanal durchschwommen.«

Mit diesen Worten stieg er die Düne zum Strand hinunter. Nach einem Moment des Zögerns folgte sie ihm. Der Sand wurde nasser und härter. Sie sah über die Schulter zurück, musterte die Abdrücke ihrer Ballen und Krallen. Diese letzten Schritte hießen Abschied nehmen von der Erde unter ihren Pfoten. Von nun an würden sie sich für Stunden dem Schoß der See hingeben, entweder in der Brandung oder auf von Gischt umpeitschten Felsen schlafen und ...

»Was werden wir essen?«, sprach sie ihren Gedanken laut aus.

Er zwinkerte ihr von der Seite zu. »Ich bin kein schlechter Fischer. Aber zur Not kommen wir als Wölfe auch längere Zeit ohne Nahrung aus.«

Sie erstarrte, als sich unweit von ihr eine Welle gleich einer Mauer aufbaute. Das Wasser schlug mit so einem Dröhnen auf, dass sie die Ohren anlegte. Von einem weißen Netz durchzogen, griff die Welle nach ihr und umspülte kalt ihre Pfoten. Sie fröstelte, da zog sich das Wasser wieder zurück und kitzelte ihre Ballen, indem es die Sandkörner darunter zum Wandern brachte.

»Bist du bereit?«, fragte Astrum. Die Gischt besprenkelte sein Fell mit winzigen Wasserperlen.

Bevor sie antworten konnte, erhob sich die nächste Welle vor ihr, streckte sich höher und höher, bis sie fast ihre Größe erreicht hatte. Dann stürzte das Wasser hinab und schoss seine weißen Speere zu allen Seiten.

Luna war nicht bereit. Jetzt, da sie gesehen hatte, welchem Giganten sie sich hingeben musste, noch weniger als zuvor. Sie blickte über die Schulter zurück zum Land und in ihrem Geist weiter zur Schwarzburg. Ihre Eltern und Hanco hatten ihr Leben für sie gegeben. Sie durfte jetzt nicht feige sein. Einmal schüttelte sie den Kopf, dann sprang sie in die nächste Woge.

Die See nahm sie in seine kalte Umarmung und raubte mit ihrem Begrüßungskuss all ihre Gedanken. Luna schwebte in der Stille. Nur das dunkle Dröhnen der brechenden Wellen pochte dumpf an ihre Ohren. Sie riss die Augen auf. In tanzenden Strahlen drang der Abendschein durch die Oberfläche und umspielte ihr Fell.

Krachend wurde die Silberschicht durchbrochen. Tausende Luftblasen nahmen ihr Blickfeld ein. Bevor alle aufgestiegen waren, spürte sie eine warme Kraft an ihrer Schulter. Anders als ihr Sprung in den Burggraben handelte es sich dieses Mal um keinen Traum, und Astrum war wahrhaftig an ihrer Seite.

Du bist tapfer, kleine Luna. Tapferer als ich.

Sie waren von der Brandung aufs offene Meer geschwommen, wo die Wellen sich nicht mehr brachen, sondern wie Hügel hoben und senkten. Aus dieser Entfernung konnten Menschen sie nicht von der Küste aus sichten. Allerdings mussten sie gegen die Strömung ankämpfen, die sie mit gierigem Sog von ihrem Weg abzuleiten versuchte.

Mit dem schwindenden Sonnenlicht hatte sich die See in eine dunkle blaugraue Masse verwandelt. Der Mond erleuchtete lediglich die Ränder der Wolken und das Schaumnetz auf dem Wasser. Eine Welle schob sich an Astrum vorbei und versperrte ihm die Sicht auf Luna.

»Bleib dicht bei mir!«, rief er über das Fauchen der Gischt hinweg.

Das Tosen ringsherum war von solcher Kraft, dass sie nur die schreienden Gedanken des anderen hören konnten. Astrum spannte die Kiefermuskeln an.

Es ist zu viel für sie.

Jeden Moment, in dem Luna seine Gedanken nicht vernahm, bohrten sich Zweifel wie Nägel in seine Brust. Auch wenn er sie gnadenlos antrieb, litt er mit ihr.

Die Welle zog vorbei, und er machte Luna zwischen dem Gischtnebel aus. Bei dem Anblick, wie sie sich mit gereckter Schnauze und geplättetem Fell durch das Wüten der See kämpfte, zog sich sein Herz zusammen. Auch als Urwölfin wirkte sie schwächling. Sie war so viel zierlicher, so viel zarter.

Kleine Luna.

Er stemmte sich gegen die Wellen, die ihm in die Augen klatschten und mit kalten Fingern an seinen Wangen herabflossen. Sobald er Luna erreichte, stützte er sie mit der Flanke, damit die Strömung sie nicht weiter mitriss.

All die Jahre war er daran verzweifelt, dass er ihr nicht hatte helfen und sie nur untätig aus der Ferne hatte beobachten können. Nun

hing ihr Schicksal plötzlich von ihm allein ab. Aber war er stark genug, um sie zu beschützen? Weise genug, um die richtigen Entscheidungen zu treffen? Oder hetzte er sie geradewegs in den Tod?

Er betrachtete sie von der Seite. Bei dem Anblick ihrer furchtgeweiteten Augen stachen ihn erneut Zweifel, ob er den richtigen Weg gewählt hatte. Wie sehr sie sich ängstigte vor der undurchdringlichen Tiefe unter ihr, von der sie nicht einmal ahnte, wie weit sie hinabführte. Dennoch versuchte sie, ihr Zittern vor ihm zu verbergen. Dabei wusste er um jede Regung ihres Herzens.

Sie waren diesen Weg schon so weit gegangen. Sollten sie kurz vor dem Schluss aufgeben und ans Land zurückkehren? Dann war alle bisherige Mühe umsonst.

Er zog die Brauen hart zusammen. *Ich darf mich nicht irren.*

Er hatte den ersten Fehler begangen, als er Lodwig nicht vor dem Zenit des Vollmondes getötet hatte. In welche Gefahr hatte er Luna gebracht, welche Angst und welchen Schmerz hatte sie durchstehen müssen. Das Bild, wie er seine Krallen in ihre Vorderbeine geschlagen und in ihre Schulter gebissen hatte, verfolgte ihn bis in seine Träume.

Er presste die Augen zusammen. *Alles meine Schuld.*

So einen Fehler durfte er niemals wieder begehen. Luna kämpfte jeden Tag darum, stärker, schneller und härter zu werden.

Dabei bin ich es, der wachsen muss. Ich bin es, der zu schwach ist. Ich bin es, der jeden Tag fürchtet, zu versagen.

Als Mann war es seine Aufgabe gewesen, zu töten. Nun musste er ein einziges Leben beschützen. Und doch wog diese Last schwerer als alle Kämpfe, denen er sich je hatte stellen müssen. Ihr Schlachtfeld bestand nicht bloß aus einer Ebene, sondern aus der ganzen Welt. In jedem Augenblick konnte der Gegner auftauchen.

Er krümmte den Hals und tauchte unter einer Welle hinweg.

Ich muss kampfbereit sein. Zu jeder Zeit.

Erst gegen Morgengrauen beruhigte sich die See und ließ ihre Wogen nicht mehr die Zähne fletschen. Die Dämmerung spähte zwischen

den Wolkenschlieren als feiner Leuchtstreifen hindurch und malte mehr Schatten als Licht auf das Wasser.

Besorgt beobachtete Astrum, wie Lunas Lider sich immer öfter senkten und bloß langsam wieder öffneten. Vor Müdigkeit bewegte sie sich so ungelentk wie ein Welp, den man zum ersten Mal ins Wasser geworfen hatte.

»Bald ist es geschafft«, versuchte er, ihr Mut zuzusprechen, und strich mit der Schnauze über ihre angelegten Ohren. »Sieh, dort ist die Küste.«

Stockend drehte sie die Schnauze zu den steil aufragenden Sandsteinklippen, auf deren Rücken sich ein Grastepich ins Land ausbreitete. Je weiter das Wasser abflachte, umso mehr gewannen die Wellen an Fahrt und zerstoben in weißen Wolken an den Felsen.

Als sie endlich durch das Wüten der Brandung die Küste erreichten, war Luna so entkräftet, dass er sie mit der Schulter auf den Felsen hochschieben musste. Triefend hing das Fell an ihrem Leib, ließ jeden Knochen erkennen. Sie machte zwei Schritte, dann sank sie auf den Stein, so regungslos, als sei sie sofort in einen Tiefschlaf gefallen. Ein Stich durchbohrte Astrums Brust. Sie wirkte so zerbrechlich. So wehrlos. Er war ihr ganzer Schutz.

Er schlug die Krallen in den Stein und zog sich aus der zerspringenden Welle auf den Felsen. Er hasste es, wie stark seine Beine zitterten. Wie seine Zähne aufeinanderschlugen. Wie schwach er war.

Sein Blick geisterte von seinen Pfoten zu Lunas Pelz, der auch durchnässt unvermindert leuchtete. Sein Fell tarnte ihn in dieser Umgebung bestmöglich. Ihr blendend weißer Pelz hingegen war selbst aus großer Entfernung zu sehen.

Obwohl er bis ins Mark fror, tauchte er wieder in die Fluten. Der Dämmerchein streckte sich an ihm vorbei nach der schwarzen Tiefe aus. Astrum schwamm weiter, auch nachdem sich die Strahlen neben ihm auflösten und er den Druck auf seinen Ohren fast nicht mehr aushielt. Erst, als er von allen Seiten gekitzelt wurde, blieb er in der Schwebe und füllte sein Maul mit Algen.

Leuchtendes Grün schlängelte sich neben seinen Augen, als er

von den Schatten ins Licht drang und durch die Oberfläche brach. Die Wellen trafen ihn mit solcher Wucht, dass er sich unter Wasser mit den Krallen am Stein festklammern musste, um nicht mitgerissen zu werden. Luna lag unverändert auf der gleichen Stelle, als wäre sie zu einer Marmorstatue erstarrt. So gut es ging, deckte er sie mit den Algen ab. Er gab sich erst zufrieden, nachdem er drei weitere Male auf den Meeresgrund getaucht war.

Noch außer Atem suchte er sich den höchsten Felsen aus und blickte umher. Die See warf sich mit unendlicher Kraft gegen den Stein, während die Klippen sich höher als jede menschliche Mauer in den Himmel reckten. Bei dem Anblick der Naturgewalten ringsherum fühlte er sich winzig. Bedeutungslos. Und vor allem unwürdig.

Sein Atem zitterte, als er den Kopf zur Seite drehte und sein Blick über die fauchende See raste. Nicht bloß das Meer und die Klippen ließen ihn sich schwach fühlen. Sondern die viel größeren Mächte hinter dem Horizont.

Es gab so viel ältere und stärkere Urwölfe dort draußen. Im Vergleich fühlte er sich wie ein einfältiges Kind. Einer von ihnen hätte Luna so viel besser beschützen können. Ohne Zweifel hätten sie gewusst, welchen Kräften Luna gewachsen war, und welche über ihre Grenzen hinausgingen.

Astrum stieg vom Felsen hinunter und strich mit geschlossenen Augen seine Schnauze über ihre Wange.

Aber ich bin der Einzige, der dich liebt. Die anderen würden dich nur um ihrer selbst willen besitzen wollen.

Er ließ sich neben ihr nieder und schirmte sie vor dem Wind ab.

Deswegen kann ich dich nicht in die Obhut eines anderen geben. Ich bin alles, was du hast. Und ich tue alles, was in meiner Macht steht, um dir gerecht zu werden.

Schützend legte er den Hals um ihren Kopf. Sobald sie die Augen aufschlug, würde er all seine Angst und Zweifel in seinen inneren Kern zurückdrängen und verschließen.

Du sollst meine Schwäche nicht spüren, nicht ahnen, in welcher

Gefahr wir schweben. Ich bleibe dein sonnenwarmer Fels.

Die Sonne erhob sich im Osten und spreizte ihre goldene Glut über das Land. In einer Lücke im Algenteppich leuchtete Lunas Pelz wie Pulverschnee auf. Dieser Glanz hatte etwas Lockendes. Er glich einem Edelmetall, man wollte es unwillkürlich berühren. *Es besitzen.*

Astrum schlang seinen Schweif um die Stelle und bettete seine Schnauze dicht neben die von Luna auf den Stein.

Mit einem Schreck sprang er auf. Vor ihm bäumte sich eine Welle auf wie ein öffnendes Maul mit zerfließenden Zähnen. Einen Moment lang glaubte er, von ihr verschlungen zu werden, dann krachte die Woge gegen den Felsen und fauchte ihm wütend ihre Gischt entgegen.

Er keuchte, als wäre er eben aus der See aufgetaucht. An der Schwere seiner Glieder merkte er, dass er in einen Tiefschlaf gefallen war, und das über Stunden. Er hetzte den Blick in alle Richtungen, sah einen Herzschlag lang am Rand der Klippe einen Urwolf zu ihnen hinabstarren, im nächsten Moment verwischte das Phantom. Zuletzt verharrte sein Augenmerk auf Luna, deren Brust sich langsam hob und senkte. Beabend presste er sich an ihre Seite.

Es tut mir leid. Es tut mir leid.

Die letzten Wochen war er in den wenigen Stunden, die er sich zur Ruhe gelegt hatte, bloß in einen leichten Schlaf gesunken. Bei jedem Geräusch schreckte er auf, auch wenn es sich nur um eine Veränderung in Lunas Atem oder Puls handelte. Vor allem blieb seine Nase unvermindert wachsam und prüfte mit jedem Luftholen die Gerüche im Wind. Besonders zu Anfang nagte die Sorge so stark an ihm, dass er schlaflos blieb. Anschließend verfluchte er sich den restlichen Tag für seine schwachen Nerven. Seine Sinne mussten unvermindert scharf sein, seine Reaktion nicht den Bruchteil eines Lid-schlags verlangsamt.

Dieses Mal hatte ihn der Kampf gegen die Strömung so erschöpft, dass es dem Tiefschlaf gelungen war, ihn in seine

betäubende Umarmung zu schließen. Mit zusammengepressten Augen schmiegte Astrum die Stirn gegen Lunas.

Was hätte nicht alles passieren können?

Er löste sich von ihrer Seite und kletterte über die Felsen. Seinen Selbsthass konnte er sich für später aufbewahren. Jetzt musste er sich nützlich machen, Luna brauchte Essen. Wie Galle brannte es in seinem Magen, als er an die Knochen dachte, die sich unter ihrem durchnässten Fell abzeichneten. Er schämte sich dafür, dass er nicht gemerkt hatte, wie sie durch seine strenge Rationierung und das lange Reisen abgenommen hatte. Dabei musste sie stark sein. Die schwerste Strecke stand ihnen noch bevor.

Zwei Stunden versuchte er, einen Fisch zu fangen. Er musste feststellen, dass sich der Fischfang am Fluss und im Meer nicht miteinander vergleichen ließen. Bloß zwei lächerliche Krebse, die mehr Schale als Fleisch aufwiesen, ergatterte er und überließ sie Luna. Seine Kehle war ohnehin zu eng, um irgendetwas hinunterzubekommen. Danach begaben sie sich wieder in die Gewalt der See.

Auch die folgenden Tage wurden hart und jeder weitere härter als der vorherige. Gerade deswegen hielt Astrum das scharfe Tempo bei, damit sie den Küstenabschnitt baldmöglichst hinter sich lassen konnten.

Je nach Wellengang, Strömung und Windrichtung kamen sie unterschiedlich schnell voran. Sobald sich über eine längere Strecke keine menschliche Behausung in der Nähe befand, schwammen sie an den Strand und liefen in der Brandung. Es war eine Wohltat, Boden unter den Pfoten zu spüren und einfach nur zu laufen, ohne dass eine Strömung unentwegt an einem zerrte.

Erschien doch ein einsamer Wanderer oder Fischer, verschwanden sie rasch in den Wogen. Wenn ein Schiff in Sicht kam, tauchten sie im Wasser auf und ab, wodurch lediglich ihr Kopf und ihr gebogener Rücken zu sehen waren, und hofften darauf, dass sie es nicht mit Walfängern zu tun hatten.

Je weiter sie zogen, umso mehr starben die Klippenwände und Felsen aus, als wären sie im ewigen Sand versunken und würden tief unter ihnen schlafen. Vermehrt trafen sie auf Sandbänke, die bei stärkerem Wellengang überschwemmt wurden. Auf diesen kleinen Fleckchen Land schiefen sie als zwei zusammengerollte Bündel ineinander verschlungen, das Gesicht im Schweif des anderen vergraben, während weiche Wellen ihre Rücken umspielten.

Trotz aller Strapazen hielt sich Luna wacker, als wäre sie es ihr Leben lang gewohnt, zu reisen. Doch sie vermochte es nicht, vor ihm zu verbergen, wie die Reise an ihrer Kraft zehrte. Immer öfter stritten sie. Meistens handelte es sich um Belanglosigkeiten, wann und wo sie rasten sollten und ob sie es wagen konnten, an Land zu gehen. Luna wurde jedes Mal wütend, wenn er nichts aß, selbst, wenn er bloß einige jämmerliche Seegurken erbeutet hatte. Einmal hatten sie sich gezankt, weil sie sich weigerte, einen Seestern zu verspeisen, und das nur, weil die Form Astrums Namensträger war.

Im Königreich der Niederlande zeigte er ihr das Wunder der Ebbe. Wo sich zuvor Wassermassen ausgedehnt hatten, breitete sich nun der Meeresboden gleich einer gewellten Sandwüste aus.

»Das Geschenk des Mondes an uns«, hieß er die Einöde willkommen. Denn der Bann des Mondes lockte das Meer zu sich. Als versuchte auch die Erde, sich ihrem herausgerissenen Herz entgegenzustrecken.

Sie nutzten dieses Geschenk, um nach Tagen das erste Mal auf dem Trockenen zu schlafen, in der beruhigenden Gewissheit, dass die Flut ihre Fährte überspülen würde.

Danach allerdings trieb Astrum sie weiter. Auf der Sandebene legten sie rasch große Entfernungen zurück, ohne sich in den Wellen abzumühen.

Ab Dänemark tauchten vor der Küste vermehrt Inseln auf. Dort konnten sie zum ersten Mal jagen und ihrer inneren Glut neuen Zunder geben. Mit jeder Nacht nahm der Mond zu und verdrängte mit seinem Schein mehr und mehr die Sterne in seinem Umkreis. Wie ein Mahnmal thronte er am Himmel und zeigte ihnen ihre

ablaufende Zeit an.

Bald ... Bald ist es so weit.

Nicht allein Ludwig sollte ihren Weg nicht zurückverfolgen können, sondern alle Urwölfe des Abendlandes.

Astrum betrachtete Luna, die an seiner Brust schlief. Das eingetrocknete Salz auf ihrem Pelz schimmerte wie Glasstaub in den letzten Sonnenstrahlen. Doch seine Sinne richteten sich darauf, was hinter ihren geschlossenen Augenlidern geschah.

In ihrem Traum besaß sie wieder die Gestalt einer Frau. Er selbst hatte vergessen, wie sich sein menschlicher Körper angefühlt hatte. Bloß im Schlaf erinnerte er sich manchmal für einen Moment daran.

Lunas Pfoten zuckten, während sie im Traum versuchte, mit ihren Krallenhänden zu nähen. Jedes Mal, wenn sie eine Stelle geflickt hatte, rissen ihre Klauen neue Löcher in den Stoff.

Astrum atmete schwer aus. Gestern hatte sie im Traum versucht, in einem Bottich voller Blut Kleidung zu waschen. Tags zuvor hatte sie den Mägden Anweisungen geben wollen. Doch war aus ihrer Kehle nur ein Fiepen gekommen. Ganz gleich, was in diesen Träumen geschah, sie drückten allesamt ihr schlechtes Gewissen darüber aus, dass sie ihrer Pflicht als Burgherrin entsagt hatte. Sie brauchte diese Träume, um die Ketten der Vergangenheit zu lösen und sich von ihren Eltern und ihrem Onkel zu verabschieden. Daher griff Astrum nicht ein.

Neuerdings nahm sie im Schlaf auch öfter ihre Wolfsgestalt an. Sie trank vom Sonnenlicht, atmete die Farben und küsste den Herbst. Wie ein weißes Herz sah sie den Mond pochen.

Bis jetzt hatte sie ausnahmslos jeden Tag von Astrum geträumt, was ihn gleichzeitig rührte und schmerzte. Sie wünschte sich, dass sie sich über Stunden leise zuflüsterten oder sie die Schnauzen über das Fell des anderen strichen. Am Tag konnte er ihrer Sehnsucht nur für einige Momente nachgeben. Und selbst in dieser Zeit hielten ihn seine Sorgen zurück, sodass er im Geiste auf Abstand blieb.

Was immer sich im Schlaf hinter Lunas Lidern abspielte, ihre Entdeckerlust begleitete sie durch alle Farben und Gerüche. Seine

Beobachtungen verleiteten ihn dazu, die eigenen Träume noch einmal vor seinem inneren Auge ablaufen zu lassen. Vergeblich suchte er darin nach einem Freudenfeuer. Es gab nichts Neues in ihnen, als seien seine Träume vergreist.

Wann bin ich so alt geworden?

Lunas Traum veränderte sich. Kälte entströmte den Steinwänden, die Holzdielen knarzten unter Schritten. Ein Schatten floss von hinten über Lunas Krallenhände, lähmte ihre Finger.

Astrum zog die Augen zu Schlitzen. *Nicht du schon wieder.*

Leider gebührte auch Lodwig die Ehre, jeden Tag in ihrem Traum zu erscheinen. Wann immer Astrum bemerkte, dass er sich einschleichen wollte, lenkte er ihr Augenmerk um. So heulte er leise in Gedanken. Auch dieses Mal verfehlte es seine Wirkung nicht.

Luna sah im Traum von ihren Krallenhänden auf und ließ endlich den durchlöcherten Stoffetzen fallen. Mit jedem Schritt auf das Turmfenster zu bröckelten mehr Bruchsteinquader hinab und legten den Blick auf den Wald frei.

Zwar hatte er ihre Gedanken von Lodwig abgeleitet, aber Astrum selbst konnte ihn nicht aus seinem Kopf bekommen. Einem Schatten gleich hatte er sich dort verwurzelt. Und ebenso wie einen Schatten konnte er ihn nicht fassen, ihn nicht zwischen seinen Zähnen zermalmen.

Ich hätte dich auf dem Schlachtfeld töten sollen. Auch wenn der nächste Pfeil mein Herz durchbohrt hätte. Dann wäre das alles niemals geschehen.

Unerwartet ergriff Luna das Wort. »Dann hätte ich einen anderen Ehemann bekommen. Und dieser hätte mich an den Scheiterhaufen gebunden gleich nach der Entdeckung meiner Krallen in der Hochzeitsnacht.«

Sie öffnete die Lider. Ihre Augen leuchteten ihm entgegen wie Eis, auf das Sonnenlicht traf. Bevor er etwas erwidern konnte, legte sie ihre Pfote auf seine, was hervorhob, wie viel kleiner und feingliedriger die ihre war.

»Von Anfang an gab es für mich nur einen Weg, um zu leben.

Und der bist du. Deswegen folge ich dir, wohin auch immer du mich führst.«

Ein harter Kloß ballte sich in seiner Kehle zusammen.

»Luna ...«

Er wusste nicht, was er sagen sollte. Es gab keine Worte, die beschreiben konnten, wie sehr er sie liebte. Und wie sehr es ihn quälte, dass er ihr kein besseres Leben bieten konnte.

Sie drückte Schnauze und Stirn gegen seine Brust.

»Ist es heute so weit?«

Er verdrängte das Wüten seiner Gefühle tief im Inneren, wo kein Gedanke hinreichte.

»Ja. Heute schwimmen wir zum anderen Festland.«

Sie standen auf und beobachteten Seite an Seite, wie die Sonne im Meer ertrank. Dann liefen sie los, begleitet von einem kreisenden Möwenschwarm hoch über ihren Köpfen.

Im Galopp landeten ihre Pfoten in der Brandung und ließen das Wasser aufspritzen. Wenig später traten sie in den silberweißen Sand und verlangsamten ihren Lauf. Der Strand lief in eine abgerundete Spitze zusammen, ragte wie eine abgebrochene Brücke in die sanft ausrollenden Wogen.

Astrum blieb stehen und blickte auf das Meer. »Wir sind da. Dies ist der nördlichste Punkt Dänemarks.«

Ihm entging nicht, wie sie erschauerte, dennoch ging sie voran. Unwillkürlich blieb er stehen, gefangen von dem Bild, wie sie unter dem fast vollen Mond zum Ende des Strandes schritt und einen Pfad aus Pfotenabdrücken hinterließ.

Er wollte ihr folgen, doch seine Beine erstarrten, als unmittelbar vor ihm eine Welle Lunas Fährte überspülte. Der weiße Schaum zog sich zurück und verwischte ihre Spuren.

Mit kaltem Herzen blickte er auf. Er fürchtete sich vor dieser letzten Reise durch die See. Noch mehr aber graute es ihm vor all den Urwölfen, die unweigerlich auf ihre Fährte stoßen würden. Auf dem Weg von der Schwarzburg zur Küste hatte er mit Luna eine Spur

quer durch drei Länder gezogen, die bis zu einem Monat aufspürbar sein würde. Und weit länger dürfte Lunas Duft im Windhauch mit-schweben und wie Flammensäulen eine Sehnsucht nach der anderen entfachen.

Astrum blickte über die Schulter. Er konnte nur ahnen, wie viele Urwölfe ihnen hinter dem Horizont bereits nachjagten. Es gab kein Zurück auf einer Flucht.

Er verdrängte seine Angst in einen dunklen Winkel seines Bewusstseins und trat neben Luna an die Spitze des Strandes. Sein Blick schwebte über das Wasser, auf das der Mond eine flimmernde Straße aus Weißgold malte.

»Wir haben Glück. Die See ist ruhig.«

Luna drückte die Ohren an ihren Kopf. »Ich kann das andere Ufer nur als dünnen Schatten in der Ferne erkennen.«

Auch sie versuchte, ihre Furcht zu unterdrücken. Doch sie schaffte es nicht einmal, das Beben aus der Stimme ihrer Gedanken zu halten.

»Gibt es keinen Ort, an dem der Abstand kleiner ist?«

»Den gibt es. Aber dort ist eine Hafenstadt, und es wimmelt vor Menschen.«

»Und wenn wir ...«

»Luna«, unterbrach er sie mit sanftem Nachdruck.

Er streckte den Kopf vor und drehte ihr die Schnauze zu, um den Blick ihrer angstgeweiteten Augen einzufangen.

»Ich kann verstehen, dass du dich fürchtest. Doch wenn wir dieses Meer durchschwimmen, verliert Ludwig unsere Fährte.« Er drehte die Schnauze zurück zum Festland. »Dort, auf der anderen Seite, wartet die Ewigkeit auf uns.«

Sie legte die Stirn an seine Wange und presste ihre Brust an seine. Es kostete ihn all seine Selbstbeherrschung, nicht von seinen Gefühlen übermannt zu werden. Mit einem Ruck riss sie sich von ihm los und tauchte durch den Lichtpfad des Mondes in die schwarze See.

»Du hast gesagt, wir könnten die Kälte aushalten!«, rief Luna,

atemlos vor Schreck.

Sie hatten sich von der Küste entfernt, und der Strom des arktischen Ozeans traf sie nun mit voller Gewalt. Ringsumher wirkte die See wie eine endlose Tiefe aus Dunkelheit, die alles Leben an sich sog.

Astrum atmete scharf die Luft ein, während er glaubte, von tausend Nadelstichen durchbohrt zu werden. Die Kälte war so überwältigend, dass er seine Gedanken nur stockend formen konnte.

»Ich meinte damit, dass wir nicht innerhalb kürzester Zeit erfrieren, wie es bei einem Menschen der Fall wäre.«

Ihre Augen erstarrten, als wären ihre Tränen darin vereist.

»Ich ertrag' das nicht.« Sie drehte den Kopf über die Schulter.

»*Wir müssen umkehren.*«

Er drängte sich dicht an ihre Seite, damit sie nicht zurückblicken konnte.

»Wir haben fast die Hälfte hinter uns! Zurückzuschwimmen würde bloß wenig kürzer sein als an das andere Ufer zu kommen.«

Obwohl sich ihre Augen auf ihn richteten, schien sie durch ihn hindurch ins Leere zu sehen.

»Diese Kälte. Sie ist unerträglich.«

Die Umriss ihres weißen Pelzes verschwammen unter Wasser, ließen sie erscheinen wie einen Geist. Er riss sich von ihrem Anblick los und starrte entschlossen geradeaus.

»Je schneller wir zur Küste schwimmen, umso eher treffen wir auf eine wärmere Strömung! Vielleicht haben wir es schon bald hinter uns!«

›*Und was, wenn du dich irrst?*‹

Er merkte an dem flüsternden Unterton ihrer Stimme, dass sie die Frage nicht laut hatte aussprechen wollen. Er kannte keine Antwort. Jedes Szenario war zu grauenvoll, um es sich auszumalen.

»Schwimm, so schnell du kannst!« Er streckte den Hals und die Schnauze. »Das wärmt deine Muskeln, umso schneller entkommen wir diesem Eiswasser.«

Er verriet nicht, dass die Anstrengung ihr zusätzlich Kraft rauben

würde.

Mit gefletschten Zähnen folgte sie seiner Anweisung. Er überholte sie, um voranzuschwimmen; so konnte er die Wucht der Strömung abfangen. Gleichzeitig verlieh es ihr den Antrieb, das Tempo beizubehalten.

Von allen Seiten biss die Kälte gnadenlos zu und sog ihnen die Wärme aus Fleisch, Blut und Knochenmark. Gierig trank sie von ihren Kräften und war dennoch unersättlich. Obwohl Astrum seinen Blick auf das Land verankert hatte, schien es sich ihnen nichtzu nähern, als sei es ein Schiff, das immer weiter abtrieb.

Er musste sich zusammenreißen, um nicht unentwegt über die Schulter nach Luna zu sehen. Sie durfte keine Furcht an ihm spüren, nur sein loderndes Kampfffeuer. Er stellte alle Wärme und alles Licht dar, das sie in dieser bodenlosen Schwärze besaß.

Mit Schrecken stellte er fest, dass er das Meeressalz nicht mehr riechen konnte, weil seine Nase so unterkühlt war. Er biss sich auf die Zunge, schmeckte aber das Blut nicht, fühlte nicht einmal Wärme sich in seinem Mund ausbreiten. Wie viel mehr musste Luna unter der Kälte leiden, wo sie so viel kleiner und zierlicher war?

Eben noch hatte er gegen den Drang ankämpfen müssen, über die Schulter zu sehen, nun kostete es ihn größte Überwindung, den Blick auf Luna zu richten. Im Mondschein sah er das Entsetzen in ihren Augen ausströmen. Sie öffnete die Schnauze, als hätte sie vergessen, dass sie keine menschliche Stimme mehr besaß.

»Ich ... ich kann meine Beine fast nicht mehr spüren.«

»*Schwimm weiter!*« Es war keine Aufmunterung, kein Ansporn, nur ein panischer Schrei.

Für einen Moment schottete er seine eigenen Sinneseindrücke ab und lenkte seine Wahrnehmung allein auf das, was Luna empfand. Das Gefühl, bei lebendigem Leib zu Eis zu erstarren, nahm sie immer mehr ein. Sie kämpfte gegen die Lähmung an. Doch sie verlor den Kampf. Wurde immer langsamer.

»Ich kann die Küste sehen!«, schrie er in Gedanken, da sie ihn bloß noch so gedämpft wie aus weiter Ferne hören konnte. »Da ist

ein herrlicher Strand! Ich sehe wiegendes Gras auf den Dünen! Und da ist ein Felsen, der aussieht wie ein liegendes Pferd!«

Tränen rannen über sein Gesicht, während er sich die Bilder ausdachte. Denn er sah nichts als Finsternis.

Als er ein zweites Mal über die Schulter sah, befand sich Luna nicht mehr hinter ihm. Für einige schreckliche Herzschläge huschte sein Blick über die kräuselnde Oberfläche, dann fand er sie ein Stück abseits. Er schwamm zurück und stemmte sich gegen ihre Flanke, damit die Strömung sie nicht weiter abtrieb. Seite an Seite kämpften sie sich voran.

Lunas Augenlider flackerten; sie bekam sie nur bis zur Hälfte auf.
»*Ich kann nicht mehr.*«

Selbst die Stimme ihrer Gedanken tönte so schwach, dass er sie kaum zu hören vermochte.

Mit ungezügelter Wut schrie er sie an. »Willst du jetzt aufgeben? Soll es hier und jetzt für uns enden? Willst du unsere Ewigkeit einfach ziehen lassen? Wenn wir es zur Küste schaffen, dann können wir *alles* haben!«

Erschauernd stieß sie die Luft aus. Als Astrum sich ein weiteres Mal in sie hineinfühlte, spürte er, dass sie ihre körperliche Grenze erreicht hatte. Allein ihr Wille war noch nicht eingefroren. So schwamm sie weiter, verbrauchte ihre letzte Kraft.

Er zog seine Wahrnehmung aus ihr zurück. Voller Entsetzen musste er feststellen, dass sich die gleiche Taubheit wie bei Luna seiner Glieder bemächtigte. Dafür spürte er die Tiefe mit Dutzenden Eishänden an ihm zerren.

»*Astrum!*«

Er riss den Kopf zurück. Der Wasserrand stieg über Lunas schreckgeweitete Augen, ihre Schnauze verschwand unter der Oberfläche. Der Anblick bereitete ihm größeren Schmerz, als jede Kälte es vermochte.

»Nein, Luna! *Nein!*«

Sein verzweifelter Schrei konnte sie nicht vom Sinken abhalten. Er erkannte sie unter Wasser nur als Schimmer, der sich verkleinerte

und immer mehr verschwamm. Er holte tief Luft und tauchte hinab.

Die Kälte war so übermächtig, dass es sein Denken für einige Herzschläge vollständig aussetzen ließ. Er schwamm auf den weißen Schein im Schwarz zu, umschloss mit den Kiefern Lunas Nacken und zog sie aufwärts. Gemeinsam brachen sie durch die Oberfläche. Doch nur er schlug die Augen auf.

»Komm schon, Luna! *Komm schon!*«

In ihrem Kopf herrschte die gleiche kalte Dunkelheit wie ringsumher. Mit ihrem Nacken im Maul schwamm er los, kämpfte sich weiter, obwohl er das Gefühl hatte, von Eiskrallen zurückgezogen zu werden.

»Halt durch«, wisperte er ihr in einem fort zu. Nicht, um ihr Mut zu machen, sondern weil er diese Todesstille nicht ertrug. »Halt durch, kleine Luna.«

Er fühlte sich, als würden sie wie Glut in diesem schwarzen Nichts verlöschen. Flehentlich blickte er umher. Aber hier gab es keine Hoffnung, kein Leben.

Wohin habe ich dich bloß getrieben?

Sie hatte sich vor diesem Weg schon gefürchtet, als er ihr bei der Schlucht in den Alpen davon erzählte. Bei der ersten Begegnung mit der See hatte sie ihre Angst ausgesprochen. Oder hatte sie sogar versucht, ihre Vorahnung auszudrücken? Selbst am Ende des Strandes hatte sie noch einmal nach einem anderen Weg gefragt. Doch er war taub geblieben für ihr Flehen.

Seine Beine wollten immer weniger gehorchen, bewegten sich nur stockend wie in einem Albtraum.

Bitte ... Bitte ...

Er durfte nicht versagen. Es gab niemand anderen, der Luna retten konnte. Niemanden, der sie an seiner Stelle hielt.

Unverhofft erfasste ihn eine warme Strömung. Aber die Kälte hatte sich in seinem Fleisch verbissen, wich bloß mit Widerstand zurück. Quälend langsam lösten sich die Eistacheln aus seinem Leib. Mit schmerzhaftem Prickeln erwärmte sich sein Blut. Auch sein Blickfeld klarte sich auf. Aus den Schatten entblätterte sich die

Küste.

»Gleich haben wir es geschafft. Gleich ist es vorbei.«

Noch bevor das Gefühl in seinen Gliedern ganz zurückkehrte, traten seine Pfoten unter Wasser auf Sand. Am ganzen Körper bebend zog er Luna aus der Brandung, dabei knickten ihm mehrfach die Beine ein. Zuletzt schleifte er sie halb kriechend ans Ufer.

»Luna ... Luna, wir sind da.«

Keuchend blickte er auf sie hinab, dann versagte ihm der Atem. Sie lag zu seinen Pfoten, die Schnauze an ihrer Brust. Nichts regte sich an ihr, nicht einmal ihre Lider bebten. Und auch dahinter rührte sich kein Gedanke. Tränen sammelten sich brennend in seinen Augen. Sanft stieß er sie mit der Schnauze an.

»Luna ... kleine Luna.«

Hastig begann er, ihr Fell trocken zu lecken. Danach rieb er sein eigenes im Sand und drückte sich gleich darauf dicht an sie. Ihr Körper zitterte nicht einmal, um die Kälte zu vertreiben. Seine Worte aus der Vergangenheit durchströmten ihn ebenso kalt wie das Eiswasser.

Ich bin nicht dein Retter, Luna. Ich bin dein Tod.

Er hatte es gewusst. Hatte von Anfang an gewusst, dass dies geschehen würde. Jetzt saß er hier mit ihrem leblosen Körper zu seinen Pfoten. Sie hatte alles für ihn gegeben. Und alles verloren.

Sein Schluchzen ließ seinen ganzen Brustkorb erbeben, während er den Hals beugte und Wange und Schnauze gegen ihren Nacken drückte.

Ein Wispern drang zu ihm, so zart und leise wie ein Windhauch:
»Wie soll ich trocken bei so vielen Tränen?«

Ungläubig öffnete er die Augen. Als er ihr Gesicht nach wie vor unbewegt vorfand, glaubte er, sich ihre Stimme vor Verzweiflung nur eingebildet zu haben. Doch dann vernahm er in ihrem Kopf ein Wispern gleich dem Säuseln eines Bachs. Kurz darauf flatterten hinter der Dunkelheit ihrer Lider einzelne Farben und Lichter wie Schmetterlinge auf. Zwar zerfielen sie gleich, aber sie bedeuteten Leben. Luna rang um ihr Bewusstsein, doch ihre Gedanken drifteten jedes Mal wieder ab.

Er schmiegte seine Schnauze dicht an ihre. »*Sch.* Schlaf jetzt. Wir haben eine ganze Ewigkeit vor uns.«

Mit einem Seufzer ließ sie sich fallen. Nicht mehr in die unerbittliche Finsternis, sondern in eine plätschernde Traumwelt.

Angewidert von sich selbst, wandte er das Gesicht von ihr ab und presste die Augen zusammen.

»*Ewigkeit*«, stieß er hervor. »Ich bin so ein Lügner.«

Er stand längst auf der Todesliste der Lykia und war, nachdem er Lodwig und Luna gebissen hatte, ganz nach oben gerückt. Und vor dem Todesurteil von Canis Majoris, dem Herrscher aller Urwölfe, gab es kein Entkommen.

Kapitel 8

Vollmond

Lodwig saß auf einem Felsen und rieb sich über den rechten Mundwinkel, dort, wo Luna mit zwei ihrer Krallen seine Haut bis auf die Zähne aufgeschlitzt hatte. Er presste die Augen zusammen, als die Erinnerung ihn wie ein Klingenschnitt durchfuhr.

Die Erinnerung daran blieb als Einziges. Die Narben waren nach seiner Rückverwandlung zum Mann vollständig verschwunden. Ebenso wie alle anderen Narben seiner Kriegsverletzungen. Zum einen bedauerte er den Verlust, sie hatten ein Teil von dem dargestellt, was ihn ausmachte. Zum anderen aber bestärkte es das Gefühl seiner Macht.

Wenn er lernte, seine Wolfskraft zu beherrschen, würde er unbesiegbar sein. Er ballte eine Faust und ließ den Blick an der Felswand zum dunkelnden Himmel emporklettern. Er spürte den Aufstieg des Mondes hinter dem Horizont, wie Tiere es vermochten, das Nahen eines Erdbebens zu fühlen.

Bald ... Er drückte die Krallen in seine Handfläche. Bald bin ich hier raus.

Alles Leben hier unten hatte er verschlungen, seit drei Tagen herrschte Leere in seinem Magen. Sonne und Mond hatten sich kaum bewegt. Bloß die Schatten beobachteten ihn und rückten immer näher. Den Schwarzmond, der seine Wolfskraft verdunkelt hatte, überlebte Lodwig nur, weil er die ganze Nacht hindurch gelaufen war. Nur so rettete er sich vor dem Erfrieren.

Aber jetzt ... Jetzt endlich war es so weit. Seine Herzschläge zählten seine ablaufende Zeit hier unten ab. Nur eines musste er sich vor der Verwandlung einschärfen.

Er schloss die Augen und wisperte heiser wieder und wieder: »Ich darf nicht fressen. Ich darf nicht fressen.«

Wenn er während der Suche nach Luna und dem Wolf jagend ging, würde er vor Hunger so viel herunterschlingen, dass er weder

zum Weiterlaufen noch im Notfall zum Kämpfen fähig sein würde. Gegen Luna und den Wolf konnte er nur bestehen, wenn er lernte, das Biest in sich zu lenken. Und er würde heute Nacht damit anfangen.

»Ich darf nicht fressen. Ich darf nicht fressen. Ich d...«

Sein Herz setzte einen Schlag aus, als blendendes Weiß sein Blickfeld ausfüllte. Er rutschte vom Felsen und landete hart mit dem Rücken auf dem Stein. In seiner Brust pochte es so schwer und laut wie Glockenschläge.

Es beginnt.

Obwohl sich der Vollmond hinter den Schluchtwänden verbarg, spürte er ihn wie einen weißen Glutball über den Horizont kriechen. Ludwig krümmte sich, dass ihm beinahe die Wirbelsäule brach, brüllte all seinen Schmerz hinaus. Hundertfach hallten seine Schreie von den Felsen, während er mit den Krallen das Gestein unter sich zum Kreischnen brachte.

Von Neuem musste er miterleben, wie sein Leib von innen heraus aufbrach. Auch dieses Mal hielt der Tod ihn für einen Moment, bevor der Mond ihn zu neuem Leben erweckte. Krachend fügten sich seine Knochen zusammen, die Muskelstränge fanden wieder zueinander, und seine Haut schloss sich um seinen neuen majestätischen Leib. Ein Frösteln durchbebte ihn, da hörte er das Rascheln seines Pelzes.

Endlich ...

Eine tödliche Ruhe strömte in ihm aus und wischte alles fort, was zuvor gewesen war. Es gab keine Angst, keinen Schmerz, keine störenden Gedanken. Einzig das herrliche Gefühl von unerschöpflicher Kraft. Er legte seinen Wolfskopf in den Nacken und blickte umher.

Was tue ich hier unten?

Er drückte die Krallenfüße vom Boden ab und lief nach drei Schritten so schnell, dass ihm die Luft wie eine Bö ins Gesicht klatschte. Mit einem Sprung hievte er sich um das Zweifache seiner Größe in die Höhe. Wie Haken rammte er seine Krallen in die Wand der Schlucht. Ein kurzes Stück schlitterte er hinunter, ehe er Halt

fand und am Felsen hängen blieb.

Sogleich begann er mit dem Aufstieg. Obwohl er senkrecht emporkletterte, verspürte er keine Anstrengung. Auch stieg er so geschwind, dass es ihn nicht kümmern musste, wenn der Stein unter ihm wegbrach. Noch bevor die Brocken auf dem Boden aufschlugen, hatte er den Rand der Schlucht erreicht.

Das letzte Stück sprang er empor und landete mit dumpfem Dröhnen auf dem Grund. Ein Knie angewinkelt und eine Faust auf dem Boden abgestützt, sah er auf. Sein Blick raste über die Felsen, fiel in die Tiefe auf das Tal und fegte weiter über die Wälder und Felder zum Horizont. Der Wind umkreiste ihn wie ein Wirbel und durchwühlte sein Fell. Ludwig sog ihn tief ein, ließ sich von allen Gerüchen durchfließen. Als Lunas Duft sich nach ihm ausstreckte, schlossen sich seine Lider. Er sah sie vor sich, eine Wölfin in Schnee gewandet mit Augen aus glühendem Eis.

Luna ...

Er rannte los, unmittelbar auf den Berghang zu. Auch als er ihn erreichte, bremste er nicht ab, stattdessen ließ er sich in die Tiefe fallen. In der Luft rammte er die Krallen seiner Füße und einer Hand in den Felsen. In rasender Geschwindigkeit schlitterte er das Gefälle hinab und nutzte die Klauen nur, um seinen Fall abzubremsen. Während der Vollmond ihn zwischen den Gipfeln beobachtete, erreichte er innerhalb kürzester Zeit den Fuß der Alpen.

Sobald er Erde unter den Ballen fühlte, krümmte er den Oberkörper und rannte auf allen vieren weiter. Das Gras wandelte sich im Mondschein zu einem blau leuchtenden Strom, gleichzeitig näherte sich ihm der Waldrand wie eine sich aufbäumende Woge. Im nächsten Moment brach er durch das Dickicht.

Obwohl die Bäume dicht an dicht standen, wich er ihnen dank seiner schnellen Wahrnehmung mühelos aus. Beinahe schien es, als wären es die Stämme, die vor ihm zurückschreckten. Diese Geschwindigkeit hatte er sich früher nicht einmal im Traum vorzustellen vermocht. Er spürte weder Anstrengung noch Ermüdung, nur Kraft. Endlose Kraft.

Plötzlich trocknete seine Kehle aus, ebenso Rachen und Zunge. Kopfschüttelnd bog er in eine Talsenke ein. Dieser Durst war nicht auszuhalten. Er brauchte zu trinken – jetzt!

Seine Nase führte ihn zum Vierwaldstättersee. Am Ufer ließ er sich auf die Knie fallen und brach die Schnauze durch die Oberfläche. Auch nachdem er vier große Schlucke genommen hatte, breitete sich die ausdörrende Hitze weiter auf seinen Magen aus.

Er strich mit der Klauenhand über seinen Unterkiefer, als er verstand, was ihn so quälte: *Blutdurst.*

Kopfüber sprang er ins Wasser und erreichte, ohne aufzutau-chen, das andere Ufer. Seine Atemzüge wurden flacher und kürzer, seine Nase folgte nicht mehr der Fährte, sondern witterte nach Beute. Und sie wurde fündig. Er lief einen weiten Halbkreis und steuerte auf eine Rauchsäule zu, die sich über die Baumkronen schlängelte, ehe der Wind sie zerriss.

Als Grölen und Gelächter an sein Ohr drangen, verlangsamte er seinen Lauf und huschte fast lautlos über den nachgebenden Waldboden. Zwischen einzelnen Lücken im Dickicht erkannte er ein Gasthaus. Die Feuchtigkeit hatte die Holzbretter teils so verborgen, dass der Feuerschein zwischen ihnen hindurchleuchtete.

Lodwig blieb stehen, Hände und Füße auf die Erde gepresst. Als er die Schnauze zum Strom dieser ganzen Gerüche hob, senkten sich seine Augenlider.

So viel Fleisch.

Jetzt gleich könnte er die Tür aufbrechen und seinen brennenden Magen füllen. Selbst ein ganzer Söldnertrupp vermochte es nicht, ihn heute Nacht aufzuhalten.

Angewidert verkniff er das Gesicht. Zwar gab es in der Gaststätte mehr Fleisch, als er vertilgen konnte, aber es war fett und von Alkohol durchtränkt, die Haut ungewaschen und nach Schweiß stinkend. Auch behagte ihm der strenge Männergeruch nicht. Seine Wahrnehmung richtete sich auf die einzige Frau in der Männerhorde. Berauscht ließ er den Duft auf seiner Zunge zerfließen. Sie war jung, sie war rein – und sie war voll mit süßem Blut.

Er ließ den Kopf kreisen, hatte das Gefühl, als würde ihm irgendetwas im Nacken sitzen. Etwas sagte ihm, dass er sich erinnern müsste. Und dass es von großer Bedeutung war. Aber was konnte ihm in dieser Nacht etwas anhaben?

»Annel!«, grölte eine kratzige Männerstimme von drinnen.
»Herbert hat schon wieder gekotzt. Hol noch mal Wasser!«

Kurz darauf wurde die Tür geöffnet und Lodwig öffnete die Augen.

Die Reinheit des Mädchens verbarg sich hinter einem ölbefleckten Kleid. Sein Augenmerk schärfte sich auf die rostroten Locken, die sich unter ihrer Haube hervorschlängelten und an ihrem verschwitzten Hals klebten.

Leise fluchend stampfte sie zum Brunnen und zog den Eimer hinauf. Als sie sich umdrehte, stand er vor ihr. Der Eimer entglitt ihren Fingern und landete auf dem Boden. Das Wasser tränkte ihren Rocksäum. Langsam hob sie das Kinn, um in sein Gesicht zu sehen. Dann erstarrten ihre Augen, nur der Feuerschein zitterte in ihnen.

Er genoss den Anblick der Schweißperlen, die zwischen ihren sich stark auf und ab hebenden Brüsten verschwanden. Mit der Krallenhand strich er die nassen Strähnen zur Seite und legte ihren Hals frei. Während ihre Hauptschlagader gegen seine Fingerspitzen hämmerte, erinnerte er sich.

Ich darf nicht fressen.

Ein Knurren grollte in seiner Kehle, das die Nackenhärchen des Mädchens aufstellen ließ. Er hob mit einer Kralle ihr Kinn hoch und näherte seine Schnauze ihrem Gesicht.

Ohne Vorwarnung bohrte er seine Wolfszähne in ihren Hals. Ihr Blut sprudelte warm in sein Maul, aus dem er ihre Todesangst herausschmeckte. Ihre aufblühende Kraft strömte auf ihn über. Oh, er wollte mehr, mehr – *alles*.

Er schlang die Arme um ihren Brustkorb, presste sie wie eine Geliebte an sich und sog in langen Zügen das Blut aus ihren Adern. Für die letzten Tropfen hob er sie vom Boden und grub seine Krallen durch die Haube in ihre Locken.

Für einen Moment umnebelte der Rausch seine Sinne, und er schwebte in absoluter Glückseligkeit. Nach und nach klärte sich sein Blickfeld, und er sah auf das totenbleiche Mädchen in seinen Armen. Während sie ihn immer noch anzusehen schien, strich er mit dem Krallenfinger über ihre weißen, leicht offenstehenden Lippen. Er hätte sie einfach fallen lassen können, sie war jetzt nichts mehr als eine leer gesogene Hülle. Dennoch verleitete ihn etwas dazu, sie behutsam in den Schlamm zu betten.

Er streckte den Rücken und ließ seinen Kopf in den Nacken fallen. Obwohl das Blut seinen Magen wie ein glühender Wein füllte, war er nicht ermattet oder zerstreut. Ganz im Gegenteil, seine Adern prickelten.

»*Anne!*«, brüllte einer der Kerle von innen.

Lodwig warf sich herum und rannte los. Er durfte keine weitere Zeit mehr verlieren. Hinter sich hörte er, wie jemand die Tür auftrat.

»*Anne! Bist du in den Brunnen gefallen, oder was?*«

Das entsetzte Aufbrüllen vernahm Lodwig nur noch als Hall aus der Ferne.

Über Stunden lief er ungebremst unter dem langsam vorbeiziehenden Vollmond. Erst, als sein Strahlen zu einem blass rosafarbenen Schein verglomm, begann seine Wolfskraft zu versiegen. Er straukelte vorwärts, bis er sich an einem Stamm abstützen musste, um sich auf den Beinen zu halten. Seine Krallen bohrten sich in die Rinde und ließen sie aufspringen. *Luna ...*

Er konnte unmöglich abschätzen, was für eine Strecke er in dieser Nacht zurückgelegt hatte. Aber er konnte sicher sein, dass Luna, nachdem er in die Schlucht gestürzt war, bis zum Untergang des Vollmonds nicht so weit hatte laufen können. Und doch stand er hier und roch sie nach wie vor. Nicht Luna, das Mädchen. Sondern Luna, die Wölfin.

Er sank am Stamm hinab und fiel flach auf den Rücken. Das Astwerk hoch über ihm grub sich in den dämmernden Himmel, dann verschwamm es in seinen Tränen. Er sah Luna vor sich, sein

Mädchen, Kinn und Stirn eng mit Bändern umwickelt; Kopf, Hals und Schultern vom Leinenschleier übergossen. Seine Hand streckte sich nach ihr aus, wollte noch einmal über ihre blasse Haut streichen. Noch einmal ihren kleinen, vollen Mund zum Beben bringen.

Bevor seine Fingerspitzen sie berührten, brachen mit grässlichem Knirschen ihre Wangenknochen und ließen ihr Gesicht wie einen schmelzenden Silberspiegel zerfallen. Er hielt seine Hand ausgestreckt, die Finger zitternd, während er voller Grauen zusah, wie auch ihre Kiefer zerschellten und eine knochige, blutverschmierte Wolfsschnauze aus ihrem Gesicht hervorbrach.

Luna ... Luna, ich habe dich verloren.

Sein Schrei folgte ihm in die Schwärze, in die er nicht aufhörte zu fallen.